VII

germ. 381 t Fouqué

<36630128450012

<36630128450012

Vergangenheit und Gegenwart.

Ein

Roman in Briefen

herausgegeben

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
gebornen von Briest.

Berlin,
In der Schlesingerschen Buch- u. Musikhandlung.

1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Aus der Residenz.

Was Sie mir auch von der Welt gesagt haben, meine Tante, ich finde mich noch nicht darin.

Vierzehn Tage sind es nun, daß ich Abends durch die Thore dieser Stadt fuhr. Es war um die Stunde des Theaters. In den Straßen sahe man nichts, als hin und her rollende Wagen. Ich betrat voll unruhiger Neugier das Hotel des Gesandten. Oben waren alle Fenster erleuchtet, eine bedeutende Gesellschaft noch an der Mittagstafel versammelt. Ich schlüpfte an der gaffenden Dienerschaft hin auf mein Zimmer. Die ersten Augenblicke waren etwas peinlich. Ich hasse das Unsichre jeder Stellung. Man ist nicht linkischer, als in durchaus fremder Umgebung. Das Zimmer, das Geräth, meine eigne Gestalt in dem

unbekannten Spiegel, alles kam mir neu und störend vor.

Ungeduldig ging ich das Zimmer auf und ab. Die Tafel war immer noch nicht aufgehoben. Unten im Vorhofe stampften die wartenden Pferde, fluchten Kutscher, lachten Bediente, die Langeweile lastete auf Allen. Ich trat an das Fenster. Ein paar rohe Kehlen schrieen von der Gasse herauf auf widrige Weise. Ich konnte nicht unterscheiden, ob Lust oder Zank die wilden Töne angab. Studenten! lächelte ein hereintretender Bediente, auf meine Frage nach dem Lärm.

Ich erröthete unwillkührlich. Meine Begriffe der studierenden Jugend, hier, an dem Heerde aller Kunst und Wissenschaft, waren anders gewesen. Ich tröstete mich indeß bald mit der Ueberzeugung, daß die Hefe des Weines überall dieselbe sei.

Auf einem Tischchen im Hintergrunde des Zimmers fand ich die neuesten Zeitschriften, fliegende Blätter und dergleichen. Ich durchflog eilig Einiges davon. Es reitzt mich alles, was

neue Ideen im Umlauf bringt; doch gestehe ich, verwirren mich die kreuzenden Richtungen, denen ich oft nicht im Stande bin, auf einer und derselben Seite eines Buches zu folgen. Ich begreife, daß es mir dazu noch an Mitteln fehlt, die nur Erfahrung und erweiterte Fähigkeiten geben können.

Eines der kleinen Hefte noch in der Hand haltend, bemerkte ich nicht sogleich, daß der Gesandte Graf Anselm hinter mir stand, und über meine Schulter weg in das Buch sahe. Was lesen Sie denn, mein Lieber? fragte er mit seltsamem, sarcastischen Lächeln. Ich warf sogleich alles bei Seite, um ihn schuldigermaaßen zu bewillkommen. Sie sind spät eingetroffen, fuhr er ohne Weiteres fort, die Wege sind wohl schlecht? Ja, setzte er hinzu, in diesem Lande haben die Leute vor lauter Behagen an der eignen Dürftigkeit vergessen, daß es noch Menschen über den Bergen giebt; sie denken nicht daran, sie aufzusuchen, und wer Hals und Bein wagt, um zu ihnen zu kommen, dem lassen sie's auf seine Gefahr

hin wagen. Mir mißfiel die geringschätzige Art von einem Lande zu reden, in welchem es dem Grafen doch ganz wohl zu sein schien. Ich ging daher, seine Befehle erwartend. Graf Anselm ist fein, er sahe mich mehr geduldig, als gütig an, und sagte nach einer Weile: Sie müssen doch einen Begriff von der hiesiegen Welt bekommen. Die Gräfin sieht jeden Abend Gesellschaft. Gegen acht Uhr hofft sie, Sie bei sich zu sehen. Er ging. Ich konnte die Stunde kaum erwarten. Einer meiner Kollegen bei der Gesandschaft, ein trockner, ältlicher Mann, Baron Walter, übernahm es, mich oben in dem glänzenden Kreise vorzustellen. Ohne sonderliche Theilnahme für das, was um ihn vorgeht, schattet sich ihm das Leben doch in so bestimmten Formen ab, daß er es genau und scharf auffaßt und sehr anschaulich wiedergiebt. Ich hatte daher schon ein vollständiges Bild von dem, was ich noch erst kennen lernen sollte. Die Gräfin ist ein schöner Geist. Ich erschien ihr sehr unbedeutend. Sie empfing mich auch so. Sehr natürlich stellte mich das

nicht eben vortheilhaft zur Gesellschaft. Indeß nahm sich eine liebenswürdige Frau meiner an, die, wie Baron Walter sagt, in einem seltsamen Gemisch von mütterlicher Zuneigung und jugendlichen Anforderungen meine Beschützerin macht. Melanie löste zuerst das Band meiner Zunge. Ich durfte hinter ihrem Stuhle steh'n, ihr jedes Gefühl laut werden lassen, was im flüchtigen Berühren durch meine Seele zog. Sie blieb stets aufmerksam und gütig, ihr Verstand half mir unmerklich verstehn, und setzte mich in natürliche Beziehung zu dem, was sich um mich zutrug.

Vielleicht mißfiel der Gräfin diese schnell entstandene Vertraulichkeit. Sie sagte mit auffallender Kälte beim Auseinandergehn: ich sei eilig gewesen, mir eine Führerin durch das Labyrinth der hiesigen Welt zu erwählen. Ich sahe erröthend zu Boden. Sie ist schön, meine Tante, diese kalte, strenge, geistvolle Gräfin. Ich habe eine Scheu und eine Unsicherheit ihr gegenüber, von der ich mir keinen Grund anzugeben weiß.

Melanie hat mich in ihre Circel eingeführt. Man tanzt dort, und sucht auf alle Weise mit der Zeit zurecht zu kommen. Ich bin hier wohl, fühle mich frei, und thue was ich will. Graf Anselm lacht über den Eifer meiner neuen Freundin, und spricht in einem Tone von ihr, der sie ziemlich unbedeutend zu den übrigen Verhältnissen der Gesellschaft stellt.

Mein Gott, sie ist gütig, und was kann ich für jetzt anders wünschen!

Ich habe einen Platz in ihrer Loge, und die Freiheit, sie jeden Abend bei sich aufsuchen zu dürfen.

Dem Hofe ward ich noch nicht vorgestellt. Ich bin darauf mehr, als auf alles Andere neugierig. Wie oft, meine Tante, werde ich da an Sie erinnert werden! Es soll sogar noch ein Bild von Ihnen in den Kammern des Herzogs Philipp, Vetters des regierenden Herrn, hängen, das Sie in voller Blüthe Ihrer Schönheit der Welt erhalten hat. Der alte Oberkammerherr lächelte sehr süßlich, als er davon sprach, und

will ganz ausdrücklich in Ihre Erinnerung zurückgerufen sein. Er verspricht, mich in diesen Tagen zu dem Herzog zu führen, der, in Bezug auf Sie, sehr angelegentlich nach mir gefragt hat.

Mein Gott! meine Tante, Sie müssen doch eine reiche Erfahrung haben. Wollen Sie mir denn niemals etwas Näheres von Ihrem Leben mittheilen?

Thun Sie es doch. Niemanden kann so danach verlangen, als

Ihren

Adolf.

Zweiter Brief.

Jede Zeile Deines Briefes, lieber Adolf, ist, mehr als Du vielleicht ahnest, Aufforderung für mich, den Wunsch zu erfüllen, mit welchem Du schließest. Ja, ich muß dir manche der Erfahrungen mittheilen, die ein langes Hofleben mir im reichen Maaße bald süß, bald bitter aufdrängte; ich muß den Schleier von mancher Scene mei-

nes Lebens aufdecken, so sehr ich auch gewünscht hätte, das Leben der alten Hofdame in der Vergangenheit vergraben zu lassen, der es einst angehörte; ich muß es thun, gegen meine Meinung, gegen meinen festen Grundsatz in diesem Punkt; denn es treibt mich ein dringender Beweggrund; ich sehe Dich auf dem glatten Boden des Hofes und der großen Welt ohne Führer, ohne Freund die ersten Schritte wagen, Du gleitest vielleicht, und indem Du nach der einzigen schwachen Stütze greifst, welche Dir nahe ist, die, wenn sie auch nur in dem schwachen Rath einer alten Tante, eines betagten Hoffräuleins besteht, doch noch so viel Kraft besitzt, dem Gleitenden die Hand zu reichen, damit er nicht falle; — in dem Augenblick, in welchem Du nach dieser Stütze verlangst, muß ich fürchten, daß der kalte Hauch einer höfischen Zugluft diese Stütze Dir entrückt, indem er sie deiner lang gewöhnten Achtung verdächtig macht. Dann stehst du, mein Adolf, ganz allein, ja schlimmer als allein, denn Du verlierst die einzige Vertraute, die Neigung und Gewohn-

heit Dir gaben, durch das gelöste Band der Achtung; und aus dem unvermeidlichen Gleiten wird dann ein unvermeidlicher Fall. — Nein, auf diesem Boden kann ich meinen Adolf nicht fallen sehen; der Fall ist dort zu unsanft, das Aufstehn zu schwer. Hinweg denn mit jeder kleinern Rücksicht; und auf die Gefahr, langweilig zu werden, wie ein alter Kriegsheld, der mit nie erkaltendem Feuer seine Heldenthaten zum funfzigstenmal breiter erzählt, als eine lobpreisende Zeitung, sei es kühn gewagt, das Leben der alten Hofdame so weit vor dir aufzurollen, als es erforderlich sein wird. Es wäre dies nicht nothwendig geworden, wenn meine Wünsche Erhörung gefunden hätten, Dich unserer Gesandschaft zu B. beigesellt zu sehen. Der dortige Gesandte, ein alter Freund unsers Hauses, dessen Charakter und Talente gleich erprobt sind, würde Dir ein freundlicher, erfahrner Führer auf Deiner neuen Laufbahn gewesen sein; Du fändest in B. einen einfachern Zirkel, einen Hof von strengerer Sitte, und folglich einen minder beschwerlichen und minder ge-

fährlichen Eintritt in die Welt. Allein ein Grundsatz neuerer Zeit, wonach Personen, welche bereits bestehende Verhältnisse, oder besonderes Vertrauen an einander knüpfen, getrennt werden müssen, und wonach das Heterogene, Nichtzusammenpassende, mit einander vereint werden und sich so annähern soll, war der Erfüllung meines und meiner Bitte entgegen. So sehr ich diesen Grundsatz mißbillige, nicht weil er neu und ich alt, sondern weil er unnatürlich ist, so kann er Dir dennoch zum Nutzen gereichen; denn er bringt Dir Beschwerde und Gefahr; und beides ist dem Manne nützlich und willkommen. Dies muß wahr sein, indem es selbst die zitternde Tante dafür erklärt. Die Beschwerde mag Dir vielleicht nicht willkommen sein, aber zuwieder ist sie Dir gewiß nicht, dafür bürgt mir Dein edler, stolzer Sinn, und dafür, daß Dir vielleicht willkommnere Gefahr nützlich, wenigstens nicht verderblich werde, dafür bürgt ja die Allianz mit der heldenmüthigen alten Tante Hofdame. — Doch den Scherz bei Seite, er ist nicht natürlich, wo das Herz

beklemmt ist, und das meinige ist es etwas. Du kannst Dich in Deinen neuen Aufenthalt, in Dein neues Verhältniß noch nicht finden, weil beide Dir noch nicht zusagen; Du fühlst Dich abgeschreckt und abgezogen von den meisten Personen, mit denen Du in täglicher und dienstlicher Berührung stehen sollst, weil Du sie anders findest, als Du wähntest; Du findest Dich angezogen von einer einzigen, weil Du findest, was Du nicht ahnetest. Diese Lage ist peinlich, und kann gefährlich werden, wenn Du dem ersten Eindruck zu viel einräumst. Ich würde dies weniger erheblich finden, wenn es nicht jetzt unter jungen Leuten an der Tagesordnung wäre, sich durch erste Eindrücke regieren zu lassen, aus dem falschen Wahn, daß der, sein Schicksal selbst beherrschende Mann, den Umständen nicht nachgeben müsse. Nachgeben ist nicht sich beherrschen lassen, und um nicht das Resultat aller Selbstbeherrschung, vernünftige Nachgiebigkeit, da, wo es erforderlich, zu üben, fallen sie in den Fehler, dem sie entgehen wollen, und lassen sich beherr-

schen, durch eine Laune, eine Grille, einen flüchtigen Eindruck, ohne sie einer verständigen Prüfung zu unterwerfen, die hier mehr, als bloße Gefühle herrschen muß. Prüfe also, mein Adolf, und stelle Dir zu diesem Zweck die Frage so: wie sage ich meinem neuen Verhältniß zu, der Welt, die mich umgiebt? Sie bilden das Element, in dem Du Dich bewegen willst, in dem Du Dich bewegen mußt, wenn Du werden willst, was Du vernünftigerweise werden sollst; Elemente können wir nicht verändern, wir müssen uns ihnen fügen, und können nur gegen sie ankämpfen, wenn sie uns gefährlich werden wollen; und auch dann siegen wir nicht durch Gewalt, sondern durch nachgiebige Mittel, durch Verstand und Gewandtheit über sie. Betrachte die große Welt und Deine Laufbahn in derselben, wie das mächtige Element des Oceanes. Du befährst zum erstenmale das wogende Meer; seine hohe Bewegung ist Dir fremd, sie ist nicht angenehm, aber einmal eingeschifft, mußt Du sie ertragen, und die wiegende Bewegung des Schiffs anneh-

men, wenn Du aufrecht darin stehen willst; wer dem entgegenstrebet, um fest zu stehn, der fällt. So ist die Welt, mein Adolf; sie bewegt sich in ihren eigenthümlichen Kreisen und Schwingungen, die uns bald mehr, bald minder zusagen, die aber der einzeln Eintretende nicht zu hemmen oder zu ändern vermag, in die er mit eintreten muß, wenn er sich in der Welt fortbewegen, und nicht als fremdartiger Zuschauer, als nichts sehender Beobachter sie von aussen betrachten will; wir, die wir der großen Welt angehören, sind darin, um in ihr zu leben, nicht um uns ihr zu entziehen; wir müssen also die Bewegung des Schiffes annehmen, wenn wir einmal hineingestiegen sind, und nicht fallen wollen. Du wirst diesen Rath, Dich in die Welt und die Verhältnisse zu fügen, vielleicht sehr weibisch finden und nennen, nur unser zum Nachgeben gewöhntes und bestimmtes Geschlecht könne ihn ertheilen; ein Mann an meiner Stelle würde Dir rathen, schnell das Steuer des bestiegenen Schiffs zu ergreifen, und kühn dem selbst gewählten und vor-

gesteckten Ziele entgegen zu segeln. — Du bist im Irthum. Nenne meinen Rath immer hin ein wenig weiblich, weibisch ist er gewiß nicht; ein gewisses weibliches Hingeben über sich ergehen lassen, ziemt dem Jüngling, der seinen ersten erfahrungslosen Eintritt in die Welt wagt, weit besser, als das feste, bestimmte Auftreten des Mannes, wozu ihn durch Erfahrung geläuterter Takt allein berechtigt. Fest und bestimmt kann man nur auf einem Boden auftreten, den man kennt, und nur Erfahrung lehrt ihn kennen; wer ohne diese so auftritt, ist dem Versinken ausgesetzt, er ist nicht beherzt, sondern tollkühn, und Tollkühnheit erregt beim zufälligen Gelingen weder Bewunderung, noch Zutrauen, und beim Mißlingen höchstens Mitleid ohne Bedauern, öfters Spott und Gelächter. Solltest Du beim ersten Besteigen des Schiffes das Steuer ergreifen, Du würdest das Fahrzeug zerschellen, denn Du weißt es noch nicht zu führen. Bist Du erst eine Strecke gesegelt, kennst Du das Meer und seine Tiefen, stehst Du fest, ohne störrig

zu stehen; lebst Du in der Welt mit der Welt, ohne Deine Individualität aufzugeben, oder verloren zu haben, dann ist der gereifte Mann erschienen, dessen Hand, ohne daß er sie beinah darnach ausstreckt, das Steuer sich von selbst vertraut, er leitet das Schiff sicher durch drohenden Sturm, und seiner Leitung froh, fürchten andere nicht mehr des Sturms, den sie selbst nicht kennen. Vergesse nicht, daß ich das Eintreten dieses schönen Zeitpunkts an Bedingungen geknüpft habe; er tritt dem nie ein, der ohne innern Gehalt die Seefahrt antritt, der nicht reine und feste Grundsätze in sich aufnimmt, zu erhalten und zu nähren weiß. Die Welt schleift an dem Menschen, wie der kunstgerechteste Schleifer am Juwel; daß er aber etwas schönes schleife, dafür bürgt nur der eigene innere Werth des Juwels; der kann von aussen nicht kommen. Der ächte Stein wird nie zum falschen, und dieser nie zum ächten geschliffen werden, und unter den ächten der Rubin nicht zum Demant, und dieser nicht zum Smaragd; eben so wirkt

die Bildung der Welt anders auf die verschiedenen Charaktere, auf die Menschen von verschiedenem Gehalt; aber das reinste Wasser, der Demant, wird immer am meisten gelten, und ist auch am meisten gesucht.

Ich bin, ich fühle es, bis zur Ermüdung weitschweifig über diesen Gegenstand gewesen, allein wenn man so lange, wie ich, auf dem Ocean des Lebens herumgeschwommen ist, und ihn stets auf so mancherlei Weise bewegt gefunden hat, so ist Geschwätzigkeit verzeihlich, die überdies alten Fräuleins natürlich sein soll. Meine vorige Weitschweifigkeit gestattet mir aber auch, wie ich hoffe, kürzer bei Deinem Verhältniß zu einzelnen Personen verweilen zu dürfen. Unter allen diesen Verhältnissen ist das zu unserm Gesandten, dem Grafen Anselm und zu den übrigen Personen der Mission das wichtigste, ohne das zu der Gräfin davon auszuschließen. Das Eis des Unbekanntseins will noch nicht zwischen Dir und dem Grafen zu schmelzen anfangen, und es scheint sogar, als wenn die Eiswand, die euch trennt,

durch

durch stärkeren Frost noch zunehmen wollte. Du fühlst Dich abgeschreckt, abgezogen, weil Dir die Erscheinung neu ist. Du kanntest in Deiner Jugend nur die friedlichen Thäler, in denen der ewige Frühling zuvorkommenden Vertrauns, liebreicher Duldung und angebornener Vertraulichkeit wohnt; Du ersteigst zum erstenmal die Berge, und die kältere Region tritt Dir mit dem Schauer der Unbekanntschaft entgegen. So erscheint Dir der Graf. Wie aber erscheinst Du ihm? Ein Bewohner jenes Thals, das lange Trennung ihm fremd gemacht hat, aus dem so mancher schon zu ihm herauf stieg, und an ihm vorüber zog, ihm alle gleich unbekannt, alle seiner bedürfend, sie ihm entbehrlich. Er lebt in der kältern Region, ist sie gewöhnt, blickt selten mehr in das frühere Thal, sehnt sich nicht mehr nach demselben; denn er hat ein neues Element in den Schachten der Berge gefunden, denen er kunstreich die edlen Metalle und das schöne Gestein abgewinnt. Die zu ihm steigen, wie Du, verlangen seine Schüler zu werden, ohne daß er,

der sich genügende Meister, der Schüler bedarf; ohne daß er seine geheimnißvolle Wissenschaft jedem Schüler anvertrauen kann. Der Meister, der des Schülers entbehren kann, und nur aus Gefälligkeit sich seiner annimmt, hat ein Recht, vom Schüler die ersten Schritte der Annäherung zu verlangen, und eine kalte, almählige, nicht zuvorkommende Prüfung wird ihm am sichersten zur richtigen Beurtheilung der Kraft und der Fähigkeit des Schülers führen. Vielleicht erklärt Dir dies einigermaaßen das Benehmen des Grafen; Kälte ist nicht Fühlosigkeit, sie ist Eigenthümlichkeit der Höhe, in welcher er lebt; nähere Dich ihm mit bescheidener Offenheit, halte Dein überlegtes Urtheil vor ihm nicht zurück; er wird Dich vielleicht meistern, aber er nähert sich Dir dabei, und die Eiswand wird allmählig schmelzen. Ein sarkastisches Wesen, ein hingeworfener Spott, sind nicht immer Aeußerungen des Karacters; sie sind viel öfter bei Männer in jener Sphäre, eine Angewöhnung, theils um die Zeit, wenn sie schleppt, durch das manchmal einzig

übrig bleibende Mittel zu tödten, theils um durch diese ausgeworfene Senkbleie, die Herzen und Karactere der andern zu messen. Ich glaube dies um so mehr von dem Grafen, da er von unserm Hof sehr hoch geachtet wird, und Du gerade ihm deßhalb anvertraut worden bist. Du siehst welchen Einfluß auf deine Zukunft dieser Mann nothwendig haben muß; schon deswegen stelle Dich gut mit ihm. Ich fordere damit nicht, daß Du anbeten sollst, wo Du Anlaß zum Gegentheil findest, aber die Folgsamkeit und Zuvorkommenheit, das Bestreben gefällig zu werden, welches der Untergebene dem Vorgesetzten, die Jugend dem Alter selbst dann schuldig ist, wenn Achtung und Vertrauen noch nicht zur glücklichen Basis dieses Verhältnisses geworden sind. Ich selbst enthalte mich jedes Urtheils über den Grafen; es würde das Deinige vielleicht stören, das sich erst bilden soll, und denn habe ich auch seit so vielen Jahren den Grafen nicht gesehen, daß jedes Urtheil über ihn zu gewagt sein würde. Baron Walter habe ich kürzlich gesehen; er ist ein

Mann, der Dir sehr nützlich werden kann; er ist das Wörterbuch der Welt, aber wie ein Wörterbuch kein Lesebuch ist, sondern zum Nachschlagen dient, so kann ich ihn Dir auch nicht zum Freunde empfehlen; wenigstens prüfe, ehe Du ihm Dein Vertrauen schenkst; mit Deiner Zuneignng kannst Du schon freigebiger gegen ihn sein. — Die Gräfin ist mir gänzlich unbekannt, denn der Graf heirathete sie erst, seit er seinen jetzigen Missionsposten bekleidet, ich weiß nur, daß sie geachtet ist, und wie man sagt, diese Achtung verdient, sie ist jung und schön, und die Kälte, die zwischen Dir und ihr besteht, scheint mir von anderer Natur zu sein, als das frostige Verhältniß zu dem Grafen. Dir hat ihre Erscheinung und ihre Aeußerung imponirt; überlegst Du aber was sie Dir eigentlich sagte, und folgen dann noch ähnliche Aeußerungen, so hat dies erste Imponiren gewiß kein winterliches Erstarren, sondern ein süßes Frühlingsaufthauen zur Folge. Ihre Aeußerung, „Sie sind eilig gewesen sich eine Führerin durch das Labirinth der

hiesigen Welt zu wählen," erhebt sie unendlich in meinen Augen; sie sprach es aus meiner Seele, wenn auch wahrscheinlich in anderen Ton; denn ich rede in dem der warnenden Tante, der Entfernten, Unbekannten; Sie, die Gegenwärtige, in jenen Zirkeln zu Hause gehörende Frau, im Tone des leisen Tadels, der das höchste Compliment, die höchste Aufforderung für Dich ist; denn heißt es nicht mit andern Worten: wären sie nicht so schnell gewesen, so würde ich Ihre Wahl geleitet haben, vielleicht selbst Ihre Führerin geworden sein. Wäre ich an Deiner Stelle, diese Gräfin könnte mir gefährlich werden, doch dieses Bekenntniß mache Dich zugleich vorsichtig. Nie konnte mir dagegen Melanie gefährlich werden. Dem jungen Manne ohne Erfahrung kann dagegen, ich weiß es nur zu gut, eine Frau, wie Du jene beschreibst, sehr verderblich werden. Zu jung um alt zu sein, zu alt um für jung zu gelten, versteckt sie hinter einer Art mütterlicher Zuneigung, eine jugendliche Aufforderung, die um so gesteigerter ist, als sie den Zwang einer müt-

terlichen Maske nothgedrungen annehmen muß, um sparsamer werdende Huldigungen zu genießen. Verlassen von jedem, der sie genauer kennt, weil einem zweideutigen Ruf, mühsam erhaltene Reize und leichter geselliger Ton, wenn ihn auch geläufiger Witz und Verstand begleiten, nicht das Gegengewicht halten können, wenn die Gesellschaft sich reinerer und jungerer Zierden freut, werden diese Frauen die wahren Harpien der zuerst in die Welt tretenden jungen Männer, sie sind die gefährlichsten Geschöpfe für Euch, denn sie verschließen Euch, indem sie Euch anziehen, die Theilnahme schöner Seelen und ihrer anmuthigeren Zirkel, sie ziehen Euch herab in den Augen der Welt, und Ihr sinkt von Stufe zu Stufe — O! lasse mich das traurige Bild nicht weiter ausmalen, das, wie ich aus allem was Du sagst, und mehr noch aus der einfachen Aeußerung der Gräfin schließe, nur zu sehr auf jene Melanie paßt. Gewiß wirst Du vor ihr erschrekken, und mindestens vorsichtig in ihrem Umgange werden. Noch mehr aber wirst Du erschrecken

mein Adolf, wenn ich Dir die Besorgnisse äußere, daß ich, Deine alte Tante, an Deinem Hofe Dir als ein Wesen geschildert werden könnte, das dem Bilde gleicht, welches ich so eben entwarf. Was Du mir von meinem verhängnißvollen Bildniß sagst, das noch erhalten in den Gemächern des Herzogs Philipp seinen alten Platz einnimmt, von dem Lächeln und dem Tone, in welchem grade der Oberkammerherr sich nach mir erkundigte; dies alles flößt mir jene Besorgniß ein, und diese ist es, welche mich zwingt, den Schleier von einer Scene meines Lebens vor Dir aufzuheben, die ohne dies, wenigstens jetzt noch nicht, Dir vertraut werden sollte. Die Furcht, Dir unrichtig und auf eine Weise geschildert zu werden, die mir Deine Achtung und Liebe rauben müßte, zwingt mich dazu, und da ich ohne Erröthen von den Gefühlen reden darf, die auch einst mein Herz bemeisterten, so wird Dir die Geschichte Deiner alten Tante in Deiner jetzigen Lage nützlich, und mein Rath eintretenden Falls Dir vielleicht eindringlicher sein, wenn Du weißt,

daß er von einem Herzen ausgeht, das der Liebe nicht fremd war. Ja mein Adolf, ich kannte der Liebe ganze Macht und ihren bittern Schmerz; an dem Hofe, an welchem Du Dich jetzt befindest, sollte ich sie zuerst kennen lernen, und mit dem süßesten Bewustsein, sollte auch die peinlichste Lage verbunden sein. Du weißt, daß seit einer langen Reihe von Jahren, unser Hof mit dem dortigen, enge befreundet ist, und daß die Bande der Verwandschaft fast in jeder Generation neu geknüpft wurden. Dies sollte abermals geschehen, als ich, eine achtzehnjährige Waise, von meiner Pathe, der Fürstin Mutter zu ihrem Hoffräulein ernannt worden war. Kurz vor meinem Eintreffen am Hofe war Herzog Philipp dort gewesen, und wie man nicht undeutlich merken ließ, galt der Besuch der Prinzessin Marie, einer der Töchter meiner Fürstin. Ich hörte nur von diesem Prinzen reden; sein Lob war das Echo des Hofes, und ich freute mich diesen Phönix zu sehen, als bald von einem Gegenbesuch an eurem Hofe die Rede war. Wir

reiseten hin, es war meine erste Ausflucht, und sie führte mich, völlig unvorbereitet, an jenen Hof, der damals wenigstens höchst glänzend und frivol war. Bei meiner Fürstin kannte ich nur Sitten-Einfalt, und glaubte nicht, daß es irgend wo anders sein könnte; ich war also völlig arglos und ahndete keine Gefahr. So fand ich mich umflattert von einem Schwarm junger Herrn, und meine Unbefangenheit, mein fast naives Benehmen fesselte, was meine Schönheit angeregt hatte; ich merkte nicht, daß ich Neid bei mancher andern Dame erweckte, ich merkte noch minder, daß Herzog Philipp sich unter meine Anbeter mischte, denn die unbefangene Novice erkannte sie nicht dafür, sondern hielt für Höflichkeit und geselligen Ton, was weit mehr war. Meine Fürstin erkannte dies alles um so mehr; aber unzeitige Furcht hielt sie ab, mir die Augen zu öffnen; sie wähnte, meine Unwissenheit würde den Heirathsplänen für den Herzog und die Prinzessin Marie minder gefährlich werden, als ein richtiger Blick in die wahre

Lage der Dinge, und meine Aeußerung: daß ich den Herzog gar nicht so schön fände, als ich ihn hätte preisen hören; machte sie völlig sicher. In der That hatte ich mir nach den vielen Lobpreisungen, unter dem Herzog wenigstens einen Apoll gedacht, und fand nur einen blühenden Jüngling; ich hielt das Gefährlichere für das minder Gefährliche, denn ich wußte noch nicht, welchen Zauber die lieblichste Anmuth auszuüben vermag, welche jedes Wort, jeden Zug, jede Bewegung des Prinzen begleitete; kannte nicht die Macht, die ein liebenswürdiger Mann über uns ausübt, wenn er liebenswerth erscheinen will; kannte nicht das Ungestüm der kochenden Leidenschaft, die jugendliches Feuer, leichte Siege und noch leichtere Sitten ermuthigten, und der Beifall einer verdorbenen Hofjugend und eines höchst leichtsinnigen Vaters oft zur unlauteren Flamme anfachten. Noch war es mir nicht klar, wohin die nicht nachlassenden Bewerbungen des Herzogs führen sollten; aber ich war nicht mehr so unbefangen als anfangs. Was selbst mir

nicht mehr ganz verborgen war, mußte Sonnenklar vor den geübten Augen der jungen Höflinge dastehen, und dennoch wagt gerade in diesem Zeitpunkt der Oberkammerherr, damals als junger Cavalier meiner Fürstin zur Aufwartung gegeben, mich mit dem Geständniß seiner Liebe zu behelligen, und mit Heirathsanträgen zu bestürmen.

Er war mir gleichgültig gewesen, jetzt wurde er mir unerträglich; aber verächtlich wurde er mir, als durch meine bestimmt verneinende Antwort nicht abgeschreckt, er sich an meine Fürstin wendete, nnd diese für ihn warb. Sie verwendete sich lebhaft für ihn, denn diese Verbindung erschien ihr als ein willkommener Ableiter. Sie pries ihn mir als einen feinen Mann, der seinen Weg in der Welt schon machen würde, überdies in Besitz eines angemessenen Vermögens sei, und von seinen Fürsten wohlgelitten wäre. Sie wendete mütterliche Ermahnung, fürstliches Drohen, freundliche Vorstellung, ja sehenliche Bitte an; meine Antwort blieb verneinend, und ein

Strom von Thränen war alles, was ich diesem Nein hinzufügen konnte. Da erglühete sie zornig und sprach: Thränen sind keine Gründe Fräulein; was haben sie denn so erhebliches gegen diese annehmliche Parthie einzuwenden. — Ich kann ihn nicht lieben, ich kann kein Zutrauen zu ihn fassen; war meine Erwiederung. — Und warum nicht? — Ich weiß es nicht. — Nun will ich es ihnen sagen; weil Sie den Herzog Philipp lieben. — Dies fuhr wie ein Blitz durch meine Seele. Alles wurde mir mit Eins klar, was ich bisher nicht zu träumen gewagt hatte; ich fühlte, sie hatte das rechte Wort für meine Empfindungen getroffen, und dennoch rief ich laut, von Schreck und Schaam überwältigt; nein, nein, ich liebe ihn nicht — und entkräftete in demselben Augenblicke meine Versicherung, durch die Gluth, die mich überlief und die hervorbrechenden Thränen.

Ich sank halb bewustlos in einen Sessel, aus dem mich nur der verächtliche Blick mit welchem die Fürstin mich verließ, zur Besinnung zurück-

rief. — Dieses Erwachen war fürchterlich. Ich fühlte mich von der Fürstin, meiner einzigen Stütze und Rathgeberin, schnöde verlassen und hülflos hinausgestoßen, wie auf einen Fels am Meer, von dem mich ein listiger Dämon, in der Gestalt des lieblichsten Meergottes, in seine Fluthen rettungslos hinabzuziehen drohte. Mein Zustand glich schon dem des heftigsten Fiebers, und dennoch sollte das angstvolle und peinliche meiner Lage noch vermehrt werden. Ein kurzer und kalter Brief meiner Gebieterin kündigte mir wenige Augenblicke nach dieser Scene an, daß ich mich morgen früh bereit halten müßte, die Rückreise anzutreten; ich sollte zurückgesandt und durch eine andere Dame abgelöst werden. Ich durchblickte die unvertilgbare Schande, die dadurch schuldlos auf mich gewelzt werden würde; die Verbrecherin hätte nicht härter gestraft werden können, als das unbefangene Mädchen, das nie strauchelte, gestraft werden sollte; ich mußte allen schuldig erscheinen, und niemand konnte meinen Ruf vertheidigend herstellen. Doch die beleidigte Fürstin,

die Mutter, die ihre Tochter vermählen will, nimmt nicht Rücksicht hierauf; es galt hier die Prinzessin oder ihre Hofdame, und ohne Schwanken mußte diese dem Glück der Tochter geopfert werden. Mein gräßliches Schicksal malte sich mir mit den grellsten Farben, und gab mir eine Spannung, die dem Muth der Verzweiflung gleicht. Ich wollte mich in dieser Stimmung dem Oberkammerherrn in die Arme werfen, so sehr ich ihn haßte; aber mein guter Engel rettete mich, und wies ihn mir noch verächtlicher; denn in dem Augenblick, in welchem ich zu ihm in das Vorgemach trat, kam er mir mit einem Billet entgegen, und übergab es mir mit sonderbar heimlichen Blick, indem er satyrisch lächelnd sagte: ein kleiner blinder Knabe kam daher geflogen, und hat es für sie abgegeben. Erst nachdem ich das Billet gelesen hatte, verstand ich was er sagen wollte. Ein Blick der Indignation war meine Antwort für ihn, aber auf das Billet stand eine ganz andere Antwort in seinem Herzen, und mein Kopf war in diesem Augenblick nicht stark

genug dem Herzen zu gebieten. — Dies Billet, ich besitze es noch — brauche ich zu sagen, daß es vom Prinzen war, daß es das Geständniß seiner Liebe enthielt, mit einer Wahrheit der Empfindung, und einer Einfachheit des Ausdrucks, die mich unwillkürlich gewann, und mit dem innigsten Vertraun beseelte. Er klagte, daß ich ihm nie habe verstehen wollen, daß er deswegen dieses unumwundene schriftliche Geständniß wage, und bat mich dringend um eine unbemerkte Unterredung, zu welcher der heutige Maskenball erwünschte Gelegenheit darböte. Eine Freude und ein Schmerz, wie ich sie nie wieder empfand, drangen wie zwei tödtende Pfeile in meine Brust, und in dem exaltirten Zustand, in welchem ich mich durch alle Ereignisse dieses Tages befand, beschloß ich, den Prinzen, der mein Verführer sein wollte, zu meinem Retter zu machen. Statt aller Antwort nannte ich ihm nach der Tafel die Maske, in der ich erscheinen würde, die einer Pilgerin, und las bei diesem Wort die erste Befridigung in seinem brennenden Auge, das wäh-

rend der ganzen Tafel um so mehr unverwand-
ten, verlangenden Blickes auf mir geruht hatte,
als meine Augen verweint waren, und die An-
kündigung der Fürstin, daß ein wichtiges Geschäft
sie nöthige, mich morgen zurück zu senden, ein
allgemeines Zischeln und Flüstern veranlaßt hatte.
Das Maskenfest begann, und bald saß in einem
entlegenen Zimmer ein alter graubärtiger Kloster-
bruder neben der schüchternen Pilgerin. Die un-
aufgeforderte Versicherung: niemand hat uns er-
kannt; hier sind wir ungesehen und ungestört,
gab mir den halbgesunkenen Muth wieder; und
ich konnte fast ohne Zittern dem Herzog die un-
verhohlene Versicherung aussprechen, daß ich seine
Gefühle erwiederte. Mit großer Festigkeit aber
vermogte ich hinzuzusetzen; „freuen sie sich des-
wegen keines Sieges über ein unbescholtenes, un-
schuldiges Mädchen. Dies Bekenntniß darf und
wird mich keinesweges bei ihnen herabwürdigen.
Ich erzählte ihm nun, daß erst seit heute das
Bewustsein dieses Gefühls klar in mir geworden
wäre, und entdeckte ihm alles, was zwischen
meiner

meiner Fürstin und mir vorgegangen war. Welches, fuhr ich fort, die eigentliche Meinung der Fürstin von mir ist, weiß ich nicht; einen ewigen Schandfleck aber wirft die Zurücksendung auf mich, die sie beabsichtigt. Wie unverdient ich dieses erfahre, weiß niemand besser, als Sie, und eben so klar ist es, daß Sie die einzige veranlassende Ursache davon sind. Von Ihnen also fordere ich Rettung, von dieser und jeder andern Schande, und habe dazu ein volles Recht, wenn Sie noch nicht verlernt haben, daß Liebe und Achtung unzertrennlich sind; verstehen Sie also meine Liebe zu achten und zu würdigen, dann Prinz, dann bin ich von dieser Schmach durch Sie gerettet, und verlange von Ihnen, daß dies das erste und letzte Wort sei, das hierüber zwischen uns gewechselt werde; daß Sie mich zu vergessen suchen, und Prinzessin Marie glücklich machen, wenn Sie es vermögen. — Der Prinz stand versteinert, ich vermogte kaum mich zu erhalten, bis er endlich die Pause mit dem schnellen Ausruf unterbrach: „ich erwartete nur ein liebliches

Mädchen zu treffen, und finde einen Engel;" und dann plötzlich verschwand. In demselben Augenblick faßte mich eine Maske bei der andern Hand, und indem sie sich mir als Frau von Solange, eine der andern Damen des Hofes, zu erkennen gab, sagte sie mir: „Erschrecken Sie nicht, meine Liebe, Eifersucht ließ mich dem Herzog nachschleichen, aus einem verborgenen Hinterhalt habe ich jedes Wort gehört, was Sie mit ihm gewechselt haben; es stellt Sie hoch in meiner Achtung, rechnen Sie nöthigen Falls auf mich. — Jetzt kein Wort mehr; was ich sah und hörte, ist verschlossen in meiner Brust; befolgen Sie aber meinen Rath, und mischen Sie sich mit mir jetzt wieder in die Gesellschaft, damit wir nicht vermißt werden. — Der Herzog erschien bald wieder in anderer Maske, doch mieden sich unsere Blicke. — Beim Nachhausegehen sagte mir die Fürstin mit erstickten Zorn: „Sie brauchen morgen nicht zu reisen, der alte Herzog hat so lange darum gequält, bis ich nachgeben mußte; ich werde, der Form wegen, jemand anders zu-

rücksenden. — Sie haben mächtige Fürsprecher an diesem Hof. — Nun? freuen Sie sich denn nicht? — Freude ist meinem Herzen seit heute fremd geworden, aber ewig dankbar werde ich für diese Gnade bleiben, denn sie rettet meinen Namen. — Hier wurden wir durch das Hinzutreten der Prinzessin unterbrochen. — Des andern Mittags sagte der alte Herzog, mit einem ungewohnten Blick voll väterlicher Milde auf mir weilend: „Mein Fräulein, so schön als gestern, sind Sie mir nimmer erschienen; Sie verdienten in jener Maske gemalt zu werden.“ Prinz Philipp stimmte ein, und bat um die Erlaubniß, den Maler gleich rufen zu lassen. Die väterliche Einwilligung erfolgte augenblicklich, ich ward um die meinige gebeten, — und alles, was ich herausbringen konnte, war: „das wird meine Fürstin ja doch wohl nicht genehmigen,“ — und warum nicht? war die bitter höfliche Antwort. So wurde der Maler gerufen, und so entstand das Bild als Pilgerin, das, wie Du mir sagst, noch vorhanden ist. — Eine fürchterliche Scene harrte

meiner, in dem Zimmer meiner Fürstin. Sie schalt mein albernes Benehmen von heute, wie sie es nannte; bereute, mich nicht weggeschickt zu haben, und wollte eine andere Wohnung für mich verlangen, weil sie eine Person nicht länger in ihrer Nähe dulden könne, von welcher sie nicht wisse, ob sie die Buhlerin des Vaters oder des Sohnes sei. Die Kränkung meiner Ehre gab mir den Muth, ihr nun die ganze Scene des Maskenballs zu entdecken. Sie konnte mich nicht mehr verachten, aber sie tadelte mich mit Bitterkeit, und häufte Vorwürfe auf Vorwürfe, von denen mich allerdings einige trafen. Meine dringende Bitte, mich ein Zimmer dicht neben ihrem Schlafgemach bewohnen zu lassen, damit sie jeden meiner Schritte beobachten könne, und ich auch für jede Nachstellung gesichert sei, fand endlich Erhöhrung; aber der immer wiederkehrende Ausruf, „das Porträit meiner Hofdame in den Händen des Prinzen, zerreißt die Heirath mit meiner Tochter," war ein unaufhörlicher Vorwurf, den ich hören mußte, obgleich er die Für-

stin eigentlich selbst traf. An lieblosen Auslegungen, Deutungen und Meinungen über die Art, wie jenes unglückliche Portrait entstanden sei, fehlte es nicht, und wenn der Herzog auch äußerlich seine Liebe zu mir verbarg, von der er mir hierdurch, und die rückgängig gemachte Zurückreise, den hellsten Beweis gab, so war doch seine Kälte gegen die Prinzessin auch völlig unzweideutig. Ein Billet, das ich vom Herzog erhielt, mußte ich im Drange der Umstände meiner Fürstin uneröffnet ausliefern, welche die Unbesonnenheit hatte, es gleichfalls uneröffnet ihm zurückzugeben. Die Folge war, daß der Prinz des andern Tages in mein Zimmer eindrang. Ich floh nach der Thür meiner Fürstin, welche sie öffnete, nachdem er mir nur gesagt hatte: das uneröffnete Billet zwingt mich, Sie selbst aufzusuchen; denn ich habe Ihnen Dinge von der größten Wichtigkeit mitzutheilen. — Der Eintritt der Fürstin zwang abzubrechen, und preßte mir die Worte aus: „ich wollte den Herzog melden.“ Nothgedrungen entstand ein Gespräch zwischen

Beiden, auf das sie nicht vorbereitet waren, und dessen trauriges Resultat, eine aufgegebene Heirath mit der Prinzessin war, nachdem ich, und mein unglückseeliges Portrait oft, und lange der Gegenstand des Gesprächs gewesen waren, wie ich durch die dünne Holzwand allzudeutlich vernahm. — Andern Tages schon erfolgte unsere Abreise. Mit welchen Gefühlen ich der Fürstin im Wagen gegenüber saß, und was ich von ihr zu leiden hatte, brauche ich nicht zu erklären. Auch kann ich hier diese allzulange Erzählung abbrechen, weil Dein jetziger Aufenthalt nun aufhört, der Schauplatz meines Lebens zu sein. So weit aber mußte ich sie Dir mittheilen, weil Mißdeutungen, für den halb oder schlecht Unterrichteten, darin zu leicht sind, um nicht vielfältig erfolgt zu sein, und vielleicht noch zu erfolgen, wenn man sich noch dieser längst verklungenen Geschichte erinnern sollte; zumal, da sie die Geschichte eines alten Fräuleins ist, deren trauriges Schicksal es mit sich bringt, selten liebreich und schonend beurtheilt zu werden, besonders nicht von der Ju-

gend eures Geschlechts. Der ganz und gar wohl Unterrichtete wird aber begreifen und billigen, daß, wenn noch jetzt bei Niederschreibung dieser alten Erinnerungen die Wangen des beinah 60jährigen Fräuleins jugendlich erglühen, dies keine Schaamröthe sein kann, sondern der Abglanz eines edlen Gefühls, das die Würze und der Schmerz meines Lebens war. — Wie Du meiner gegen den Oberkammerherrn zu erwähnen hast, der niedrig genug war, Unterhändler und Gemahl zugleich sein zu wollen, bedarf ich Dir nicht weiter vorzuzeichnen; eben so wenig brauche ich Dir Dein Benehmen gegen den Herzog Philipp, in Rücksicht meiner, vorzuschreiben. Mein theurer Neffe wird, hoffe ich, seine Tante nach dem Bekenntniß, daß sie ein fühlendes, aber makelloses Herz hat, nicht minder lieben und achten, als zuvor, und gern die Versicherung ihrer mütterlichen Zueignung hinnehmen.

Deine treue Tante.

Sophie.

Dritter Brief.

Um's Himmels Willen, meine Tante, welchen bedrohlichen Ernst setzen Sie meinem lustigen Eintritt in die Welt entgegen! Auf welch Klippenufer hat man mich denn geschleudert, um so für mich zittern zu müssen! Mich dünkt doch, Sie grade waren es, die meinem jugendlichen Streben diese Laufbahn eröffnete. Ihrer Ueberredung gab ich endlich nach, da mich, andrer Seits, alles zum Waffenruhm und Glück hinzog. Das Opfer ward mir nicht leicht. Weshalb hängen Sie grade jetzt doppelte Gewichte an den kaum gehobenen Fuß? In Wahrheit, jeder Andre, als ich, räumte, vor der Zeit abgeschreckt, das Feld, und ginge, sich in einer Einöde im tiefsten Hintergrunde der Provinz zu begraben. Aber Sie beweisen mir auf's neue, wie Sie mich kennen. Eine Lockung mehr warfen Sie mir hin, es mit der Gefahr aufzunehmen. Es ist Ihnen gelungen. Ich stehe gerüstet, und brenne vor Ungeduld, mit jenen gefürchteten Lei-

denschaften, den Feinden menschlicher Ruhe, den Kampf zu beginnen. Es muß ein eigner Reiz darin liegen, denn, erlauben Sie mir es zu sagen, Sie selbst, meine Tante, verweilen mit unverkennbaren Entzücken auf den stürmischen Wogen eines vielfach durchschifften Elementes.

Meine liebe, strenge Führerin, Sie glaubten Ihren kleinen Adolf, der Schule kaum entwachsen, mit halbgeöffneten Augen und verschlossenen Innern vor sich zu haben, als Sie das Gewebe Ihrer Jugendliebe in so geschickten Verschlingungen vor ihm aufrollten, Sie vergaßen, daß Ihr Eifer mich einen raschen Vorsprung machen, und die gefürchtete Welt festen Platz gewinnen ließ. Umsonst hat man nicht Monathe lang die feinsten Machinationen des menschlichen Witzes begleitet, nicht fruchtlos die Geschichte europäischer Cabinette studiert, und sich an den Faden der Intrigue durch das Labyrinth der Politik durchgearbeitet, ein behender Geist lernt sich mit Blitzesschnelle orientiren. Mein Herzog Philipp ließ sich so nicht zurückweisen. Man giebt

nicht die reichste Partie des Landes für ein Phantom hin, zerreißt Familienverträge und leihet die Hand eines mit Recht erzürnten Vaters um einer Romanliebe Vorschub zu thun. Ihre Bücher meine Tante mögen so etwas erzählen, aber das Leben hat es nicht, auch das Feige nicht, dessen bin ich gewiß. Wahrhaftig sie wären dazu gemacht des inhaltschwere Schiff großer, politischer Misterien an den Augen besoldeter Späher hinzuführen, so leicht verstehen Sie den Stein des Anstoßes zu umgehen. Die Geschichte mit dem Portrait bürgt mir dafür.

Wozu so viel Strenge um die Tugend liebenswürdig zu machen. Nur ein paar Sprossen niedriger meine Tante und ich glaube blindlings an die Riesenkämpfe Ihrer Pflicht!

Warum mußten Sie mir auch Frau von Solange nennen! die liebenswürdigste und unbefangenste aller veralteten Weltfrauen! Täglich bringe ich einige Stunden bei ihr zu. Sie macht das angenehmste Haus der Residenz. Die Grazie ihres Verstandes ist noch in frischer Blüthe,

man spührt hier weder Alter noch Wechsel der Zeit. Mit unendlicher Leichtigkeit fügt sie sich in jede Weise. Alles athmet ein feines bewegtes Leben um sie her. Die wohlwollende Güte mit der sie sich der Jugend nähert, leihet ihr noch viel von den Reizen. Hier bilden sich Männer und Frauen, denn was alte Sitte Vorzügliches und neue Bildung erweitertes hat, bieten vereint sich in dem gemischtestem Zirkel auf das Gefälligste. Melamé die verläumdete, auf so unbegreifliche Weise verurtheilte Melame, führte mich hier ein. Frau von Solange schenkte mir sogleich ihre ganze Huld. Sie fand in mir alles was sie bei so vielen Andern jungen Leuten vermißte, guten Ton, vornehme Haltung, die Gabe des Ausdrucks und jene Aufmerksamkeit für Frauen, die man in dem Maaße vermißt als die Conversation einsilbiger, der Geist der Mittheilung schwerfälliger und das Bedürfniß darnach dürftiger wird. Ich gewöhnte mich bald im Laufe freier und heiterer Gespräche meiner wohlwollenden Freundin alles zu sagen was mir durch

den Sinn ging, gewiß immer ein geneigtes Ohr einen offnen, unpartheischen Sinn bei ihr zu finden. Sehr natürlich kam dann auch der Inhalt Ihres Briefes sehr bald zur Sprache. Wie! rief Frau von Solange, meine ehemalige Nebenbuhlerin, die schöne Sophie, ist sie bis zu dieser Steifheit erkaltet! Um Gottes Willen, wie hat sie es nur angepfangen die Welt in diesem strengem Farbentone zu mahlen! Sie hat mir viel Kummer gemacht! setzte sie mit ganz eigner Unschuld der Mine hinzu, ich haßte sie aus vollem Herzen! aber sie war so zärtlich als schön, ich endigte damit sie zu lieben.

Meine Tante, Sie fühlen wohl, daß wir hierbei nicht stehen blieben! Ei mein Gott, wozu auch so viel umständliche Vorsicht mit einem Neffen der länger kein Neuling ist, und leicht begreift, daß ein einmal geöffnetes Herz nicht unbeantwortet verstummt. Sein Sie doch völlig wahr, und lassen Sie uns rücksichtslos unsre Erfahrungen austauschen.

Ich habe Ihnen viel mehr zu sagen als

Sie vielleicht erwarten. Doch zuvor ein Wort über meine Freundin Melanie. Es gehört zu dem Unerträglichsten für mich, Menschen die ich liebe verkannt zu sehen. Liegt es denn auch den wohlwollendsten Gemüthern so sehr viel näher das Böse wie das Gute von andern zu denken? und übt ihr Geschlecht hierin nur das Recht der Wiedervergeltung? oder ist es die eingebohrne Herrschaft des Verstandes die sich auf Kosten aller zartern Empfindung ein düsteres, kaltes Reich gründet? — Was kann Ihnen nur in meinem Briefe die Veranlassung gegeben haben sich ein Bild von einer Frau die Ihnen völlig fremd ist, zu entwerfen? Melanie ist weder Coquett, noch so arm an innern Mitteln, daß sie von Außen eine müßige Unterhaltung suchen müßte. Von Natur heiter, durch Geist, Meinung und tausenderlei Lebensbeziehungen für's gesellige Dasein auf eine Weise gebildet wie es jetzt immer seltener wird, schließt sie sich schnell da an wo sie Folge zu Ausdauern voraussetzt. Ein paar lustige Einfälle, rasches Verstehen, ge-

genseitiges Anerkennen, abwechselndes Suchen und Finden, meine Tante, nichts leichter als aus allen den kreuz und quer laufenden Fäden ein Netz zu bilden das unter den Händen eins wird, das weder Absicht noch Zufall, das innere Nothwendigkeit schützte. Ich gestehe es Ihnen Melame ist mir lieb, sehr lieb, und wollen Sie mich einen Gefangenen nennen, so sage ich Ihnen, daß ich mich meiner Fesseln freue.

Frau von Solange winkt mir Beifall. Sie betrachtete meine so artige Sclaverei als den Weg zu der großen innern Freiheit, zu den vollständigsten Siege über alle die kleinen Unbeholfenheiten des Denkens, Empfindens und Seins die dem Namen wie einen klaren Blick über sich gestalten, und zuletzt zu einer Albernheit oder einem Verbrechen verleiten.

Im Hause des Grafen sieht man meine Verbindung mit einer der angesehensten Frauen des Landes gern. Baron Walter versichert, die schlaueste Staatskunst habe mich nicht sicherer führen können, als mein Glückstern es that.

Was die Gräfin dazu sagt, fragen Sie? Nun, nichts, und doch unglaublich viel. Sie ist seitdem wo möglich noch ernster, aber nicht kälter gegen mich. Ohne mich jemals anzureden weiß sie mich mit in das allgemeine Gespräch zu verflechten. Ihre Stimme hat eine wunderbare tiefe Bebung, und wenn sie den schlanken Hals so ein wenig seitwärts nach mir hindrehet, und das schöne gezeichnete Profil mit dem hohem, majestätischem Blick plötzlich wie ein Bild aus andrer Welt meinem überraschten Auge begegnet; es ist etwas in mir das zusammenfährt und lange, lange wie eine angeschlagene Saite fortklingt.

Gestern war viel Gesellschaft bei ihr. Zuweilen hat es das Ansehen, als habe sich alle Welt das Wort gegeben an einem und denselben Ort zusammenzutreffen, so auch diesmal: Ich kam spät von Frau von Solange zurück, die ich unwohl und in Gespräch mit Melamé verließ. Bei meinem Eintritt so leise und unmerklich dieser auch war, entstand doch ein leises

Gelächter, als wenn der Wolf in der Fabel unversehens erscheint. Ich fühlte wohl, daß von mir die Rede gewesen sein mußte und mit etwas Verlegenheit und eben so viel übler Laune trat ich zum Kamine wo mehrere Männer in lebhafter Mittheilung über die Zeitung des Tages begriffen waren. Graf Anselm stand mit dem Rücken gegen das Feuer und sah mit seinem Kaustischem Lächeln ruhig umher, während die Andern in gesteigertem Affect ihre Meinungen eintauschten. Von ohngefähr faßte er mich in's Auge. Mein Lieber, hub er trocken an, können Sie mir nicht sagen ob wir Hoffnung haben Melanie diesen Abend unter uns zu sehen? Ich brauche sie ganz nothwendig, setzte er mit verbissener Ironie hinzu, um ein paar rebus zu dechiffriren die ich seit diesen Mittag in der Tasche trage ohne die Pastillen essen zu dürfen die sie umwickeln, was mir ganz erschrecklich schwer wird. Als hätte er ein Glas Wasser in den Kammin geschüttet, so löschte er rechts und links die Flamme des Streites, alles

vereinigten sich um in dem seltsamen Motiv seiner Sehnsucht, Melanie, mich und Gott weiß wen noch, auszulachen.

Mir stieg das Blut heiß in's Gesicht, als ich mit gesenkten Augen entgegnete! Ich glaube Melanie für diesen Abend mit der Pflege einer Kranken beschäfftigt, ich zweifle, daß sie sich von dieser trennen werde. Doch kaum hatte ich ausgeredet, als die beiden Flügel der Thür aufgingen und die viel Besprochene eintrat. Sehn Sie wohl, rief der Graf einem fatalen, kleinen Alten im Militairrocke zu, der mit weinerlichem Lächeln alle Ausfälle Anselm's begleitete, seh'n Sie wohl, sie hat Erbarmen mit dem Tentalskindern. Wir wollen sie machen lassen.

Die Gräfin, der ich zufällig gegenüber stand, sahe hier ruhig von ihrer Arbeit auf, indem sie sagte: Lieber Adolf, geben Sie doch die Zeichnungen die hinter Ihren auf dem Tische liegen herüber. Es ist etwas für Ihre Freundin. Es sind Ansichten von Rom. Wir waren mit einander dort. Wollte Sie mich aufrichten meine Tante?

oder vollends niederschmettern? Ich blieb wie betäubt und ließ es ohne alles Dazwischentreten geschehen, daß Graf Anselm nebst dem Obersten, jener lächelnde Alte, ausschließend um meine Melanie beschäftigt waren, und sie in dem Strohm ihrer Laune fortrissen. Meines Bleibens war denn auch nicht lange. Ich flüchtete in ein entlegenes Zimmer, wo ich mit einem jungen Gelehrten der hiesigen Universität Bekanntschaft machte, und von mancher vorgefaßten Meinung zurückkam. Glauben Sie mir, man hat viel Fabeln über diesen Ort verbreitet. Die Grundsätze der französischen Revolutionairs finden hier nur sehr bedingungsweise Eingang, und obgleich nahe an der Gränze des insurgirten Landes wehet doch nur das Bessere des neuen Geistes herüber. Albert, der junge Gelehrte hat mich völlig davon überzeugt.

Morgen bin ich zur Tafel bei Herzog Philipp geladen. Ich werde vielleicht die schöne Pilgerin dort finden. Verzeihen Sie beste Tante wenn ich darauf mehr, als auf das ganze Diné

neugierig bin. Ich werde es in Ihrer Miene lesen, wie das Bild in des Herzogs Hände kam.

Den Oberkammerherrn traue ich freilich nicht mehr, doch dünkt er mich nicht ganz so schlecht als Sie ihn glauben. Es ist wahr, er ist jetzt ein wenig kleinlaut seit es am Hofe von einem Heere Emigranten wimmelt, die Essenz der Pariser feinen Zirkel. Ich bin sehr gespannt diese stolze Flüchtlinge kennen zu lernen. Wir sind bereits im Besitz mehrerer Herzöge und Pairs, Cordons bleus, Marquis und Vicomtesse. Ich denke es wird einen tollen Wirwar geben. Zwei Söhne des Herzogs von N: Carlos und Manrica haben sich mir angeschlossen. Sie sind in meinem Alter, liebenswürdig, leidenschaftlich für ihre Sitten, vertraulich in der Gesinnung, wie im Leben nebenher von nicht allzustrengen Sitten, und im Punkte der Frauen, mehr galant als zärtlich. Sie bilden den seltsamsten Contrast mit meinem neuem Freunde Albert. Ich glaube meine Stellung zwischen beiden ist meiner Fortbildung sehr zuträglich.

Bis so weit für heute meine Tante. Ich gehe mich zu einem Maskenballe zu kleiden, wohin ich mit den beiden Frankenrittern zu ziehen versprach.

Schreiben Sie recht bald

Ihrem

treu ergebenen Adolf.

Vierter Brief.

Es ist eine Eigenheit des Alters, junge Angehörige die uns werth sind, als angenehme Ausnahmen von der Regel zu betrachten, und sie in unserer Meinung höher zu stellen, als andere junge Leute ihres Alters und ihrer Erfahrung. Ja wir tragen gern das unsrige dazu bei, um sie durch Hinwegräumung aller Hindernisse, durch Warnung und Rathschläge auf eine höhere Stufe zu stellen; aber der Lohn unserer Bemühungen ist meistens die Erfahrung: daß wir uns geirrt haben. Auch ich bin durch Dich um diese Erfahrung bereichert worden. Ich

sehe, daß ich herabstimmen muß, denn wer die warnende Beschreibung des Elementes, in welchem er sich bewegen soll, hemmende Gerichte nennt, die sich seinem leichten Fortschreiten entgegen setzen, weil er bereits vergessen hat, daß der kaum gewagte, ihm fremdartig wiederstreitende Eintritt in die Welt, den er jetzt schon ein lustiges Einschreiten nennt, dazu die Veranlassung gab; — wer so undelicat, oder wenigstens so unbesonnen handelt, den Inhalt vertrauter Briefe einer Frau, wie Frau v. Solange zu entdecken, deren Namen ich nur nannte, ohne ein Urtheil über sie zu fällen; — wer so wenig consequent ist, zu glauben, daß ich einen jungen Mann, als kaum der Schule entwachsen betrachten und behandeln will, den ich Geständnisse offenbare, welche das innigste Vertrauen beweisen und voraussetzen; — wer alles dies vermag, ist freilich nicht der gediegene Adolf den ich erwartete; er ist jung, jung, wie sie alle sind und von der Frühlingsluft der Jugend so betäubt, daß er in demselben Moment schwankt,

in welchem er von Festigkeit spricht. Daß die Jugend doch so selten ihren richtigen Standpunkt erkennt! immer dünkt sie sich älter, reifer und gereifter wenn vom Handeln die Rede ist; und in ihren Handlungen selbst, ist sie meist jünger als sie sein sollte. Da Du nun einmal keine Ausnahme von der Regel bist, so wirst Du auch solche Handlungen begehen und gut zu machen haben; und das ist der Moment wo die weisen Herrn der Schöpfung des Beistandes anderer bedürfen und sogar guten Rath annehmen, sollte es auch nur der einer alten Tante sein. Flattere also mein Schmetterling, bis Du dich in hemmenden Banden fühlst. Der Augenblick kommt gewiß; und begehrst Du dann eine hülfreiche Hand, welche die verschlungenen Knoten lösen soll die Dich halten, so wird die alte Tante wohl so gutmüthig sein und sich bereit finden lassen, wenn die bis zur Steifheit Erkaltete, dazu noch Gewandtheit genug besitzen, und noch so viel Sehkraft übrig behalten haben sollte,

um die Welt nicht in unrichtigen Farben zu betrachten.

Du magst hieraus ermessen lieber Adolf, daß wenn ich den Fehler des Alters beging, mir einen lieben Angehörigen zu sehr zu idealisiren, ich doch auch gerne die Tugend des Alters übe, und namentlich die Tugend meines Geschlechts: Nachsicht und Verzeihung, wo dies ohne Schwäche geschehen kann. Ich will Dir gleich einen deutlichen Beweis davon geben, indem ich Dir nicht, wie vielleicht manche andere an meiner Stelle thun würde, die Geschichte meiner Jugend vorenthalten, sondern Dir noch in diesem Brief so viel davon mittheile, als erforderlich ist, um Dir klar zu machen, daß nur Neulinge oder leichtsinnige Jugend da noch verborgene Geheimnisse vermuthe, wo alles einfach und natürlich am Tage liegt, und Dich einzuladen, einige Sprossen mit mir höher hinauf zu steigen, um vielleicht auf den nämlichen Punkt zu gelangen, den Du zu erreichen rechnest, wenn wir einige Sprossen herabstiegen. Ich bin keine von den

Tugendheldinnen, welche einen Ruhm darin suchen keine Schwäche einzugestehen und mit unbarmherzige Strenge andere verurtheilen! die vielleicht nur deswegen strafbarer sind, als die schnöde Richterin, weil sich diese nicht in derselbigen Gefahr befand. Nein ich freue mich im Gegentheil, nicht empfindungslos durchs Leben geschritten zu sein, und rühme mich nur stark zu sein, weil ich die Schwäche kenne, und deßwegen andere liebreicher zu beurtheilen gelernt habe. Dies ist die höhere Sprosse zu der ich Dich mit mir zu steigen einlade; nur wenn Ehre und Sitte verletzt worden wären, dann müßten wir herniedersteigen. Urtheile hierüber selbst. — Das Bild von der Pilgerin war auf die einfachste Weise von der Welt, in die Hände des Prinzen gekommen. Der alte Herzog hatte es auf Veranlassung des Prinzen malen lassen; denn er war es ja, der ein blos hingeworfenes Werk des Vaters zur raschen Ausführung bringen ließ: und was war da natürlicher, als daß der den Leichtsinn seines Sohnes belobende Va-

ter dem Wunsche desselben entgegen kam, und, ihm das Bild, als scheinbare Trophäe eines scheinbaren Sieges überließ. Mein Bild in der Erinnerung und im Gemälde, war alles was er von mir besaß, denn du weißt wie eilig ich mit meiner Fürstin abreisen mußte. Durch diese schnelle Abreise sollte auch dieser geringe Besitz getrübt werden. Ohne Gelegenheit gefunden zu haben ihm zu erklären wodurch das Billet uneröffnet in seine Hände zurückgelangt war, ohne ein einziges Wort über sein letztes Erscheinen in meinem Zimmer mit ihm reden zu können, das ein ungünstiges Gespräch mit meiner Fürstin zur Folge hatte; mußte ich abreisen, und was ich befürchtete, geschah. Er beurtheilte mich falsch; hilt für Kälte und Empfindungslosigkeit was das Werk des Zufalls und der Umstände war, und ließ sich in dieser Meinung durch die Ueberredungsgabe meiner Nebenbuhlerin leicht bestärken, der meine Entfernung noch nicht genug zu sein schien, da das zurückgebliebene Gemälde der Pilgerin ihr noch immer gefährlich drohte. Ihre

Reize und des Prinzen natürliche Flatterhaftigkeit siegten über die Erinnerung an mich, und die Nachricht hievon setzte mich in einem Zustand der mir die Größe meiner Leidenschaft erst recht klar machte. Es war nicht Eifersucht, aber trostlose Verzweiflung über meinen Verlust. In diesem Zustand war mir die harte Behandlung, welche ich von meiner Fürstin ertragen mußte, willkommen, sie diente meinen Thränen zum Vorwand. Thränen erhöhen den Reiz der Schönheit und neue Anbeter sammelten sich daher bald um mich her. Sie waren mir willkommen; denn Männer durch falsche Hoffnung zu betrügen, sie vergeblich schmachten zu lassen, schien mir gerecht und billig: ich erschien wider Willen coquet und mein Karakter hätte beinah gelitten. Die Quelle von alle dem ahndete niemand mehr, denn es war über ein Jahr vergangen, und wenige, mit denen ich lebte, mochten erfahren haben, wie verkannte Liebe besteht, wie sehr die Entfernung vom geliebten Gegenstande, ihre Flamme erhält und vermehrt. —

Mancher junge Mann war unterdessen unzart von mir behandelt, in Feindschaft geschieden; ein einziger ältlicher Mann unter den damaligen Bewerbern sollte mein Freund werden. Es war der Vater deiner Melanie. Wittwer, und Vater mehrerer Kinder, suchte er diesen eine Mutter, sich eine Gattin; er bot mir seine Hand, und da, wie ich entdeckte, er den Zustand meiner Seele einigermaßen durchschaut hatte, und daher andere Gefühle als Liebe sich seiner Zuneigung beimischten, so war ich nicht abgeneigt seine Hand anzunehmen; denn ich hinterging ihn nicht, ich war meines qualvollen Zustandes am Hofe müde, und es schien mir eine Art von Rache am Prinzen zu sein, wenn ich mich vermählte. War es das Gefühl dieser Rache das mich trieb, oder war es das grade entgegengesetzte Gefühle; — ich wage nicht es zu entscheiden, — aber es trieb mich unwiderstehlich, dem Prinzen mit Genehmigung meines Zukünftigen zu schreiben, daß ich Braut sei; und bei der Anzeige eines Schrittes der mich auf immer von

ihm trennen sollte, schien es mir erlaubt, ja schicklich, ihm Aufschluß über das zu geben was ihm bei unserer Trennung in meinem Benehmen dunkel geblieben sein mußte. Es hieß dies freilich mit andern Worten, ihm gestehen, daß ich nicht aufgehört hatte ihn zu lieben, und daß ich auch künftig ihm treu sein würde; doch darüber vermogte ich mir nicht klare Rechenschaft zu geben. Klarer wurde dies dagegen meinem Zukünftigen, der mein Schreiben gelesen hatte, und dem Prinzen. Jener schwieg; dieser handelte. Der eben damals ausgebrochene Krieg rief ihn zur Armee, und die noch in seinem Herzen lebenden Gefühle für mich, durch mein Schreiben neu belebt, riefen ihn zu mir. Durch beide Motive ward sein Verhältniß zu Frau von Solange abgebrochen; es lößte sich leicht, denn mehr auf Galanterie als auf Zärtlichkeit gegründet, war es bereits erkaltet, und den sichersten Beweis davon lieferte die bald darauf vollzogene Vermählung des Herrn und der Frau von Solange, welche allein durch gegen

seitige Zuneigung veranlaßt wurde. — Der Prinz wußte seinen Weg zur Armee nahe an unserer Residenz vorbei zu nehmen, und eines Abends, als ein Billet meines Zukünftigen mich zu seiner alten bei ihm wohnenden Schwester einlud, fand ich statt dieser, den Prinzen bei dem Manne der der meinige werden sollte. Meiner Gefühle nicht Meister, sank ich in seine Arme und weniger noch im Stande zu überlegen und die Stimme der Vernunft zu hören, war ich im Begriff jeden Vorschlag seiner überströmenden Zärtlichkeit zu erfüllen. Ich entschuldige mich nicht, wenn auch eine Entschuldigung in der Macht des beseligenden Gefühls liegen mag, sich unaussprechlich geliebt zu finden, wo man wenigstens Lauigkeit und Vernachlässigung vermuthete. Den Plan, den er schon damals entworfen hatte, als wir uns so plötzlich trennen mußten, erneuerte er jetzt und drang auf seine Ausführung. Heimlicher Flucht sollte heimliche Vermählung folgen, und die Hoffnung einer väterlichen Vergebung, wurde als Gewißheit

vorausgesetzt. Ich dachte keiner Folgen, ich lebte nur im Genuße des Augenblicks, des Prinzen glühende Leidenschaft gab mir dazu das verführerische Beispiel und ohne des Freundes Dazwischenkunft wäre ein Schritt geschehen gewesen, der Unglück und Schande über mich gebracht hätte. Der Mann, der mehr aus Mitleid als aus Liebe mir seine Hand hatte reichen wollen, konnte schnell vom Bräutigam zum Freunde werden, und will ich ihn auch jetzt nur mit den Namen des Freundes bezeichnen, so war er mir doch noch mehr, er wurde mein Beschützer. Durch mich vertraut mit dem Geheimniß meiner Liebe, vertraute der Prinz ihm, dem alten Bekannten, auf die erste Nachricht von unserer bevorstehenden Verbindung, die Leidenschaft die ihn verzehrte, und jene Verbindung, es koste was es wolle rückgängig zu machen. Aus unserer Leidenschaftlichkeit schloß mein Freund mit Recht auf die Unbesonnenheit welche sie erzeugen könnte, und ward, um dieser vorzubeugen, zu unserem Vertrauten. Er nahm deswegen den

Prinzen bei sich auf; er vermogte uns den unglücklichen Plan heimlicher Flucht und Vermählung zu entsagen; er gewährte uns drei Tage lang das Glück uns heimlich bei ihm zu sehen, und leitete dann einen während des ganzen Krieges treu fortgesetzten Briefwechsel, und legte den Grund zu einem Verhältniß, das nach und nach in die dauerndste Freundschaft überging.

Hier hast Du Aufschluß über mein Bild, über Frau von Solange, über alles was Du gefordert, und ich denke nicht, daß wir herabgestiegen sind. Mein früheres Verhältniß zu dem Vater Deiner Melanie wird Dir aber auch begreiflich machen, daß Melanie mir nicht ganz fremd bleiben konnte. Ich kannte ihre Kindheit, dann sah ich sie vor etwa zwanzig Jahren in ihrer vollen Blüthe, und dann wieder zehen Jahr später. Auf diese Bekanntschaft und meinen Zusammenhang mit ihrem väterlichen Hause gründet sich mein Urtheil, nicht auf Lieblosigkeit, die mir fremd ist. Melanie ist fein, und hat so viel Verstand als sie Schönheit besaß. Wo aber,

wie bei ihr Schönheit und Verstand gleichen Anspruch machen, und sich in einen Wettstreite einlassen, da entsteht eine Art Syrenen-Natur; und Syrenen sind gefährlich. Melanie hat die Gabe zu scheinen was sie will, aber sie ist nie was sie scheint. Dagegen ist ihre Schwester Irene ganz das was diese scheinen will. Irene hat grade um so viel Verstand mehr als ihre Schwester, daß sie der gehabten Schönheit den Wettkampf mit dem Verstande verboten und dagegen einer unbefangenen Heiterkeit einen siegenderen Platz angewiesen hat. Sie hat deswegen mehr Geist als Melanie; ist anziehender, selbst für junge Männer, die ich oft in dichten Kreisen huldigend um sie erblickt habe, wie man sie sonst nur um die prangendste Schönheit versammelt sieht. Nicht die Auffoderung zum Kampf des stechenden Witzes, sammelt um sie, sondern der Zauber der Natürlichkeit; der wahren Anmuth der Unterhaltung, der seelenvollen Heiterkeit, welchen der feinste Weltton die auserlesenste Bildung und die größte Anspruchslosigkeit un-

aufhörlich abwechselnden Reiz und Grazie leihen. Auf diese paßt Deine Beschreibung von Melanie; Du wirst sie sehen, denn sie reist zu euch, und sie selbst wird Dir diesen Brief bringen; sicher wirst Du dann, wenn Du noch unbefangen zu sein vermagst, die große Aehnlichkeit der Schwestern und ihre Verschiedenheit wahrnehmen. So herrschte auch zwischen Frau von Solange und mir Aehnlichkeit und Verschiedenheit, und ich bezeichne sie am leichtesten, wenn ich Dir sage, daß ich stets Irenen, sie dagegen Melanie den Vorzug gab. Möchtest doch auch Du Irenen den Vorzug geben, ich würde es selbst, in Baron Walters Sinn, einen Glücksstern nennen, der, vergieb es mir, mein angehender Diplomat, nicht in Deinem Sinn diese Verbindung mit Melanie einen Glücksstern nennt. Wenn es auf Kenntniß des menschlichen Herzens ankommt, da dechiffriren wir Frauen weit besser die kauderwelschen Zeichen, und so nenne ich in Walters Sinn diese Verbindung einen Wetterableiter. So fern ein abgeleitetes Unglück ein

Glück zu nennen ist, so fern hat ein Wetterableiter Aehnlichkeit mit einem Glücksstern, und so mag eins für das andere genannt werden. Ich fürchte nur der Glücksstern erlöscht, und der Ableiter verliert seine Kraft, denn ich sehe die Erscheinung eines sonderbaren Kometen. Siehst Du den Kometen noch nicht, so ist es mir lieb, denn selten sind sie Boten des Glücks; jedenfalls bewaffne Dein Auge, dann schadet der Anblick minder. Möge es Dir eben so noch lange ungewiß bleiben, ob Dich die Gräfin neulich aufrichten oder niederschmettern wollte, und möge Deine Anhänglichkeit an Melanie, dem Grafen (so unangenehm an sich mir dies ist), noch ferner lange zum Gegenstand seines schüttelnden Witzes dienen, und Du ihm kein Gegenstand anderen Aergernisses werden. — Doch warum rede ich in Räthseln mit einem angehenden Diplomaten, der kein Neuling mehr ist, er durchschaute ja längst die alte Tante, und löste die Räthsel. Wohl denn; durchschaue mich aber ganz, und überhöre nicht den Zuruf, daß Ehre stets

im Kampf mit Liebe siegen muß. Vergiß nie, wer die Gräfin ist, daß sie vermählt und des Gesandten Gattin ist, selbst denn nicht, wenn sie es je vergessen könnte. Meine eigene Jugendgeschichte berechtigt mich zu diesem Zuruf, und ist sie Dir zu weiter nichts nütze, so mag sie wenigstens die Nothwendigkeit dieses Zurufs beweisen.

Die Nachricht von der Ankunft des französischen Herzogs von N. freut mich sehr. Ich machte seine Bekanntschaft in Paris, und ihn so mancher Gefahr überhoben zu wissen, beruhigt mich. Rufe mich in seinem Andenken zurück. Seine Söhne kenne ich nicht, sie waren damals noch Kinder; mögen sie Dir eben so angenehme und nützliche Bekannte werden, als ich zweifle, daß dies der junge Gelehrte werden kann, dessen Du erwähnst. Schade, daß an der Jugend beider Nationen das minder Lobenswerthe angenehm besticht, und das Bessere unscheinbar in den Hintergrund tritt. Die Sitten der jungen Franzosen sind leicht und gefällig, aber meist

zu frivol und tadelnswerth. Die Sitten der jungen Deutschen dagegen meist ungefällig und schwer, aber rein und ohne Tadel. Die Grundsätze des jungen französischen Adels, seinem ritterlichen Sinn angemessen, und daraus entsprossen, sind edel, richtig und wahr, aber entweder auf abstoßende Weise zur Schau getragen, oder von unklaren und verworrenen Begriffen, wie mit einem dichten Gespinnst umwoben, das sie zu unfruchtbarem Schlafe verdammt. Die Grundsätze der Deutschen, namentlich der gelehrten Jugend, sind dagegen oft weniger lauter und von dem giftigen Hauch der Revolution erreicht. Aber, wie giftige Pflanzen oft die schönsten Blüthen haben, so wissen auch sie ihr Gift in schöne Theorien zu kleiden; sie rauben dem Heiligen der Kirche seinen Schmuck, den Königen ihre Kronen und der Menschheit ihren Werth, um ihre Puppe damit zu schmücken, und als einen Götzen erscheinen zu lassen, der das unbefangene Auge nur zu leicht blendet, und ihm als eine wirkliche Gottheit erscheint. Aber so wenig ein Dämon ein

Engel des Seegens ist, so wenig kann das Gift der revolutionairen Lehre gute Früchte hervorbringen, oder der Geist derselben einen besseren Theil haben, der uns ohne das Geleit alle seiner Schlechtigkeit überkommen könnte. Glaube mir, wo der Neid seinen Thron aufgeschlagen hat, da verdorrt alle Tugend, und Neid an den verdienstlich und rechtlich erworbenen Vorzügen Einiger, ist eine der Haupttriebfedern der vielen Neuerungen, die wir erblicken. Diese Vortheile widerrechtlich, aber unter dem Scheine des Rechts ihnen entziehen, um mit ihnen wieder auf einer Stufe zu stehen, statt sich selbst, durch rühmliches Erringen eben dieser Vortheile, zu ihnen hinaufzuschwingen, ist das niedrige, herabziehende Ziel aller Revolutionairs. Daß sie bei uns ihre Haupt-Anhänger unter einer Klasse finden, welche der äussern Glücksgüter entbehrt, aber Bildung genug besitzt, um ihren Genuß zu würdigen, ist natürlich; aber unbegreiflich und unverzeilich ist es, daß die Besitzer jener äußeren Vorzüge ihr rühmliches Recht nicht besser vertheidigen, und

ihren Widersachern sogar allen Vorschub leisten; unsere Höfe sogar füllen sich mit Philanthropen, und die Erziehung junger Prinzen ist in ihren Händen. Auf der Race der Prinzen-Erzieher scheint zwar von jeher ein besonderer Fluch geruht zu haben, aber die Macht dieses Unsegens nimmt zu, denn sie werden immer schlimmer. Ausser wenigen sehr sparsamen günstigen Ausnahmen habe ich sie alle damit anfangen sehen, hypochonder zu sein, aus Stolz; dann werden sie Demokraten aus Neid, Tyrannen aus Laune, und verlieben sich aus Verderbtheit, entweder über oder unter ihren Stand. Gewöhnlich haben die Hofdamen das unaussprechliche Glück, der Gegenstand ihrer Anbetung zu werden, und dies ist mir mehr als einmal wiederfahren. Wohl uns und ihren Zöglingen, wenn sie aus Liebe Verse machen; so haben wir Ruhe vor ihnen, während sie diese componiren, und die Zöglinge erfahren nur die üble Laune, wenn der Reim sich nicht finden will; und dabei soll diese Erziehung sich mit der künftigen Bestimmung der

Prinzen reimen! Du magst vielleicht in diesem Kapitel die alte Dame vom Hofe erkennen, aber gewiß auch die seegende Freundin der Jugend und die Deinige.

Sophie.

Fünfter Brief.

Tausendmal küsse ich die lieben Hände, die den scharfsinnigsten, den wohlwollensten, hübschten Brief von der Welt schrieben! Wie ergötzt mich der kleine Unwille, meine Tante, der eben so wiederstrebend, als fein erkünstelt, die Vorliebe für einen allzudreisten, verzogenen Neffen verbirgt. Sie haben mich an zu viel Nachsicht gewöhnt, um hier mehr, als eine leise Furcht, Ihrer Gravität vielleicht doch zu viel vergeben zu haben, ahnden zu lassen. Nein, damit reichen Sie bei mir nicht aus. Ich bin einmal im Besitz des besten, zärtlichsten Herzens, das weder gegen mich erkalten, noch mir lange zürnen kann.

Und aufrichtig gesagt, was sollte denn auch

die Meinung herabsetzen, die Sie von mir hegten? Daß ich meiner Tante mehr Fühlbarkeit zutraue, als sie Wort haben will? daß ich den Maasstab der Beurtheilung von mir selbst, von eignen Erfahrungen im Reiche der Gefühle abnehme? Mein Gott, wollen Sie, daß mir diese Region verschlossen bleibe? Erlauben Sie es Ihrem Neffen zu denken, daß er hier besser zu Hause sei, als die ernste Sophie, die doch nur Erinnerungen zu ihren Wegweisern findet.

Aber freilich diese Erinnerungen scheinen noch so jung, sie sind noch so lebendig, daß sie mich unwillkührlich ergreifen, und um viele Jahre zurückführen. Arme, gute Tante, warum auch grade ein Herzog! und dieser obendrein! Er sieht gar nicht aus, wie der Gegenstand so vieler Thränen und Seufzer. Die bewegte Phantasie fordert ein ganz anderes Bild. Wissen Sie auch, daß wir Männer sehr selten das Gepräge ehemaliger Unwiederstehlichkeit in das spätere Alter mit herübernehmen! Ich glaube, haben wir einmal auf diese Verzicht geleistet, so fällt auch das

Ansehn davon, wie etwas, das Zufall oder Vorurtheil uns anempfinden, von dem einstigen Helden des Tages ab. Ich lerne immer mehr einsehen, der Mensch gilt so viel er gelten will. Das, worauf es ankommt, ist Herrschaft über die Gemüther. Man erlangt sie, wenn man sich stellt, als besitze man sie schon. Seh'n Sie zum Beispiel; diese französischen Flüchtlinge, von denen ich Ihnen neulich schrieb, sie kommen an, ohne Vaterland, ohne politischen Einfluß, ohne alle äußere Mittel ein geselliges Uebergewicht zu behaupten, das sie gleichwohl ohne weiters mit einer Miene geltend machen, die gar nichts Lächerliches hat, die ihnen so natürlich scheint, daß sie unwillkührlich durchdringen, und das Feld für sich gewinnen. Wie viel Leute auch hier in der Residenz von neuen Grundsätzen angesteckt sind, wie sehr man den fruchtlosen Wiederstand der Condee'schen Armee belächelt, und sich ihrer Auflösung freut, wie wenig ein gewisser Flug der Ideen mit jenen abgeschlossenen aristocratischen Maximen in Uebereinstimmung zu bringen

ist, wir reden französisch, äffen Accent und Eleganceder Wendungen nach, finden uns geschmeichelt, wenn die stillschweigend anerkannten Richter des bessern Tones, uns aufsuchen, sich mit uns gesellen, und vielleicht gar ein theatralisches Talent entdeckend, uns zu sich auf die Bretter heben, und großmüthig erlauben, daß wir da schülerhafte Versuche machen, wo sie sehr natürlich die Meister sind. Man führt seit einiger Zeit weit öfter, wie ich höre, als sonst, französische Lustspiele auf, und ohne das Anseh'n davon zu haben, sind Charles und Maurien die Seele der Salons. So viel beruhet auf vorgefaßter Meinung und die Kunst, sich zu deren Herrn zu machen.

Ich will darum den beiden Fremdlingen keinesweges übel. Unsre Bahnen kreuzen sich vor der Hand noch nicht, und ein gewisser Geist der Ritterlichkeit verbietet bei dieser Nation, auch dem entschiedensten Lieblinge der Frauen einem Andern auf diesem Felde in den Weg zu treten. Ein Verhältniß der Art behauptet eine Heilig-

keit bei ihnen, und wird weit mehr als die Ehe respectirt, die mehr oder weniger als ein conventionelles Band nur die Formen geschont wissen will. Die Liberalen haben hier nichts gethan, als consequent gefolgert, indem sie, den stillschweigend angenommenen Grundsatz auf die Spitze stellen, und ihn so zum Gesetz des Tages machen. Ueberhaupt, wollten die hellern Köpfe unter den Geflüchteten ihre bessere Ueberzeugung aussprechen, oder dieser gemäß, den Faden der gesunden Logik in die Hand nehmen, sie würden sich in dem gigantischen Bau neuer Institutionen bald heimathlich genug finden.

Wonach sehnt sich die Seele jedes erwachenden anders, als ihren kühnen Flug ungehindert durch alle Räume, die ihr geöffnet sind, vollenden zu können? wogegen kämpft sie im Kleinen, wie im Großen? wenn es nicht die Hindernisse sind, die Wahn und Unbeholfenheit ihr hemmend entgegenstellen? Glauben Sie mir, je ausgedehnter der Blick, je dringender sind die Anforderungen an das Unbegränzte. Wie genau traf Albert neulich

hier das Rechte, wenn er, mich fragend, ausrief: Gestehen Sie es nur, Sie fühlten sich nie gehobener, feiner, kräftiger, als wenn Sinn und Gefühl sich selbst hingegeben, auf dem weitem Ocean der Möglichkeiten wogten, und des Genius Schöpferkraft Gebilde vor Ihnen aufsteigen ließ, die das Auge gemeiner Welt nie sahe, von dem das Ohr der viel Gefeierten des Tages nicht hörte, die einzig Ihre sind, die hervorzurufen Ihr Kopf, Ihr Arm bestimmt? — Meine Tante, dieser Albert ist ein großer Mensch!

Sonderbar, daß ich auch in der Gräfin eine ähnliche Richtung entdecke. Nicht, daß sie das Bestehende verwirft, sie achtet es gering, doch sähe sie auch wohl drüber hinweg, wenn's anders, wenn's besser wäre. Ihr Blick spricht in einer idealen Welt, der sie bedarf, um vieles in der Wirklichen zu verschmerzen. Sie ist nicht glücklich, liebe Tante. Das sagt ihr ernster, tiefer Blick, ihr schwärmerisches Lächeln, die matte Lauheit, mit der sie alles fallen läßt, was ihrer Hand geboten wird. Die Kunst allein hat ein

Recht auf ihre Theilnahme. Sie umringt sich mit Allem, was Alterthum und genialer Fleiß der Gegenwart ihr nur Erreichbares zu liefern haben. Hier, sagte sie jüngst, im Sessel zurückgelehnt, das Auge auf ihre Bilder und Statuen geheftet, hier werden die Träume mit denen wir so viel zu ringen haben, doch einigermaßen wahr. Das Schöne und Edle tritt in's Leben, es ist für uns da, wir dürfen es lieben — Sie hielt inne, ein Seufzer schien auf ihren Lippen zu sterben, als sie langsam hinzusetzte: In Stein, auf graues Linnen flüchten sich des Menschen hohe Ideale, da wenigstens wiederstreben sie unserer bessern Neigung nicht! Ich stand ihr unruhig gegenüber. Verlegen fragte ich, ob nicht Musik das Unaussprechliche allein zu geben. — Sie hielt beide Hände in ungewohnter Heftigkeit vor die Augen, indem sie, mich unterbrechend, rief — Musik! O die ist nicht für eine Welt, wie diese! Zu gefährlich für den Einsamen, viel zu gefährlich! — Was risse die nicht auf, — setzte sie gelassener, und wie vor sich hinsprechend,

hinzu. Meine Tante, es ist offenbar, der Schmerz des Unerreichbaren nagt an diesem Herzen. Ich fühle mich nie kleiner, als ihr gegenüber.

Melanie lacht mich deshalb aus. Sie versichert, ich habe viel zu geringe Begriffe von meinem Werth, und doch hat sie selbst unaufhörlich an mich zu tadeln. Sie findet mich voll kindischer Pedanterei, zu trocken und grillenhaft mit den Frauen, zu wenig biegsam gegen die jungen Fremdlinge, die sie mit der natürlichen Lebhaftigkeit ihres Characters ganz besonders im Schutz nimmt; Maurieu versichert, sie habe vollkommen guten Ton, und eine Conversation, die selbst in Paris Effect machen würde! Sonderbar genug, daß ich sie seit einiger Zeit weniger anziehend als sonst, aber flüchtig und ungleich finde. Die Abende bei Frau von Solange haben auch nicht mehr den frühern unbefangenen Character. Unwillkührlich bilden sich aus dem bunten Gemisch Partheien, in welche die Gesellschaft auf störende Weise zerfällt. Albert hat hierauf mehr Einfluß, als ich dachte. Ich glaube ihn mit

sehr bedeutenden Personen in Verbindung, und was mir besonders auffallend ist, er scheint bei einem fast ungünstigen Aeußern, rothem Haar, einer kleinen, breiten Gestalt, bleichen Augen und Pockengruben dennoch die Eroberung von Fräulein Charlotte, Hofdame der Prinzessin Elvira, gemacht zu haben. Und Melanie weiß darum, sie beschützt das immer vertraulicher werdende Verhältniß, es finden bei ihr Zusammenkünfte statt, die den Augen der Welt nicht entgehen. Frau von Solange spottet, und läßt's geschehen. So machen's Alle. Ich auch. Und am Ende, wer hat denn auch ein Recht, sich darüber ein Urtheil anzumaßen! Ist es denn nicht ein gutes Zeichen der Zeit, daß ein junges Herz dem siegenden Uebergewichte des Geistes huldigt? Lassen wir die Barbareien des Vorurtheils hier bei Seite gestellt sein, das Resultat ist tröstlich, wenn gleich das, was davon in die äußere Erscheinung fällt, einen unbequemen, ja vielleicht stöhrenden Eindruck macht.

Lachen mußte ich aber besonders deswegen

bei einer gewissen Stelle Ihres Briefes, die von Prinzen-Erziehern und Hofdamen handelt. Albert steht auf dem Punkt, einen ähnlichen Posten zu erhalten. Die Wahl könnte befremden, ließe sie nicht auf allgemeine Fortschritte der Bildung, auf Begünstigung gewisser Grundsätze schließen, die man vielleicht nicht mehr unterdrücken zu können glaubt. Herzog Philipp scheint gleichwohl diese Ansicht nicht zu theilen. Er verweilte gestern länger als gewöhnlich bei Frau von Solange, und während er unter gleichgültigen Gesprächen die Aufmerksamkeit im Allgemeinen gefesselt hielt, warf er einzelne scharfe Blicke auf Melanie, die abwärts sitzend, heimlich mit Albert redete. Nach einer Weile stand er auf, und unter dem Vorwande mir Bestellungen für unsern Hof zu geben, führte er mich in ein Seitenzimmer. Warnen Sie Ihre Freundin, sagte er hier mit allem Nachdruck, der Personen seines Standes so leicht zu Gebote steht. Ich wußte nicht sogleich von wem er rede, als er leiser hinzusetzte: Melanie treibt ein gefährliches Spiel, ich werde sie

nicht

nicht verrathen, so lange die Pflicht es nicht gebietet, allein die Sache verräth sich durch sich selbst, und dann lenkt auch eine Melanie nicht wieder ein. Er mochte es meinem Erstaunen ansehen, daß ich durchaus nicht verstand: was er meine. Denn er klopfte mir gütig auf die Schulter, indem er lächelnd sagte: desto besser für Sie, wenn Ihre Unwissenheit nicht erkünstelt ist. Auf jedem Fall richten Sie meinen Auftrag aus, der Handel ist wahrhaftig mißlicher, als sie sich's träumen läßt. Hier verließ er das Zimmer, indem er mir mit der Hand winkte zurückzubleiben. Ich gehorchte, nicht ohne einige Unruhe über den eigentlichen Sinn seiner Worte. Mein Vorsatz war, noch diesen Abend ausführlich mit Melanie zu reden, allein, wie ich in den Saal zurückkam hatte sie diesen bereits verlassen. Frau von Solange flüsterte mir zu: eine unbequeme Schwester sei sehr zur Unzeit angekommen, uns Melanie für die nächsten Tage zu entführen. Sie sprach von Irene, beste Tante, die so liebe Zeilen hieher begleiteten, auf die ich so

neugierig gemacht werden sollte, und die sich seither noch immer meinen Blicken entzog. Sie sei krank hieß es, als ich eilte ihr meinen Dank für den übersandten Brief zu sagen. Ursach genung auch für Melanie, mich nicht anzunehmen. Ich habe dieser alles geschrieben, was mir der Herzog mittheilte, ohne daß sie mir geantwortet hat. Gleichwohl schickte sie mir diesen Morgen Bücher die ich ihr geliehen, mit dem Bescheide, ihr für den Abend ein Billet in die Oper zu schaffen, sie hoffte mich da zu sehen, klang die Bothschaft weiter, das Uebrige werde sich finden.

Ich gestehe, mich verdroß die überhinfahrende Art und Weise mehr, als es die ganze Sache werth ist. Ich erwiederte nichts, und lasse auch ihren Auftrag dahin gestellt seyn. Warum grade in der Oper! Mir ist solch Geflüster vor Leuten, verhaßt. Oder will sie mir ausweichen? —

Abends nach der Oper.

Ich habe Ihnen Mancherlei mitzutheilen, beste Tante, was Sie anhören müssen, wie Sie

sich sonst wohl, Abends, wenn ich aus dem Schauspiele oder vom Weihnachtsmarkte nach Hause kam, meine kleine Abendtheuer und Geschichtchen geduldig erzählen ließen. Vielleicht, daß mir heute wie damals, manches wichtig dünkt, worüber Sie lächeln, ohne meinen Wahn zu stöhren. Nehmen Sie's wie damals, gönnen Sie mir die Täuschung, wenn es eine ist.

Liebe Tante, ich glaube der Comet nahet und weissagt Krieg! Aber lassen Sie das! Mir kann nichts willkommener sein! Solch ein rechter flammender Tumult im Innern, danach dürstet meine ganze Seele. Ich bedarf es, mich in blinder Leidenschaft an irgend etwas zu verlieren. Ehe das Feuer nicht über mich zusammenschlägt und das Blut heiß in meinen Adern kocht, wird mir nicht wohl werden.

Aber zur Sache! Sie denken sonst wer weiß was vorgefallen ist. Nichts ist vorgefallen, gar nichts! Und doch ist mir eine ganz neue Welt aufgegangen.

Nun, ich verließ Sie diesen Morgen im

Augenblick wo wir uns beim Grafen zur Tafel versammelen sollten. Ich war eben nicht in der glücklichsten Stimmung. Man sieht mir das leicht an. Der Graf fixirte mich dann auch mit einiger Ironie im Blick, und der halb spöttelnden, halb theilnehmenden Frage: ob ich Verdruß gehabt hätte? Ich entgegnete etwas trocken, daß ich heute noch keinen Augenblick mein Zimmer verlassen und eben so wenig dort jemand Fremdes gesehen habe. Das brauchts auch keinesweges, versicherte er, man kann sich halb Tod ärgern, ohne daß etwas anders als unsre eigene Einfälle uns besuchen. Meine Frau setzte er mit vielem Humor hinzu, muß oft solche Visiten haben, denn sie ist niemals verstimmter, als wenn sie aus ihren larmoyanten Monodramen in die Gesellschaft tritt.

Die Gräfin nahete uns bei diesen Worten. Ihr Anblick überraschte mich grade jetzt mehr als je. Sie war zudem mit sorgfältiger Einfachheit gekleidet. Ihr Anzug hatte etwas Phantastisches, ohne doch im Mindestem von dem

Hergebrachten abzuweichen. Vorzüglich ein leicht über das Haar geworfenes Spitzentuch das dem feinem Gesicht etwas Nonnenhaftes, welches an Resignation eines geopferten Lebens auf rührende Weise erinnerte. Es spiegelt sich diese Ergebung auf zwiefache Weise in der Gräfin zurück. Meist giebt sie ihr einen fast trocknen Ernst, eine Kälte, die sie wie eine Schutzwehr gegen das rohe Andringen der Welt dieser entgegen setzt. Zuweilen aber wenn Jugend, erwachende Lebenslust, vielleicht heißere Sehnsucht des Herzens, diese Eiseswand schmilzt, der schneeige Busen bewegter athmet, ein gewisser feuchter Glanz die schönen Veilchenaugen umschleiert, meine Tante, es ist, als löse sich die reizende Frau in Wehmuth, Trauer und Sehnsucht auf. Heute stand sie in dieser Stimmung vor mir, als ihr spöttelnder Gatte sie eben verhöhnte. Sie warf einen bangen, sonderbar fragenden Blick auf mich. Dann, als lasse sie mich wie alles Andere fallen, wandte sie sich ab, zu mehreren eben eintretenden Gästen. Zu meinem Erstaunen sahe ich unter diesen den

Herzog P... und seine Söhne. Sie waren früher niemals in diesem Hause. Sie hatten auch den Zutritt bis jetzt, so viel mir bekannt geworden, nicht gesucht. Die Gräfin war voller Aufmerksamkeit für sie. Bei Tisch saß sie zwischen den Herzog und Carlos. Beide schienen von ihr entzückt. Mit einer Art nachlässiger Hingebung, die der Leichtigkeit der Unterhaltung unbeschreiblichen Witz gab, verband sie viel Feinheit, zarten Scharfsinn, ihre Stimme hatte eine Weichheit die mich unwillkührlich durchbebte, sie entwickelte tiefe geschichtliche Kenntnisse, hob die kühne Ritterlichkeit der französischen Nation ohne Schmeichelei unter dem Schein partheiloser Ruhe, in so anerkennenden Ausdrücken heraus, daß die Augen des Greises flammten, und sein Sohn mit dem stechenden Schmerz, von einem Lande losgerissen zu sein, das diese Erinnerung zurückrief und dem Durste die erlittene Schmach zu rächen, kämpfend, vor Zorn und Entzücken glühete. Mir brannte der Boden unter den Füßen, die aller unbequemste Un-

ruhe ließ mich so wenig untheilnehmend als erfreuet über die Wendung eines Gespräches, in welches ich entweder lobend einstimmen oder den Fehdehandschuh hinwerfen mußte. Mein böser Dämon reizte mich stark zu dem letzteren. Eine gute Portion Galle, der ich nicht Herr werden konnte, weckte in mir den Wiederspruchsgeist wach. Ich stand im Begriff irgend ein beißendes Epigramm zu machen, als der leichtere Maurien sehr glücklich die heutige Oper zur Sprache brachte. Graf Anselm, den die einseitige Unterhaltung seiner Frau schon längst Langeweile machte, griff hitzig nach dem hingeworfenem Faden, und wie er mit großem Geschick in fließendem Wortreichthum, von Nichts, reden kann, so brachte er auch das nichtigste und zugleich lebhafteste Gespräch im Gang. Zuletzt verweilte man bei Plätzen und Entreebillets. Maurien, vielleicht, seine genaue Verbindung mit Melanie vor mir herauszuheben, bemerkte beiläufig: daß es ihm noch nicht gelungen sei, dieser, ihrem Wunsch gemäß, ein Billet zu verschaffen. So

haben wir uns mit einander zu trösten, versetzte ich lachend, auch meine Bemühungen sind in dieser Hinsicht fruchtlos geblieben. Die Gräfin warf einen flüchtigen Blick auf mich, indem sie mit aller Kälte strengen Ernstes sagte: weshalb gönnten Sie mir es nicht Adolf, Melanie zu verbinden? — Sie wissen ich habe immer einen disponiblen Platz in meiner Loge und kann mich nur geschmeichelt fühlen, wenn die liebenswürdige Frau, ihn annehmen will.

Auf diese Wendung war ich nicht gefaßt. In einer Verwirrung deren ich mich noch jetzt schäme, stotterte ich ziemlich unverständlich, daß ich nicht gewagt habe ihr beschwerlich zu fallen u. s. w. Statt aller Antwort ließ mir die Gräfin das Billet durch ihren Kammerdiener einhändigen. Als ich es einsteckte, flüsterte mir Maurien zu: Sie gehen schnell Adolf! In ihren Jahren zwei zugleich an einem Faden zu lenken, und so mühelos zu lenken! beim Himmel! es giebt einen hohen Begriff Ihrer Schlauheit. — Ich wollte den dreisten Scherz abwehren. Geh'n Sie,

geh'n Sie junger Mensch! rief er lachend, was Sie auch sagen mögen, ihre Miene verräth es nur zu sehr wie Sie der Gedanke kitzelt, die beiden Nebenbuhlerinnen in einem Wetteifer von Großmuth, in dem engen Raum einer Loge an einander gebannt zu haben! Dies Schauspiel im Schauspiele — Halten Sie ein: unterbrach ich ihn mit kaum bezwungenen Unwillen. Sie haben mir nachher Rechenschaft Ihrer unbesonnenen Worte zu geben, jetzt will ich nichts mehr über einen Gegenstand hören, der mich es vergessen lassen könnte, an welchem Ort wir uns beide befinden. Er sah mich ruhig an, lächelte und mit angenehmer Freundlichkeit Bravo rufend, neigte er sich auf eine Weise gegen mich, welche hinreichend sagte, daß er mir zu Befehl stehe.

Mein Blut sprudelte noch zu heiß, um mich ruhig über irgend etwas denken zu lassen, denn außer der Unbesonnenheit die hier den Namen zweier Frauen aussetzte, fühlte ich mich auch unangenehm im Innern gestört. Ich konnte mir

nämlich jenen geheimen Kitzel dessen Maurien unbescheiden erwähnte, nicht ganz ableugnen, ja ich war durch seine Worte auf unbegreifliche Weise aufgeregt, gezwungen unaufhörlich an die kleinen Reibungen zu denken, welche Eifersucht und Eitelkeit unter dem Scheier conventioneller Berücksichtigung hervorreißen. War es nun um mich zu strafen, oder beabsichtigte das Gefühl sonst etwas damit, daß die Gräfin nach aufgehobener Tafel mit Carlos die Zimmerreihe durch ging und gefällig bei jedem Bilde, jeder Statue verweilend, nicht müde ward ihm Urtheil und Meinung abzufragen, und zuletzt gar eine Mappe seltener Kupferstiche durch zu sehen, mit ihm in ein Seitencabinet trat, wohin ihr, außer dem Herzog, noch ein paar unbedeutende Leute folgten, mit denen sie sicher nicht ein Wort redete.

Gereizt, erbittert, unzufrieden bis auf's Aeußerste mit mir, mit der ganzen Welt, stürzte ich auf mein Zimmer. Maurien erwartete mich schon hier. Nun! sagte er, Sie wollen Rechen-

schaft, ich denke Ihnen keine andre zu geben, als solche, die eine Unüberlegtheit der Art gut machen kann. Geben Sie mir einen Degen und überzeugen Sie sich, daß der französische Edelmann auch im Unglück nicht verlernt hat, die Gesetze der Ehre in Andere zu respectiren. Wir standen im selben Augenblick einander gegenüber. Ein paar rasche Gänge waren gemacht, ohne daß Einer von uns etwas davon getragen hätte. Vielleicht machte uns dies grade um so hitziger, wir fielen einander mit einer Heftigkeit an, die beiden verderblich zu werden drohete, als Maurien mir zurief, einzuhalten. Sie bluten! rief er, mir mit liebenswürdigem Selbstvergessen in die Arme stürzend. Ich fühlte erst jetzt, daß ich an der Hand verwundet war. Das ungestüme Blut perelte in großen Tropfen herab. Maurien suchte es mit eben so großer Gewandheit als freundlichem Eifer zu stillen. Er zerriß sein Tuch in langen Streifen, umwickelte die Wunde, und bat mich so unbe-

fangen um Vergebung, daß unser Friede sehr schnell gemacht war.

In raschem Eifer hatten wir es überhört, daß Baron Walter mehrmals an der verschlossenen Thür geklopft und mich gerufen hatte. Er verlangte jetzt dringend das Opernbillet von mir, welches die Gräfin im Begriff war nun selbst an Melanie zu bringen, zu der sie fahre um sie abzuholen. Wir warfen die Degen rasch an die Seite, während ich doch ein wenig blaß und verlegen eilte, ihm die Thür zu öffnen. Der Baron sahe mich scharf an. Welche Thorheit flüsterte er. Die Leute im Hause schwatzen schon davon, ich wollte es nicht glauben, die Gräfin schickt mich zu sehen — Sie weiß? — unterbrach ich ihn. Nun, lächelt er, den Kopf hat's just nicht gekostet, den Trost kann ich ihr bringen. — Aber das ist Ihr Unglück Adolf, setzte er hinzu, wären Sie noch schwer verwundet so ließe sich die Veranlassung allenfalls vergessen. — Wie? auch die kennt sie; fragte ich. Aber er war schon zur Thür hinnaus, und gleich darauf hör-

ten wir den Wagen der Gräfin aus dem Hause fahren.

Ohne Zweifel, nahm Maurien das Wort, glaubt man uns wegen Melanie im Zwist. Es ist einer von den Streichen, setzte er lachend hinzu, die mir meine allzubewegliche Zunge spielt. Aber eilen wir den bösen Leumund Lügen zu strafen. Kommen Sie, lassen Sie sich von einem geschickten Wundarzt, besser als ich es vermochte, verbinden, und begleiten Sie mich in die Oper, wir wollen der angenehmen Frau um die Wette den Hof machen, ohne deßhalb feindliche Nebenbuhler zu sein.

Wir umarmten einander hier, wie zwei Gefährten auf gleichem Wege und verließen unter lautem Lachen das Haus, so sehr hatte mich seine Lustigkeit angesteckt.

Indeß fanden wir die Loge der Gräfin so besetzt, sie und Melanie waren von Carlos und dem alten Herzog so umlagert, daß wir unverrichteter Sache und nicht ohne innern Verdruß abziehen und andre Plätze suchen mußten. Es

gelang uns endlich diese in einem versteckten Winkel des Theaters zu finden. Unsre gute Laune war ziemlich verflogen. Ich drückte mich in einen Winkel, von wo ich zu der Gräfin hinüber sehen konnte. Sie hatte mich zuvor am Eingang der Loge bemerkt und schien mich jetzt mit den Augen zu suchen. Indeß nahm Carlos lebendige Unterhaltung bald genug ihre Aufmerksamkeit wieder in Anspruch. Melanie schien gedankenvoll. Das Gedränge beim Auseinandergeh'n hinderte mich zu beiden zu gelangen. Ich sah die Gräfinn nur flüchtig, als sie in den Wagen stieg. Den Abend über verschloß sie sich in ihrem Cabinet. Ganz spät erhielt ich noch folgende Zeilen von ihr: „Der Graf ist von dem heutigem Vorfalle auf Ihrem Zimmer durch die Indiscretion eines Bedienten unterrichtet. Er ist aus mehr als einem Grunde darüber verletzt. Ich rathe Ihnen Morgen in aller frühe zu ihm zu gehen. Mir haben Sie weiter nichts darüber zu sagen, ich weiß genug um die Unbesonnenheit, unser Haus zum Schauplatz

eifersüchtiger Zwistigkeiten gemacht zu haben, mit der Unruhe heftiger Leidenschaft zu entschuldigen, und wünsche nur, daß diese weiter keine trübe Folge für Sie haben möge.“

Meine Tante, fühlen sie in diesen Zeilen nichts, was einem Jünlinge von zwei und zwanzig Jahren in Entzücken setzen muß. O wie will ich eilen diese erzwungene Kälte, mit dem Wahn der sie veranlaßte zu zerstöhren! Kaum kann ich den morgenden Tag erwarten. Beste, liebste Tante, wünschen Sie mir Glück, und sein Sie gewiß, daß ich den Grafen bald genug versöhne. Wem dieser Stern leuchtet, dem gelingt alles auf der Welt. — O bitte, nur jetzt keine Erinnerung, daß sie vermählt, daß sie des Gesandten Gattin ist! Lassen Sie mich alles, alles vergessen, außer Ihre Liebe, beste Tante, die mir nothwendig wie das Leben ist.

Adolf.

Ich eile meinem ohnlängst abgesandten Brief sogleich einen zweiten folgen zu lassen. Eine seltsame Wendung des Geschicks, scheint auch Ihren Neffen in seinen liebsten Hoffnungen scheitern zu lassen, ja ihn von hier fortreißen zu wollen. Ich komme so eben von Graf Anselm. Der seltsamste Vorfall setzt Hof und Stadt in das größte Erstaunen, und wirft durch sehr natürliche Verbindung der Umstände und Verhältnisse, auch auf mich einen Verdacht der mir empfindlicher, als alles ist.

Albert hat Fräulein Charlotte entführt. Beide sind entflohen und nicht unwahrscheinlich auf die an Melanie ergangene Warnung. Sie waren in geheimer Corespondence mit dem Convent in Paris, der, sie als Emissarien gebrauchend, gewisse Projekte der hiesigen Regierung zu hintertreiben suchte. Schon längst verlautete etwas von dieser sträflichen Verbindung, deshalb Herzogs Philips bedeutende Worte. Melanie war von allem unterrichtet, vielleicht gar implicirt. Sie verließ in voriger Nacht die Stadt. Ihre Papiere

piere sind in Beschlag genommen, ohne daß man etwas verdächtiges darin gefunden, außer mein warnendes Billet, das sie zu vernichten vergaß. Man zieht daraus sehr ungünstige Folgerungen für mich, die man seit dem Duel mit Maurien, auf das Gehässigste steigert, indem mich dieses zugleich als Melanie's Geliebten den Verbündeten ihrer Partei und blutdürstigen Aristocraten-Feinde bezeichnet. Kurz, mein Ruf, wie meine Laufbahn scheinen zerrissen, wenn nicht die Dazwischenkunft eines Engels der Sache eine andere Wendung giebt. — Säumen Sie nicht, schreiben Sie

Ihrem

Adolf.

Sechster Brief.

Unsere Schwächen nachzuspüren, ist eine Lieblingsbeschäftigung Eures Geschlechts und ihre Entdeckung glücklich zu vollenden, hat Euch die Vorsehung, Gott weiß aus welcher Grille, ein be-

sonderes Talent gegeben. So hast auch Du die größte Schwäche, deren ich mich rühmen kann, und die folglich auch vor allem geheim gehalten werden sollte, unbarmherzig zu Tage gefördert, und die große Entdeckung gemacht: daß ich meinen verzogenen Neffen zu sehr liebe, und nicht im Stande bin, ihm so lange und so ernst zu zürnen als ich sollte. — Hier hast Du sammt der Entdeckung, noch das Geständniß meiner zu heftigen Leidenschaft, meiner zu großen Schwachheit für dich. — Mögtest Du sie durch eine andere Schwachheit erwiedern können, die bei einiger Gegenliebe so natürlich ist; durch die: Ein Herz nicht zu betrüben, das zu schwach ist Dir zu zürnen, das Dich so unaussprechlich liebt. — Doch so vieler Gegenliebe hat sich leider die arme Tante noch nicht zu erfreuen, denn noch immer betrübst Du sie durch die große Leidenschaftlichkeit, durch zu wenig Vorsicht und Consequenz im Handeln; noch immer bekümmerst Du mich durch ein unseliges Schwanken in Deinen Grundsätzen und erschreckst und äng-

stigest mein Herz, durch die ernste, blutige Entscheidung, die Du Deinen frivolen Zwistigkeiten giebst. — Anlaß zur Betrübniß geben, ist schlimmer als erzürnen, und nur die große Aufrichtigkeit, welche Du gegen mich beobachtest, entschuldiget, denn sie beweist, daß es nicht Deine Absicht ist mich zu betrüben. Diese Aufrichtigkeit leiht meiner Bekümmerniß wenigstens den Trost der Mittheilung, des Austausches unserer Meinungen und Ansichten, woraus Du schöpfen magst, was Dir gut erscheint und woraus Dir wenigstens dasjenige nützlich sein kann, was Erfahrung aus mir spricht. Ich bin leider gezwungen das Nützliche in meinen Mittheilungen auf den Theil der Erfahrung zu beschränken, denn ich fühle, daß gleich bei dem, was ich über Dein unvrosichtiges Duell zu Dir reden will und muß, zwei Geister in meiner Brust gleichfalls einen Zweikampf halten. Ist nun gleich der Sieg nicht ungewiß, und schon zum Voraus für den Einen entschieden, welcher die Sache der Vernunft und der Tante verficht;

so ist der andere doch vorhanden, und läßt sein Panier der weiblichen Eitelkeit flattern. Er ruft mit einer Stimme, die ich nicht ganz übertönen kann: Ein Duell wegen Damen! Es thut dem weiblichen Herzen wohl! — nicht mit Worten, nein, mit rascher That, ritterlich-edel wird die Sache der Damen verfochten! — — — Mehr darf aber der kleine Schalksgeist nicht rufen; und bilde Dir um Gotteswillen nicht zu viel auf seinen Ausruf ein; denn der andere, ernstere Geist wird siegen, und hätte ihn nicht einmal mit diesem Ausruf zu Wort kommen lassen, wäre die Verwundung bedeutender, vielleicht gar gefährlich gewesen. Jetzt aber, da es so steht, ruft der andere Geist: Eine kleine Aderlaß konnte nicht schaden; sie war Dir dienlich, nothwendig, um das dicke schwarze Blut ausströmen zu lassen, das ein so edel, so rein und lebendig wallendes Blut unnatürlich entzündet hatte; deswegen sei Dir die Unbesonnenheit der Handlung verziehen, die Angst und der Schreck, den sie mir verursachte, wenn ich auch

nicht so schnell im Verzeihen der veranlassenden Ursach sein kann. — Wem durch Aderlaß geholfen werden muß, ist schwer krank; er bedarf des Arztes, und der Arzt darf den Patienten schelten, sich nicht besser in Acht genommen zu haben, wenn er die Krankheit selbst auch nicht wie ein Verbrechen behandeln kann. — Ich sah das Duell in Deinem ganzen Brief, der am Morgen des verhängnißvollen Tages geschrieben war, wie ein Gewittter aufsteigen; ich sah wie der Sturm, Wolken aus ganz verschiedenen Regionen aneinander trieb; es blitzte schon lange, ehe Du es donnern hörtest; es mußte sich unvermeidlich entladen. Es ist geschehen! — Ach! mögte das Duell auch die Krisis der Krankheit gewesen seyn! — ich hoffe es, denn ich kenne das Uebel, und trage kein Bedenken, es dem Patienten zu nennen; die Wahl der Mittel wird ihm dann leichter. Dein Uebel heißt! gekränkte Eitelkeit, Verdruß über unhaltbar befundene Grundsätze, und — Liebe! — drei mächtige Feinde, aber würdig mit ihnen in

die Schranken zu treten, nur nicht unüberwindlich, wenn auch der Sieg über sie eine völlige Niederlage des Feindes sein darf und kann; denn das ganze Leben hindurch dauert der Kampf mit Liebe und Eitelkeit, und es würde eher dieser Kampf seinen höchsten Reiz verlieren. Nein unser Sieg darf nie mehr sein, als ein Nichtüberwunden werden. Mehr fodere ich nicht von Dir, als: nicht der Sklave von beiden zu werden, mehr kann ich nicht fodern, wenn ich selbst die Hand auf's Herz lege, denn auch das Alter kämpft, versteht sich in seiner Art, mit Liebe und Eitelkeit, und unserm Geschlecht ward darin von jeher der Vorrang eingeräumt. Dieser Vorrang bruht nur auf größerer Fühlbarkeit, und ich muß hierin mein Geschlecht gegen Dich vertheidigen, selbst wenn Du meinst, im Reiche der Gefühle um deswillen besser zu Hause zu sein als ich, weil die frische Erfahrung des lebendigen Lebens Dir zur Seite stehet, und mich nur die Erinnerung leitet. Die Erinnerung beruht auf der Erfahrung des lebendigen, des frischen

Lebens, und so lange noch Erinnerung möglich ist, so lange ist auch noch Leben und mithin Erfahrung vorhanden; sie nur weckt die Erinnerung, und macht die Vergangenheit zu einer geläuterten Gegenwart. — Mein lieber Adolf, das weibliche Herz, selbst wenn es nur noch Erinnerung zum Wegweiser hat, ist fühlbarer als das Eurige; aber es hat auch eben deswegen mehr zu fürchten, und jede Schutzwaffe wird von uns benutzt, die nur im Lehrbuch unserer Vertheidigungskunst, in den Büchern der Convenienz zn finden ist; und sind wir überwunden so suchen wir es wenigstens nicht zu gestehen; denn mit der Ueberwindung hat unser Krieg ein Ende. Ganz anders bei dem Manne, die Angriffswaffe ist die seinige; der Ueberwundenen Sieger will er sein, die Feste mag sich nun ergeben oder nicht; er zieht zu neuem Kampf, denn er blieb entweder unbesiegt, oder der Sieg macht ihn lüstern nach neuem Siege. Mars ist rauh; Minerva schlau; man kann daher in einem Kampf, wie Liebe und Eitelkeit ihn kämpft, im-

mer der weiblichen Führerin gebrauchen. — Aber ich höre Dich sagen: warum nennen Sie nur immer diese beiden Feinde, und übergehen den dritten, den Sie so zu bezeichnen belieben! — Ich übergehe ihn nicht; aber er gehört nicht in die schöne Gemeinschaft der andern. Der Kampf mit Grundsätzen, ist nicht wie das ritterlich-zierende Gefecht mit jenem. Es ist ein Kampf in dem wir untergehen, wenn wir ihn, wie jenen, unser ganzes Leben hindurch kämpfen; es ist ein Kampf mit Kabalen; er muß kurz und entscheidend sein; er geht auf Leben und Tod. Trete mit ihm zuerst in die Schranken, und eben durch ihn andererern schönen Kämpfen das Feld. Wer sieghaft aus diesem Kampfe tritt, sich in lauteren Grundsätzen befestiget, der hat sich die unüberwindlichste Feste erstritten, er wird in keinem Kampfe des Lebens, welcher er auch sein mag, um die Vertheidigung bang sein; die wahre Ehre, die nie unterliegt, ist sein Schild und auch sein Schwerdt. — Soll ich Dir den Feind personificiren, den Du zu be-

kämpfen hast, so nenne ich ihn Albert. Er ist die Schlange in deinem Paradiese; seine Grundsätze sind die der Revolution, die ich Dir schon früher bezeichnete, und deren Gift er listig auf den gesunden Stamm Deines Lebens pfroft. Wohl fühlend, daß er auf dem Wege des vernünftigen Raisonnements seinen Zweck bei Dir nicht erreichen würde, nimmt er des Jünglings lebendige Phantasie in Anspruch, reißt ihn mit sich in die Ideenwelt, und weist ihm als Ziel und Gipfel erreichbarer Realitäten, was nur im Reiche der Speculation, im Gebiet der Gefühle oder im Lande der Ideale heimathlich ist. Dies ist die gewöhnliche Taktik aller Jugendverführer! Aber so gewöhnlichen Kunstgriffen Dein argloses Herz so sehr unterliegen zu sehen, daß Du ausrufen kannst „dieser Albert ist ein großer Mann!" — dies war eine Wunde die Du in mein Herz stießest, das ist es, wofür Du die empfangene Wunde verdientest; dies ist die eigentliche Wunde die Du hast. — Oh! überdenke es noch einmal, was er Dir sagte, und wende

es auf die Wirklichkeit an. Siehst Du nicht deutlich den Egoismus, der sein Haupt herrschend erhebt, wenn jeder nur Deine Ideale hervorzaubern will? — Liegt nicht eben hierin die schnödeste Tyrannei gegen alle andern? — Dies sind die Fundamente des gigantischen Baues, der neuen Institutionen. Wem kann darin wohl heimathlich werden, der außer seinem Wahn, noch ein Recht erkennt, das ihn gegen andern und andern gegen ihn verbindet? — Jedes Göttliche und menschliche Gesetz ist gegen gewaltsame Umwälzung; denn sie kränkt das Recht des Bestehenden, und ist um so strafbarer, als uns die Vorsehung den herrlichen Weg der allmächtigen Entwickelung in der Natur des Menschen und im ganzen Universum als den vorzeichnet, den wir nachzuahmen haben, um alle menschliche Institutionen den Göttlichen ähnlich zu machen. Was nicht auf dem Weg, natürlicher, allmächtiger Entwickelung reift, das ist entweder eine unschmackhafte Treibhausfrucht, oder ein zerstörter Bau, der, wenn wir ihn auch noch so

schön zum Tempel schmücken, doch immer eine in den Grundfesten erschütterte Ruine bleibt, die nicht haltbar ist. Sie stürzt und begräbt ihre Baumeister. — Du selbst hattest ein undeutliches Vorgefühl hievon; Dein besserer Genius gab es Dir ein, durch den Mund der Gräfin in ihrem Tischgespräch. Aber der böse Genius trieb die Galle in Dein Blut und machte dich blind durch den Unmuth den er erregte; so daß Du nicht mehr Besinnung genug zu dem einfachen Schluß behieltest „diese edle Frau, dieser Engel in Menschengestalt, und die Männer die sie ihres Lobes würdigt; denen, wenn auch sonst mancherlei an ihnen zu tadeln sein mag, doch grader offener Sinn und geläutertes Gefühl für Ehre und Recht nicht abzusprechen ist: sie tadeln jene Gesinnung die in mir Wurzel schlagen will; sie bekennen sich zu einer andern; sollte die meinige deswegen nicht noch einer ernsten Prüfung bedürfen?" — Ja mein Adolf! sie bedarf ihrer; schon der Unmuth der in Dir aufstieg beweist dies; denn den Unmuth erzeugt nur das Bewußt-

sein eigenen Unrechts, eigener Fehler. Ich habe nur einmal in meinem Leben solchen Unmuth empfunden, als ich die Erziehung der Tochter unseres jetzigen Fürsten der Herzogin von E. vollenden sollte, und dabei einen unrichtigen Weg eingeschlagen hatte. Der gute Rath meiner Freunde und die glücklichen Naturgaben meiner Schülerin brachten bald alles wieder auf die rechte Bahn. Sobald sie erreicht war, war auch der Unmuth verschwunden, der aber bis dahin wie ein quälender Schatten mich verfolgte. — Lasse mich bald wissen mein Adolf, daß auch Du von diesem quälenden Gespenst verlassen bist, und daß eine liebliche Euridice Dich durch diese Finsterniß geleitet hat. Diese Euridice ist die Gräfin, oder vielmehr ihre Liebe. — Auch sie ist ein Schatten, der scharfe Hauch der Oberwelt, ein profaner Blick zernichtet sie; aber sie ist ein seeliger Schatten, genug das Gegentheil jenes furienhaften Geleitsmannes. Auch ihr Blick schweift in eine andere Welt, sucht Trost im Idealen; aber nicht wie jener Albert, um dort

eine Fackel zu rauben mit der er diese Welt in Flammen zernichten will, um aus den Trümmern sich einen neuen Ball zu machen, der eine Afterwelt vorstellet. Nein, sie entfliehet der Wirklichkeit, damit Sie nicht durch dieselbe zernichtet werde. Sie will dort keine Herrschaft gewaltsam üben; sie ist beherrscht, aber von Gefühlen, von unerreichbaren Idealen; deshalb flieht sie in die Heimath derselben; dort ist die Heimath der Liebe, der heißesten, aber auch der reinsten. Sie selbst reißt ihr Gefühl in das Reich des Unerreichbaren, denn die Pflicht kämpft wider sie; und sie sieht sich schwach: sie fühlt, wie sie gegen ihren Willen sich verräth; wie die Kraft ihr schwindet; — Sie flieht, und bleibt zurück indem sie flieht. — Adolf! wie bist Du wegen dieser Liebe zu beneiden. Die Liebe eines Wesens wie diese Gräfinn, erhebt zum Gott. — Sei es, mein Adolf, denn Du mußt es, ich sage es mit Thränen, es bricht mein Herz indem ich es sage, aber ich muß es Dir zurufen: „Meide die Gräfin!“ Nicht wegen Deiner, wohl aber

wegen ihr selbst. — Sie ist nicht glücklich; — sie ist es nicht mehr; aber ihre Pflicht bleibt dieselbe; richte sie auf in derselben, wenn Du sie wahrhaft liebst, und meide sie. — Sie gab Dir was sie geben konnte, ihr Herz. Begnüge dich mit dem Raube der sie zur Bettlerin macht, aber hilf ihr ihre Ehre retten; sie ist das Einzige was dem armen Weibe bleibt; sie ist heiliger als die Ehre des Mannes, denn kein blutiges Waffenspiel, kann ihre Flecken abwischen, wie die Eurige, denn in Eure Ehre wird nicht wie in der unsrigen, die Sitte getödtet, sondern nur eine Unsittte gestraft. — Wäre sie nicht vermählt die herrliche Leidende, ich würde selbst diese Flamme nähren, die Dich so wohlthätig erwärmt, und sie für das heiligste Feuer erklären; so aber ist schnelle Trennung das einzige Rettungsmittel der Ehre des unglückiichen Weibes. Ich fodere sie von Dir, denn Du vermagst es. Sie liebt Dich, weniger Du Sie; denn nur langsam hast Du ihre Meinung entdeckt und erst die Entdeckung fachte ein Gefühl in Dir an, das

eine Art Liebe genannt werden kann, im Grunde aber mehr geschmeichelte Eitelkeit ist. Nur daran, daß die Entdeckung dieses Geheimnisses durch einen Dritten, durch Maurien, Dir zuwider war, sehe ich, daß wirklich Gegenliebe sich Deinem Gefühle beimischt. Bei diesem Gefühle beschwöre ich Dich, rette Deiner Euridice das geistige Leben, das einzige dessen sie noch fähig ist; meide ihren Anblick, denn Dein Blick tödtet sie. Noch ist es möglich, denn der Schleier des Geheimnisses ist noch nicht zerrissen, nur ein Freund lüftete ihn, und ein Freund wie Maurien, ist wie des Sängers Leier, sie verräth den Meister nicht. Aber preise Dein Geschick das Dich an jenem Tage mit ihm zusammenführte und nicht mit einem unedlem Menschen. Sein herrliches Benehmen bei dem Duell hat ihn mir ganz kennen gelehrt, und was noch fehlt, ersetzt mir die durchleuchtende Aehnlichkeit mit seinem Vater. Ich kannte diesen in einer fast ähnlichen Situation, und da sein Benehmen dem des Sohnes gleicht, so wird ihr Carakter wohl

gleiche Aehnlichkeit haben. Urtheile selbst; ich hatte den Herzog N. am Hofe von Versaille, wohin ich meine Fürstin begleitete, erst einmal gesehen und ihn kaum durch die größere Aufmerksamkeit bemerkt, die er mir vor andern erwies: denn mehrere wetteiferten darin und unter andern auch ein Marquis S. der sich ein besonderes Geschäft daraus machte, jeder neuankommenden Dame zuerst den Hof zu machen. Seitdem war mir der Herzog N. nur zweimal zu Gesicht gekommen, und zwar auf einem schönen, wilden Pferde vor meinem Fenster caracollirend, als nun eine Jagd in St. Germain, welcher die Damen in Wagen folgten, uns wieder zusammenführte. Die Pferde der Calesche in welcher ich saß, wurden scheu. Er und der Marquis eilten zu Hülfe. Der Herzog N., nur das Auge auf die Damen, eilte so dicht bei dem Marquis vorbei, daß dieser im Laufe aufgehalten ward und dadurch zu spät kam. Ihm dankte ich meine Rettung; sobald er mich außer Gefahr wußte wandte er sich zu dem Maquis, und

bot

bot ihm, noch ehe jener fodern konnte, die Genugthuung an, die er in seinen Wünschen ahnete. Noch am Abend desselben Tages, sah ich seine Hand bluten und erfuhr von ihm die Beschuldigung, in meiner Gegenwart müsse seine Wunde aufbrechen, denn ich habe sie verursacht. Ich verlor absichtlich eine Bandschleife um sie ihm als Verband zu geben, und ich verband mich ihm mit diesem Bande. In einem Gesellschaftstheater, worin wir bald nachher Rollen zugetheilt erhielten, spielte ich die Geliebte sehr gut. Herzog Philipp hätte eifersüchtig werden können, wenn er ein Recht dazu gehabt hätte, und wenn das Ganze mehr als Galanterie, als angenehme angeregte Eitelkeit gewesen wäre. So wie meine Eitelkeit durch den Vater angeregt, so ist die Deinige durch seine Söhne verletzt worden, und das ist der dritte Feind, der Dich überwältigend zum heilenden Zweikampf führte. — Ei, ei! Hier hebe ich etwas den drohenden Finger, denn die gekränkte Eitelkeit schmeckt ein wenig nach dem verzogenen Kinde. —

Melanie, die erfahrene Meisterin in der Kunst zu täuschen, hatte also wirklich schon so viel Gewalt über Dich erlangt, daß Du ihren Worten trautest, wenn sie, die Dich selbst als einen Pfeiler der Sallons darstellte, so daß es Dir unerwartet und kränkend war, als sie gewandteren Hofleuten den Vorzug gab, und Dich dies empfinden ließ? — Melanie's Handlungsweise ist tadelnswerth; daß aber andere in gesellschaftlichen Zirkeln in denen wir eine Zeitlang glänzten ein schnelles Uebergewicht erhalten, ist nichts ungewöhnliches. Es ist eine Sache an die wir alternde Personen gewöhnt werden, und welche der Jugend nur ein Sporn zu größerer Liebenswürdigkeit werden kann. Mißmuth darüber empfinden, ist verzeihlich, ihn merken oder gar ausbrechen zu lassen, Unrecht, und das um so mehr, wenn er über einen Vorzug ausbricht, der so liebenswürdigen Männern eingeräumt wird, als diese Flüchtlige nach Deiner eigenen Schilderung sein müssen. Gönne ihnen vielmehr den einen kleinen Vorzug, der noch über-

dies ihrer Nation eigen ist. Er ist kein Verdienst, er ist Folge der Gewohnheit des geselligen Lebens, für das, und in dem sie gebildet werden. Der Franzose betrachtet die Conversation wie den Zweck derselben, der Deutsche nur den Zweck, als Mittel der Conversation. Unsere Bildung geschieht im Studierzimmer; sie ist daher verschlossener, gründlicher, mehr innerlich, und auf das Wirken der Dinge gerichtet. Die des Franzosen ist mehr äußerlich, mehr auf die Erscheinung der Dinge in der Welt gerichtet. Alles wird bei ihnen laut, offen und öffentlich verhandelt; bei uns am Schreibtisch; im imaginären Kreise der belletristischen Welt. Du findest keine noch so schlechte französische Wohnung die nicht einen Sallon hätte; und keine Deutsche in der nicht das Studierzimmer zu finden wäre. Schon aus diesem ist abzunehmen, welche Nation ein geselliges Uebergewicht haben muß. Da sie alles öffentlich treiben, so müssen sie, wenn sie etwas nicht wollen offenkundig werden lassen, Comedie damit spielen; daher ihnen Leichtigkeit

in dem Fache geselliger Unterhaltung, in dem wir immer zurück stehen, wenn nicht eine ähnliche Bildung oder ganz besondere Veranlassungen uns zu Hülfe kommen; es sei nun eine kleine Intrigue, die sich auf den Brettern trefflich anspinnt und fortspielt, oder eine sehr übel berechnete Eitelkeit, oder endlich ein ganz besonderes Talent. Mir ist von alledem nichts zu Theil geworden, dennoch mußte ich öfters gezwungen, oder wie man es dann nennt, aus Complaisance an unserem Hofe Commedie spielen, spielte denn freilich jedesmal schlecht, erhielt aber nichts desto weniger große Lobsprüche; denn man wollte entweder der Fürstin dadurch für die langweilige Freude danken, die sie bereitet hatte, oder meinen Augen hudigen. — Gönne den armen Flüchtlingen diesen Vorzug auf der flüchtigen Scene, aber geize desto mehr nach dem, auf der ernsten Scene der Wirklichkeit. Trachte aber darum nicht nach jener gepriesenen positiven Herrschaft, über die Gemüther; sie ist das kurze Reich der Mode, oder der Tyrannei. Ich kenne

eine negative Herrschaft über die Gemüther, welche weit daurender, weit fester ist; sie beruht auf dem Vertrauen, das wir andern einflößen, wenn man eine gewisse Gleichmuth an uns kennt, die aus Festigkeit in geläuterten Grundsätzen, aus Anspruchslosigkeit und Herrschaft über unsere Gefühle entsteht. Von alle dem findest Du bei Melanie keine Spur. Sie, und Frau von Solange ließen die Dämonen die aus dem Zauberkreis des Sallons stets gebannt bleiben müssen, über die Schwelle; der scherzhafte Krieg des Witzes, wich dem wilden Spiel der Partheien, die Huldigung welche der Feinheit des Geistes gebührt, wird dem Uebergewicht des Geistes gebracht; die Kreise sind zerrissen; der Zauberstab mit dem sie herrschte, und sein Bruch, wäre fürchterlich, wenn Herzog Philipps Warnung auf etwas Bestimmten beruhte; und ich muß es fürchten, da Sie von ihm kommt. — Arme Irene, du hast ein trauriges Wiedersehen. — Wie anders die Zirkel der Gräfin. Selbst das Diené, welche Deine Galle reizte, weil

Dich die bösen Dämonen noch nicht losgelassen hatten, es zieht die Kreise dichter und dichter in die sie selbst mich verstrickt. Sie hat alle Eigenschaften welche eine bleibende Herrschaft begründen, und unterliegt beinah, um im Kampfe mit dem Gefühl zu bestehen, der sie zu überwältigen droht. — Der arme Carlos, er ist für nichts in diesen Gefühlen. Er ist der Fächer, den sie vor die Sonne hält, damit ihr Strahl sie nicht verbrenne. Huldige die edle Frau, aber fliehe sie, schließe Dich fester an Maurien, denn er hat ein Recht an Deine Freundschaft, und bekämpfe muthig Gefühle und Grundsätze, denen Du glaubst nicht widerstehen, welche Du glaubst nicht unterdrücken zu können; ihnen deswegen huldigen und sich ihnen hingeben, hieße den Teufel anbeten. — Schreibe bald, und rette mich aus der Besorgniß, die Du nach meiner Liebe abmessen magst.

Sophie.

Durch denselben Diener, der mein eben geendetes Schreiben an Dich, zur Post trug, sendet man mir ein neues von Dir. Schon dies schnelle Aufeinanderfolgen zweier Briefe, erschrekte mich; um wie viel mehr ward aber dieser Schreck durch den Inhalt des neuesten Schreibens gesteigert; kaum war ich meiner Sinne mächtig, und hätte mein Geist besonnenheit genug gehabt um es augenblicklich zu Beantworten, ich wäre Körperlich unfähig dazu gewesen, denn ein gewaltsames Zittern bemeisterte sich meiner. Ich betete wie unwillkührlich, aber mit der Inbrunst des festesten Vertrauens, und nach einigen Stunden fand zuerst meine Seele ihre Fassung wieder, und theilte meinem Körper ihre Ruhe mit; so daß ich Dir wenigstens gleich heute noch mittheilen kann, was mir trost- und hülfreich in Deiner Lage erscheint. Der größte Trost und die wirksamste Hülfe liegt darin, daß Du in diesem Augenblick, in der abscheulichen Catastrophe Deiner falschen Freunde, Melanie und Albert, unschuldig leidest. Gottlob! kein Verge-

hen, keine Mitwissenschaft ihrer Verbrechen lastet auf Dir; Du leidest nur für frühere Unbesonnenheiten über die ich schon mit Dir gerechtet habe, und empfindest, welche traurige und wichtige Folgen Fehler nach sich ziehen, selbst wenn sie anscheinend unbedeutend sind. Der Schein ist wider Dich, aber nicht die Sache, und daß auch dieser hergestellt werde, lasse die Sache Deiner Freunde sein; entziehe ihnen nur nicht Deine Hand, wenn sie rettend nach Dir die Arme breiten. Ich thue dies um so lieber, da ich zugleich mit Dir, die Gräfin zu retten hoffe. Höre mich an. Zuerst muß der schlimmste Verdacht gehoben werden, der auf Dir ruht; der, der Mittwissenschaft um das abscheuliche Complott. Er beruht einzig auf dem vorgefundenen Billet, es enthielt nichts als Warnung, die Dir durch den Herzog Philipp geworden war. Dies wird durch ihn am leichtesten anfgeklärt; mein Brief an ihn ist deßhalb schon vollendet. Einige Zeilen die ich heute wegen Deiner von ihm erhielt, bürgen mir so wie die alte Freundschaft,

daß er das Seinige thun wird. — Daß man Dich des Duelles wegen für Melanie's Geliebten hält, ist unerheblich, und unter den gegebenen Umständen, mir sogar angenehm; denn hielt man die Gräfin für die Ursach des Duells, es wäre für ihren Ruf und für Dich schlimmer. So kann man höchstens sagen, der junge Mann liebte einen unwürdigen Gegenstand, und das sieht man alle Tage. Daß man ein Verfechten demokratischer Grundsätze und Gesinnungen zugleich vermuthet; dies widerlegt sich am besten durch Thaten. Zu diesen fordre ich Dich auf. Bekämpfe öffentlich die Grundsätze, deren Beschützer man Dich wähnt; schließe Dich unsern Truppen an, welche die revolutionäre Macht bekriegen. Es öffnet sich Dir hierdurch eine neue früher gewünschte Laufbahn, und eine Trennung von der Gräfin, wird natürlich herbeigeführt. Es kann Dich nicht befremden, wenn ich Dir jetzt selbst eine Laufbahn öffne, die ich früher durch Hindernisse verschloß. Als ich dies that, war keine andere Aussicht für Dich, als ein

Friedenssoldat zu werden. Ein solcher scheint mir immer wie ein Fisch auf dem Sande, oder ein Vogel im Wasser; er ist in einem unnatürlichen Zustand, und Entwürdigung der edelsten Bestimmung, Spielerei mit dem ernsten Handwerk, ist gewöhnlich die Folge davon. Soll denn der schlafende Löwe erwachen, ist er durch den langen Schlaf oft ein geputztes Aeffchen geworden. Anders ist es jetzt; die Bahn der Ehre ist geöffnet, und winkt Dir, im Kampf für das gekränkte Recht, eine Scharte auszuwetzen. Sieht das Weib in einen solchen Kampf seine geliebtesten Söhne ziehen, so entweihet keine Thräne unser Auge; die Thräne der Furcht gilt nur dem Kampf in den ein politisches Hirngespinst, ein unerheblicher Zweck, unsere Lieben hineinreißt, wie ein böses Schicksal, und sie der Gefahr bloßstellt. So waren manche unserer früheren Kriege; der jetzige ist anders, und ihm folgen vielleicht noch andere, wo die religiöse Begeisterung des Ritterthums ein schönes Wiederaufblühen im Kampf für Wahrheit, Tugend und Recht

erfährt. — Doch genug, denn es bedarf nicht einmal so viel, deß bin ich überzeugt, um die Kampfeslust in Dir zu erwecken. Ein mehreres mündlich, denn ich folge diesem Brief auf dem Fuße. Die Besorgniß meiner Liebe ist zu groß, als daß ihr die weitläuftige Mittheilung durch einen langsamen Postgang, in einem so dringenden Augenblick genügte. Ich eile daher zu Dir, was um so weniger auffällt, als ich dadurch eine schon bestimmte Reise zur Herzogin von E. nur um einige Wochen früher antrete. Auch Irenen bin ich meine Gegenwart schuldig; obgleich eine starke kräftige Seele, bedarf sie der Freundin bei so hartem Schlag. Die Gräfin, und selbst dem Grafen Anselm kann ich vielleicht nützlich sein; da] ist nicht lange zu erwägen. Unterdessen wird Irene bleiben wie sie mir schreibt, und auf meine Bitte wird sie Dich sehen, und auch bei der Gräfin erscheinen. Sie ist sich dies seblst schuldig, denn sie muß durch ihr Benehmen zeigen; daß die Verirrungen einer Verwandten sie betrüben und hart treffen, aber

deswegen nicht zur Mitschuldigen machen; daß der Fehl einer Einzigen, nicht einen Flecken auf die ganze Familie werfen kann. Ihr Erscheinen wird unter diesen Umständen peinlich, aber am wenigsten bei der Gräfin, welche Güte für ihre Schwester hatte. — Lasse mir die angenehme Hoffnung, daß meine baldige Erscheinung Dir nicht zuwider ist, wenn ich auch nicht so erscheine wie man sich gewöhnlich einen rettenden Engel denkt. — Deine treue Tante

Sophie.

Siebenter Brief.

Alles meine beste Tante ist anders gekommen, als es Ihr frommer Eifer, Ihre vorauseilenden Wünsche wähnten. Der Himmel hat es nicht gewollt, daß ich handelnd in dem Krieg der Meinungen auftrete. Es machte Sie verdrüßlich als die täuschenden Gerüchte neuer Feindseligkeiten hier widerrufen wurden, und Graf Anselm den allzuraschen Glauben davon, ein wenig

bespöttelnd hinzusetzte: nach dem Abschluß des Lüneviller Friedens, sei nur noch zu hoffen, daß ein Amazonenheer gegen Buonaparte, wie einst gegen Alexander ins Feld rücke. Ihr Urtheil über den Grafen scheint mir seitdem einen kleinen Stoß erlitten zu haben. Ueberall meine Tante fanden Sie Ihre Erwartungen in vielen Stücken hier betrogen. Dies sagte mir der nie ganz zu beherrschende Ausdruck Ihres beweglichen Mienenspiels, wenn Zunge und Lippen, auch klug und besonnen das innere Wort bewachten.

Ja, ja gute Tante, Sie sind nun wieder in Ihrem großen, dunkelgrünen Reisewagen, Mademoiselle Durand sitzt Ihnen gähnend, und über entsetzliche Migraine klagend, gegenüber, während den Platz neben ihnen, die dicke schnarchende Diana, statt ihres schlanken Neffen einnimmt, und Sie nachdenklich die peinliche Unruhe bekämpfen, diesen in seinen alten Verhältnissen zurückgelassen zu haben. Umsonst reckt das treue Thier jetzt den Hals in die Höhe, sieht aus den alten guten grau umflorten Au-

gen zu Ihnen auf, und macht in seiner rühren-den Windspiel-Natur die gewiß bittende Miene, als wollte es sagen; ich bin es ja, sieh' mich doch an! Sie legen wohl die immer noch schöne Hand auf Diana's Kopf, und dulden es, daß sie die fast neuen weißen Handschuh beleckt, aber Ihr Herz, Ihre Gedanken sind doch in M. Tausend neue Pläne gehen Ihnen durch den Kopf wie Sie mich von hier weg, in weniger bedrohliche Umgebungen bringen, was Sie thun wollen, die unzugänglich gebliebene, wachsame, ernste Gräfin in Ihr Interesse zu ziehen, sie selbst zum Werkzeug meiner Befreiung zu machen. Wie geordnet, wie völlig im gradem Gleis, Sie mich und meine Lage hier auch fanden, wie großmüthig Herzog Philipp gegen das tausendzüngige Gerücht in die Schranken getreten, und mit einem paar einfachen Worten zum Verfechter der Wahrheit, zum Schild meiner Ehre geworden ist. Sie hatten es anders gedacht, anders gewollt. Auf dem Wege hieher trugen Sie mancherlei Wünsche und Erwartungen über die

Sorgen um den leichtsinnigen, unvorsichtigen Neffen hinaus, ja, lassen Sie mich's sagen, diese Sorgen selbst, was sie veranlaßten, und wie Sie entscheidend in die augenblickliche Verwirrung einzugreifen dachten, es spannte, es hob, und bewegte Sie ungewöhnlich. So langten Sie ohne Zeit und Unbequemlichkeit zu erwägen, hier an, Ihr Blick sucht auf allen Gesichtern etwas dunkel Geheimnißvolles, die verhüllte Ankündigung neuer Ereignisse. Vergebens bemühe ich mich Sie über jede etwanige Folge des seltsamen Zusammentreffens widriger Umstände zu beruhigen, Sie selbst, sehen mich aufs Vollkommenste mit dem Grafen, mit der Welt versöhnt, ja, diese in einer Art Bemühen, mich den frühern Argwohn vergessen zu machen, meinen Ruf, meinen Einfluß umgreifender als je. Etwas, das sind Sie dem allem ohnerachtet gewiß, müsse im Hinterhalte lauern, Ihre ganze Aufmerksamkeit ist nur dahin gerichtet. Sie erwarten völlig gerüstet das hereinbrechende Geschick. Statt dessen kommt die Fürstin Clementine mit ihrer

schönen Tochter hier an. Fest reihet sich an Fest. Melanie, der schlaue Professor, seine Entführte, ich und mein kleiner Roman, sind in den Hintergrund zurückgedrängt, das Neue beschäftigt die Gesellschaft allein. Sie sehen sich in Ihre mannichfachen Anforderungen mit einbegriffen, als angesehene Fremde, als frühere Bekannte machen Hof und Stadt Ansprüche an Sie, denen Sie nichts entgegen zu setzen haben; Sie sind von allen Seiten umstrickt, kaum behalten Sie einige flüchtige Momente für den, dessen verwickeltes Geschick Sie hier herzog. So übt das Leben seine Gewalt über uns aus, meine gute Tante! wir mögen Pläne entwerfen und Absichten hegen, so viel wir wollen, ein veränderter Windstoß treibt den Zug der Wolken nach Süden, wenn wir das Gewitter in Ost oder West zu beobachten glauben.

Lassen Sie es sich dem allem ohnerachtet, nicht gereuen diese Residenz besucht zu haben. Ihr Neffe ist darum nur in der Meinung gestiegen. Herzog Philipp überhäuft mich mit Güte, der

ganze Hof folgt seinem Beispiel. Es scheint, man wolle unserer Familie die Kränkungen vergüten, die Intrigue und kleinliche Kabale früherhin über Sie verhängte. Die Fürstin Clementine stimmt sehr gefällig in den angegebenen Ton ein. Sie versäumt keine Gelegenheit, mir etwas Verbindliches zu sagen. Mit großer Feinheit und einem Wesen, das geschickt zwischen Achtung und würdiger Zurückhaltung die gerade Mitte hält, zieht sie alle die Erkundigungen über unsern Hof ein, die ihr zu einem tief angelegten Plan ersprießlich dünken. Nichts ist mir wahrscheinlicher, als daß durch Sie, meine Tante, das gestörte Verhältniß mit der regierenden Herzogin ausgeglichen, und der Weg zu einer Verbindung zwischen der reizenden Prinzeß Aline und dem Erbherzog geöffnet werden soll. Die Mutter tritt so leise auf, daß ihrer Spur nicht leicht zu folgen wäre, wenn die vorhandene Scheu der unruhigen Prinzeß Aline, die Richtung nicht hinreichend angebe. Ihr Herz scheint anderweitig gefangen, und irre ich nicht, so ist

Carlo im Vertrauen. Sie errathen ohne Zweifel wer der Gegenstand ihrer Neigung sein kann, da beide Söhne des Herzog N. im Gefolge des schönen jungen Prinzen C. fochten, und die Condeesche Armee so lange in der Nähe von . . . stand. Wunderbar wie sich das Interesse der Menschen kreuzt, und vielleicht für immer hier die nächsten und innigsten Familienbande auseinander zieht, insbesondere wenn die Absichten, welche man schon ziemlich laut werden läßt, die junge Prinzeß für den Herzog Philipp zu werben, noch ein Gewicht mehr in die übervolle Schale legen, und Erklärungen von allen Seiten herbeiführen. Mich rührt das Geschick des kaum erwachten Herzens, das so unbewußt als gut gewählt zu haben scheint. Sagen Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe, in welcher Stimmung man bei uns über Mutter und Tochter ist.

Ich hatte nicht Zeit, mit Ihnen während Ihres hiesigen Aufenthaltes von allem dem zu reden, Ihr liebevoller Eifer wollte nur mit mir, mit den Angelegenheiten eines Herzens beschäf-

tigt sein, daß Sie, wie das Ihrige in treuer Brust tragen. Wie sehr muß mich so viel Güte und Liebe rühren! empfinde ich gleich, daß diese nur auf Kosten Ihrer Ruhe genährt wird, und uns beiden unnütze Sorgen bereitet. Ihnen, weil Sie überall Gefahr, Unheil und Verderben auf meinem Wege erblicken, mir, weil ein Nichts Sie ängstigt, und ich doch etwas thun oder lassen muß, um leben zu können.

In Wahrheit, meine arme Tante, Sie treiben sich selbst mit Ihren Befürchtungen in einem Kreise umher, in welchem Sie nicht ein noch aus wissen. Tausend Widersprüche gegen sich durch Ihre liebevolle, allzuzärtliche Seele. Früher wünschten Sie mir Glück zu der Neigung der Gräfin, die Sie ohne Weiteres als ausgemacht annehmen, dann wieder fühlen Sie nichts als Dornen unter diesen Rosen, Ihre Hand strebt ängstlich mich wegzureißen, ich soll fliehen, und doch meinen Sie anderseits, meiner Ruhe drohe eben keine sonderliche Erschütterung; Sie haben nur die Gräfin, ihren

Ruf, das Verhältniß zum Grafen, den Frieden Ihres Gewissens im Auge. So kommen Sie hier an. Sie sehen die Gräfin, sind entzückt von ihrer Schönheit, der Stille und Gesammtheit ihres Wesens, nichts dünkt Ihnen wohlthätiger für die Bildung eines Jünglings, als der nähere Umgang dieser Frau. In so günstiger Stimmung reden Sie mit Irenen von der allgemein Bewunderten, und da nun die verstimmte vielfach beunruhigte Schwester Melanie's, mit zerstreuter Befangenheit auf das, was Sie ihr sagen, nichts erwiedert, als: „Recht gut, wäre nur mehr Natur in ihr, oder diese doch reiner geblieben!" werden Sie sogleich mißtrauisch, beobachten, erwägen, stellen zusammen und bringen das tröstliche Resultat heraus: ich stehe hier zwischen der Scylla und Carybdis, und kaum sei zu bestimmen, wessen Einfluß man mehr zu fürchten habe, den der Gräfin oder der unvorsichtigen, im Grunde mehr irregeführten als irreleitenden Melanie. Was, ich bitte Sie, soll ich nun von dem Urtheil der

Frauen, auch der Besten halten? Ihr Geschlecht verfährt in der That immer am Unbarmherzigsten mit sich selbst! Ist es, daß die Grundelemente sich in jeder von Ihnen wiederfinden und Sie am Besten mit den Mischungen und Uebergängen Bescheid wissen? oder wird die größere Zartheit Ihres Wesens durch das leisest Ungehörige verletzt? Ich würde das Letztere denken, hätte ich nicht bei den Unerfahrensten stets die größte Billigkeit und Milde angetroffen.

Wissen Sie auch, daß der Gräfin die Umwandlung Ihrer früheren guten Meinung von ihr nicht entgangen ist? Sie ließ mich diesen Morgen wegen einer armen Familie rufen, die ihre Fürsprache bei dem Grafen nachgesucht und sich auf dessen frühere Bekanntschaft im Vaterlande gestützt hat. Wir hatten seit jenen Morgen, an welchem sie mir das liebe gezwungene schroffe Zettelchen schrieb, noch nicht einen Moment allein mit einander geredet, und bewahrten gleich die schönen, beseelten Augen der Gräfin nicht immer den strengen Gleichmuth jener Worte,

so gab mir doch auch nichts das Recht sie versöhnt, von ihrem Argwohn geheilt zu glauben. Es ist vielleicht das Beste in einem Manne, wenn er den Tadel verehrter Frauen nur mit Schüchternheit zu begegnen weiß. Mir schlug das Herz fast hörbar, als ich durch das Letzte der Vorzimmer ging, und in den Sallon tretend die Gräfin wider ihre Gewohnheit dort vor einem großen, sonst wenig benutzten Schreibtisch, unter einer Menge Berechnungen und ähnlichen Papieren fand. Man sahe, sie wolle ein Geschäft abmachen.

Vergeben Sie, sagte sie, nicht von den Blättern aufsehend, mit denen sich dennoch ihre Finger wohl mehr als die Augen beschäftigten, vergeben Sie, wenn ich Sie störe, allein diese rührende Klagen führen wohl am besten meine Vertheidigung. Ich durchflog die ziemlich enggeschriebenen Zeilen einer kleinen etwas unsicheren Frauenhand, die das herbe Geschick einer Wittwe enthielten, deren kürzlich verstorbener Gatte als Geistlicher, den Ruf einer kleinen, gläubigen Ge-

meinde im Auslande, einer sehr angesehenen Stelle in der Heimath vorzog, und jetzt nun durch plötzlichen Tod, die Seinigen ohne Anhang, in die Fremde zurück läßt. Ein früherer Universitäts-Freund des Grafen, so hat er diesen oft gegen seine Familie genannt, ohne gleichwohl Schritte zu irgend einer Annäherung zu thun. In ihrer Noth glaubt gleichwohl die bekümmerte Frau, ihre Hände flehend gegen ihn aufheben zu dürfen, sie thut es, doch nur unter den Schutz einer liebevollen Vermittlerin, deren Ruf auch in ihre Einsamkeit drang. Es war etwas in diesem Briefe, ein gewisser Klang, ein Geist, der mich alles um mich her vergessen ließ. Es war, nicht Mitleid, denn nichts erschütterte in den ruhig festen Worten meine Seele, es war, — ungern gebrauche ich dies Wort, — es war Ahndung, Anhauch von etwas Unsichtbaren, Ungekannten, Sehnsucht, so wie man wohl in der Kindheit weinen kann, ohne zu wissen warum, und ganz Unaussprechliches dabei empfindet, genug eine seelige Beklemmung

preßte mir die Brust zusammen. Ich gab der Gräfin den Brief zurück, ohne etwas zu erwiedern. Sie mißverstand mein Schweigen, ihre fragende Miene sagte das, und ziemlich trocken versetzte sie nach kurzem Besinnen: Ich glaubte Sie nicht so beschäftigt, sonst wäre es mir nicht eingefallen Sie mit fremden Angelegenheiten zu behelligen. Mein Gott, entgegnete ich rasch, ich mache diese nur zu sehr zu der Meinigen, sie erfüllte mich vielleicht ausschließend in einem Augenblick wo mir viel Anderes zu hören bleibt. Nicht viel lächelte sie kalt. Mein Wunsch beschränkt sich einzig darauf, daß Sie Erkundigungen über die Familie einziehen, und eine Bekanntschaft mit der Unglücklichen anknüpfen möchten, ehe ich dem Grafen das Nähere mittheile. Hier, setzte sie erröthend hinzu indem sie mir einen kleinen Beutel mit Goldstücke in die Hand drückte, lassen Sie das auf die zarteste Weise den Bedrängten zukommen. Ich fürchte nicht Adolf, fuhr sie mit gesenktem Auge fort, während ich ihre Hand mit dem grünen Seidennetze,

fest in der Meinigen hielt, die Tante habe Sie so argwöhnisch gemacht, daß Sie mir auch in dieser That mißtrauen könnten. Das Blut trat mir heiß auf die Wangen. Erwiedern Sie nichts, rief sie, meiner Antwort begegnend, Sie können nicht bestreiten was ich weit mehr empfunden, als gehört habe. Es ist nichts darin, das ich nicht verzeihen, ja entschuldigen konnte. Ich will mich sogar bemühen, setzte sie, von ihrem Platz aufstehend hinzu, es zu vergessen. Sie hatte ihre Hand sanft zurückgezogen, und winkte mir zum Abschiede verbindlich damit. So entlassen Sie mich, fragte ich nicht ohne Bitterkeit. Dachten Sie länger hier zu verweilen? fragte sie schnell und erstaunt. Nur um Sie fort zu schicken, ließ ich Sie zu mir entbieten. Nein; mein Adolf, wir wollen Fraulein Sophie keine Besorgniß geben! Ich spiele mit offenen Karten, es gefiel ihr, darin eben Lust zu ahnden. Von nun an will ich vorsichtiger sein!

Sie hatte bei diesen Worten schon die Thüre

ihres Cabinets in der Hand, und war fort, ehe ich sie hindern konnte mich zu verlassen. —

Sie sehen so viel hat denn doch Ihre Anwesenheit bewirkt. Ich kann ohne alle Gefahr hier bleiben. Die Gunst der Gräfin habe ich verloren. Ich will wenigstens ihre Befehle ausrichten, und eilen, die unglückliche Wittwe aufzusuchen. Leben Sie wohl beste Tante, und sein Sie meinetwegen außer Sorgen.

Adolf.

N. S.

Es möchte Sie befremden, wenn ich diesen Brief abschickte ohne Irene weiter als mit einem flüchtigen Seitenblicke zu erwähnen. Liebe Tante, lassen Sie mich's Ihnen frei bekennen, Irene und ich passen nicht für einander. Sie ist ohne Zweifel sehr vortreflich, Niemand kann williger ihre Verdienste anerkennen, als ich, sie hat auch Geist, Bildung, ein viel versprechendes Aeußere, aber sie macht die Tugend nicht wünschenswerth. Nichts in ihr fordert dazu auf.

Jene lässige Milde gegen Andre, die nicht Liebe, auch nicht geradezu Lauheit, sondern Entfremdung geselliger Verhältnisse ist, läßt ihre Unterhaltung meist ohne allen Fortgang. Es ist doch bei aller Bescheidenheit etwas Richterartiges in ihr, eine karge Weisheit die sich mit dem Reichthum des Lebens einzulassen fürchtet. Glauben Sie mir, die Frau hat zu lange in der Einsamkeit gegrübelt. Sie ist dort zu einiger Reife gekommen, aber die Frucht war trocken und süßlich, sie hat nichts den Durst kräftigend zu stillen. Und denn thut ihr Melanie großen Schaden. Nicht daß diese sie überglänzt, nein, im Gegentheil, daß die Unvorsichtige allzuoft ihres Rathes bedarf. Beengtere Gemüther sind immer im Vortheil über rücksichtslos ausströmende. Die genau gezogenen Grenzen lassen so leicht an Vollendung glauben, und täuschen das Bewußtsein wie die Wahrnehmung. Frau von Solange sagte gestern von ihr: sie gleiche jenen Vögeln die hinter einem Drathgitter geboren niemals die Sehnsucht nach freier Luft empfän-

chen. Die Tugend habe leichtes Spiel mit solchen, doch die Gesellschaft ein desto schwereres, da sie immer nur den einen Ton anzugeben und bis zum Betäuben zu wiederholen wissen! — Sie hat wahrhaftig recht! Was macht man mit Frauen die nichts als aufräumen, zurechtstellen, und niemals verwirren, niemals aus der glatt gefegten und gekehrten Bahn hinausdrängen können? Ein Blitz der Leidenschaft zündet tausend Funken in allen Gemüthern und läßt am Gefühl die Wärme die am Ende jedweder verlangt. —

Achter Brief.

Ich sehe auf einen Abend zurück, den ich am liebsten noch einmal mit Ihnen, gute, liebe Tante, verlebte, und ob Sie gleich Ihrem Adolf noch nicht ein Wort seit Ihrer Rückkehr zu sagen hatten, wird er doch nicht müde, Ihnen jede Regung seines unstäten, ungleich arbeitenden

Innern mitzutheilen. Gönnen Sie ihm immerhin Gehör. Ich habe Ihnen heute viel Liebes und Hübsches mitzutheilen. —

Es mochte ohngefähr Sechs geschlagen haben, als ich mich, nach Aufhebung der Mittagstafel, in ein leichtes Cabriolet warf und der Straße nach Lindenau, dem Wohnort der armen Familie, zufuhr. Am Ausgange eines dichten Laubgehölzes lag das hübsche Dörfchen mit seinen rothen Dächern und weißen Blüthen-Büschеln so still und hell vor mir, daß ich die Zügel des Pferdes anhielt und ganz langsam den rechts abgehenden Wiesenpfad hinabfuhr. Die Sonne senkte sich hinter eine tiefblaue Thauwolke und blitzte nur noch einzelne goldne Lichter auf die kleine Kirche, so daß diese vor allen andern Gebäuden glänzend hervortrat und in ihrem Kranz von Weißdornhecken, wie ein fremdes Eiland, etwas seltsam Anziehendes hatte. Ich lenkte auch mein kleines Fuhrwerk unmittelbar dahin. Die schwarzen Kreuze, von Ulmen und Holunder beschattet, grüßten mich ernst.

Ich dachte an den seeligen Pfarrer, und trat in den Kirchhof, sein Grab zu suchen. Gleich am Eingange begegnete ich einem schönen Knaben von ohngefähr sechs Jahr, eine kleine grüne Gießkanne in der Hand, die er eben gefüllt zu haben und mühsam zu tragen schien; er stand gleichwohl, uneingedenk der ungewohnten Last, still, und sahe mit großen blauen Augen, die unter der heißen Stirn heller flammten, ungewiß zu mir auf. Ich mochte ihn in seinem Geschäfte nicht stören, deshalb redete ich ihn nicht an, er wandte sich denn auch bald wieder ab und verschwand unter den breiten tief herabhängenden Aesten einer Weide. Ich hörte ihn gleichwohl leise schluchzen und eilte nun ohne Weiteres zu ihm hin. Wie ich aber die Zweige auseinander bog, saß in der innern Mauervertiefung, auf einem frisch gehäufelten Grabe, eine Frau, ein kleines Kind an ihrer Brust, der weinende Knabe ihr zu Füßen, den Kopf in die Falten des schwarzen Trauerkleides gedrückt. Der Ausdruck verklärten Schmerzes lag in der

erschöpften Miene der Mutter. Sie war bemüht den Kummer des Aeltesten zu mäßigen; ihre Stimme hatte etwas Beschwichtigendes, ob ich gleich die Worte nicht verstand. Als sie mich bemerkte, flog ein röthlicher Schimmer über ihr Gesicht, doch sagte sie ohne die mindeste Verlegenheit: Sie finden hier eine bekümmerte Familie, die der Hausvater noch immer um sich versammelt hält. Der Knabe hatte sich aufgerichtet und auf einen Büschel schöner Maiblumen zeigend, die er eben begossen hatte, sagte er: die da habe ich gepflanzt, gleich wie Vater begraben war, er zog immer welche in Töpfen. Die Mutter drückte hier die überfluthenden Augen in ihres Säuglings Kissen. Ich weiß nicht, wie ich so schnell ihre Hand gefaßt hatte und neben ihr auf dem Leichenstein saß, aber mir war, als gehöre ich schon lange zu ihnen. Ich verstand ihr Gefühl nur allzugut! Der Augenblick, wo auch ich, eine Waise, den besten Vater verlor, trat so lebendig in mir zurück, daß ich mit den Trauernden weinte, als habe mich erst jetzt der

harte Schlag getroffen, und als nun gar die Wittwe, den Kleinen, Adolf nannte, und ihn tröstend an ihr Herz preßte, glaubte ich wirklich, ein Traum zeige mir meine Kindheit wieder. Ich sagte es der lieben Frau, wie überhaupt alles, was ich noch für sie auf dem Herzen hatte. Es bewegte mich seltsam, daß ich gerade jetzt den Namen der Gräfin nennen, von ihr reden durfte. Gesendet also? fragte jene, und von ihr? Sie seufzte, bot mir dann, wie zum Willkommen die Hand, und aufstehend, hieß sie mich in ihrer Wohnung folgen. Wir kamen von einem Vorgärtchen, das durch eine Pforte in der Kirchhofsmauer unmittelbar mit diesem zusammenhängt, in einen kleinen Fluhr, und von da in das geräumige Wohnzimmer. Der Pult des Verstorbenen mit der aufgeschlagenen Bibel stand noch so, wie er es verlassen hatte. Wilhelmine, die Wittwe, winkte mit nassem Auge darauf hin, setzte sich dann in den daneben stehenden Lehnsessel, als eile sie nur schnell davon Besitz zu nehmen ehe ein Anderer es wage, und

stumm

stumm die gefalteten Hände, wie im innern Krampfe ringend, vergaß sie mich und alles Uebrige in der Welt.

Ich erinnerte Sie leise, mir alle ihre Wünsche für die Gräfin zu sagen. Gott ja! seufzte sie, mit sichtlichem Streben, Fassung zu gewinnen. Eigentlich, hub sie nach einer Weile an, kommt es für mich auf Eins heraus, was um mich noch geschieht. Und doch auch wieder nicht! die Kinder, ihrentwegen — denn sonst! — das Schlimmste ist, setzte sie langsam hinzu, daß ich hier fort muß. Ich kann das jetzt noch nicht deutlich denken, und kommt es dazu — lieber Himmel, es ist nicht Mißgunst, nicht Neid, aber wenn ein Andrer hier — hier, — sie verhüllte das Gesicht und schluchzte leise: an dem Pult! der kleinen Fliederlaube gegenüber, wo Adolf auf seinen Knien ritt, und er ihm von dem gehorsamen Isaac und dem klugen, zärtlichen Joseph erzählte; Ein Anderer! das Letzte drang wie ein Schrei aus ihrer Brust. Sie erschrack gleichwohl über die unbewachte Heftig-

keit, und sich zu strafen sagte sie gesammelt: Nun, es wird ja auch ein Mann Gottes sein, und sendet ihn der, was habe ich zu murren. Vergeben Sie mir, bat sie treuherzig, ich will Sie nicht irre an dem sanften Freunde machen, der meine Seele bilden half. Er hätte so eigenwillig nicht geklagt!

Wir redeten von da mit größerer Ruhe über ihre Zukunft. Wilhelmine war darüber außer Sorgen. — Er ist mit uns, sagte sie mehrmals, glauben Sie mir, die Kinder sind nicht verlassen. Am liebsten bliebe sie in dieser Gegend, in dem Dörfchen selbst, äußerte sie, es stehe ein kleines Haus hier zum Verkauf, wenn der Graf ihr dazu behülflich sein wollte, sie habe noch einiges Vermögen, freilich in der Heimath, und ihre Familie könnte Schwierigkeiten machen, es ihr im Auslande zukommen zu lassen; aus diesem Grunde, habe sie den Schritt gethan, der Gräfin zu schreiben, den sie jetzt um so weniger bereue, da sie meine Bekanntschaft gemacht.

Es lag in Allem was sie sagte, so viel Vertrauen auf Gott und Menschen, so tiefer Ernst, und im Schmerze, wie in jeder persönlichen Aeußerung, etwas eigen Kindliches, daß mich ganz aus meiner Welt hinaus, in die frühesten Tage des Jugendlebens zurückzog.

Ich verließ sie endlich mit der festen Zusage, in wenigen Tagen zurückzukehren, und alles, wegen den Kauf des Häuschens, in Richtigkeit zu bringen. Ach! wenn Sie das thun wollten, rief sie mit dem Ausdruck unaussprechlicher Freude in Ton und Miene. Ich sehe denn, setzte sie hinzu, aus meinem Fenster nach dem Kirchhofe, und lebe doch an seiner Seite. Mir traten Thränen in die Augen. Ich drückte rasch ihre Hand, und Adolf, der mich noch eine kleine Strecke begleiten wollte, in das Cabriolet hebend, fuhren wir den Wiesenpfad entlang. Der Kleine schwatzte unablässig, sein Kummer war bei der Mutter zurückgeblieben, er hatte mir Unendliches zu erzählen. Ich benutzte den Augenblick unseres Beisammenseins, sagte ihm, daheim in

der Stadt habe er eine schöne Pathe, zu der werde ich ihn nächstens führen, sie lasse ihn heute durch mich tausendmahl grüßen, und schicke ihm das grüne Beutelchen mit den gelben Zahlpfennigen, die soll er in Ehren halten, und der Mutter zum Verwahren geben, er dürfe auch nicht einen verlieren. Das Kind war erst bestürzt, dann aber blickte die hellste Freude aus seinen herrlichen Augen. Er wollte nun auch nicht länger im Wagen bleiben, sondern eilte so schnell als möglich zur Mutter zurück. Ich hielt so lange, bis er in vollem Laufe das Pfarrgärtchen erreicht hatte, und die kleine helle Stimme jubelnd das neue Glück den Entgegenkommenden zurief.

Als ich nun langsam, mit vollem, bewegtem Herzen der Stadt wieder zufuhr, begegnete ich nicht weit vom Thore Carlos, der mit großen Schritten, durch die sinkende Nacht, in's Freie eilte. Wohin, rief ich, ihn grüßend, verirren Sie sich noch so spät. Er sahe mich an, wie jemand der aus sehr lebendigen Vorstellun-

gen in das Leben zurückgerufen wird. Er dachte sich nichts bei meinem Anblick, und erwiederte mechanisch meinen Gruß. Doch besann er sich sogleich, reichte mir die Hand, und erwiederte lächelnd: was wollen Sie, daß der Umherschweifende Besseres thue, als sich ins Ungewisse verlieren! Sein schöner Blick hatte so viel Wehmüthiges, mein Herz war ohnehin so zur Freundschaft und Theilnahme gestimmt, ich war aus dem Wagen gesprungen, hatte ihn unter dem Arm gefaßt, und ging in Gottes Namen mit ihm die Allee hinunter, immer tiefer in die Labyrinthe der Umgegend hinein, ohne seine Zustimmung gesucht noch diese bedurft zu haben.

Mein Begleiter war einsilbig, ich ehrte sein Schweigen, wir gingen lange Zeit stumm neben einander hin. Endlich setzten wir uns auf einer entlegenen Bank im Schloßwalde nieder.

Der Mond schien hell, der klarste Himmel wölbte sich in feuchtem Frühlingsblau über uns, unwillkührlich verloren sich unser beider Blicke in seiner fernen Unendlichkeit. Daß die Seele

so weit, und des Menschen Wunsch so eng sein kann, seufzte Carlos. Wir umfassen so viel, setzte er hinzu, und sind so unwiderstehlich an das Eine gebunden, das gerade in dem Augenblick unsere Sehnsucht erzielt. Was wollen Sie auch, rief ich aus, daß ohne diese Gebundenheit aus unserer Thätigkeit, ja! aus unsern Gefühlen werde? Freilich erwiederte er, die ganze Welt ist in uns und nur einem kleinen Stückchen Welt gehören wir, aber auf dieses Stückchen kommt alles an. Ach lieber Adolf, fuhr er fort, ich werde nicht eher Ruhe finden, bis ich die eine oder die andere Heimath erreicht habe. Sein schwermuthsvolles Lächeln sagte mir genugsam, daß er den Tod oder Frankreich suche. Ich drückte schweigend seine Hand. O rief er, daß diese Hand so müßig ruhen muß! Bewahre Sie der Himmel vor den Qualen eines müßigen, zwecklosen Daseins! Und wäre ich es allein, setzte er schnell hinzu, den das Geschick so hart trift! ich könnte es still ertragen, aber der edle Condée! die unglücklichen Prinzen, — und alles

umsonst! — klagte er leise. — Weshalb umsonst! fiel ich rasch ein, können Sie den Gang menschlicher Schicksale berechnen? wem hätte vor zehn Jahren geahndet, daß es mit Frankreich dahin kommen sollte? Nun! und warum soll sich das Glück nicht eben so schnell zum Guten wie zum Schlimmen wenden können; Carlos lächelte sehr bitter. Nein sagte er, die faulen Stoffe gähren jetzt langsam, so können Sie es noch eine gute Weile machen! und ehe die innere Arbeit nicht vollendet und das Gift ausgeworfen ist, bauen wir in die Luft. Ich weiß, fuhr er fort, viele denken anders, aber die Zeit wird es lehren, wer recht hat. —

Wir wurden durch das Rasseln eines Wagens unterbrochen, der sich der Stelle nahte, wo wir saßen. Er fuhr jetzt rasch vorüber. Prinzeß Aline von Friedrichshall, wo der Hof ist, kommend, bog sich weit aus dem Schlage heraus, ungewiß, ob sie recht sehe, grüßte sie flüchtig, sahe sich aber noch einmal nach uns um. Unglückliche! sagte Carlos, ihr böser Stern hat

frühe ihre Bestimmung verwirrt. Sie liebt, wo sie nicht soll, und wird vermählt, wo sie nicht liebt. Vermählt, fragte ich, mit wem? Geh'n Sie nur nach der Stadt zurück, lächelte Carlos, Sie werden es noch heute erfahren.

Ich war aufs Aeußerste gespannt, unterdrückte gleichwohl meine Neugier vor Carlos, den dieser Widerspruch in dem Leben seines edlen Freundes, heute trüber als sonst stimmte.

Unwillkührlich waren wir Beide dem Wagen der Prinzeß gefolgt. Wir schritten stark zu, indeß ich, mir selber zu entgehen, von Lindenau, Wilhelmine und dem Knaben erzählte. Was beklagen Sie, sagte Carlos, die Frau so sehr, die schönste Liebe ist ihr geblieben, und ihrem Leben derselbe Beruf. Er wandte sich hastig zu mir um, es schwebte etwas auf seinen Lippen, das er nachdenkend zurückhielt, doch gleich darauf fragte er, glauben Sie daß eine reine feste Neigung, ein Versinken der Seele zulasse? Unterscheiden wir hier, setzte er flüchtig hinzu, jene Capricen der Eitelkeit, die mit falscher Münze

dem Gewissen seinen Frieden abkaufen, und deren wir uns bald eben so schämen, als sie uns lästig fallen. Wir waren bei diesen Worten am Thore. Ich sann noch nach, ob Carlos mit den Letztern auf etwas hindeute, das mich angehe, als Maurien uns ganz außer Athem entgegen eilte. Es scheint, rief er seinen Bruder zu, ohne meiner vielleicht wahrgenommen zu haben, es scheint etwas in Friedrichshall vorgefallen zu sein. Die Herrschaften sind noch draußen, indeß Prinzeß Aline mit ihrer Hofmeisterin zurückgekehrt und Herzog Philipp zu seinem Gouvernement, zweihundert Lieues von hier, abgereist ist. Man erzählt sich viel von der allgemeinen Verstimmung während der heutigen Mittagstafel. Graf Ferronays, der geladen war, eröffnete mir im Vertrauen, er habe, indem er mit dem Hofmarschall die Terasse auf und abging, den Herzog an einem Fenster der untern Kammern in sehr lebhaften Gespräch mit der Fürstin Clementine stehen sehen; auf dem Gesicht der Letztern, indeß nur entschlossene

Ruhe, wie in der ganzen Haltung viel Würde entdeckt. In den Zügen der Fürstin sei nichts verändert gewesen, doch im Allgemeinen habe man ihr früher noch mehr Kälte und entschiedenen Unwillen gegen die Tochter angefühlt: Uns täuschte also wohl, unterbrach ihn Carlos, ein falsches Gerücht! Im Grunde kommt es auf Eins heraus. Das Spiel ist so, oder so verloren, und jetzt fürchte ich, ganz unwiederbringlich.

Ich mochte weitern Eröfnungen der Brüder nicht hinderlich sein. Ich verließ sie hier; der Gräfin meinen Bericht abzustatten. Ich fand sie, aber von so unleidlichen Gesichtern umringt, daß ich mich in meinem Zimmer einschoß, Ihnen das volle Herz auszuschütten. —

Die Ereignisse in Friedrichshall werden unfehlbar Folgen haben, die uns leicht den innern Zusammenhang erklären, und schneller zu Ihrer Kenntniß, meine Tante, kommen müssen, als zu der meinigen. Sagen Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, wie man bei uns, in Betreff der

Verbindung mit Prinzeß Aline gesinnt ist, und in wie weit ich das Entgegenkommen der Mutter erwiedern darf? Versäumen Sie es nicht, mir hierüber die nothwendige Auskunft zu geben.

Ihr

Adolf.

Neunter Brief.

Ungern, lieber Adolf, habe ich bis heute ein Schweigen beobachtet, das Dir um so auffallender, um so unerklärbarer sein muß, als man kurz nach einem inhaltsreichen Wiedersehen sich so viel zu sagen hat; und die ohnedies schreibselige Tante in Deinen neueren Briefen sowohl, als in manchem was während ihres Aufenthalts bei Dir und seitdem vorgegangen ist, doppelte Auffoderung zu weitläufiger Mittheilung erhielt. Aber sosehr auch mein Gefühl, und zwar mehr als Du glaubst, mich zum Schreiben an Dich aufrief, so ließen es, die mich beherrschenden äußeren Umstände nicht zu. — Meine Reise ging

nämlich weiter als Du wähntest, und als ich selbst mit Gewißheit voraussetzen konnte, obgleich der Plan oder doch der Wunsch dazu, schon bei unserer Trennung in mir war. Drei Tage blieb ich nur in unserer Residenz, und dann ging es so schnell, als eine alte Dame vermag, die von heißer Sehnsucht getrieben wird, zu meiner lieben Herzogin v. E. Du weißt, es war meine Absicht sie zu besuchen, ehe ich die Reise zu Dir unternahm, und ungern sah die Gute, die mich wie eine zweite Mutter liebt, und von mir wie eine Tochter wiedergeliebt wird, unsere Zusammenkunft verschoben. Dennoch war dieser Aufschub manchem Guten förderlich, und die waltende Vorsehung, hat wieder einmal alles besser gemacht, als wir Menschen mit unserm schwachen, leicht murrenden Witze bewahren konnten. So sitze ich denn auf dem schönen Bergschloß von E., mit dankbarem Gefühl gegen die Vorsehung und mit inniger Freude über meine liebe Herzogin von E., deren sorgende Liebe mir jede Aufmerksamkeit treulich vergilt, die ich der

Leitung ihrer Jugend widmete, und mit innerlich zufriedenem Hinblicke auf Dich und meine Lieben alle, welche eure Hauptstadt einschließt, in einem wahren Wonnemeer, und blicke aus meinem hohen Fenster auf die reiche Umgegend, die bis in die weiteste Ferne die üppigen Blüthen des Frühlings im laubewegten May hoffnungsvoll wiegt, und das wahre Abbild meiner Seele liefert, welche jugendlicher Hoffnung voll, manchen schönen Plan in der Sonne des Glücks zu lieblicher Frucht herranreifen sieht. Diese Stimmung begleitete mich schon auf der ganzen Reise, und außer der Migraine der Madam Durand und den Liebkosungen der alten Diane, war das Bild, welches Du von mir im grünen Reisewagen entworfen hast, ein Trugbild, und sogar minder ähnlich, als mir grade auf dieser Reise, noch das bewußte Bild der Pilgerin gewesen sein mag; denn Freude verjüngt ja. — Doch um nicht den Vorwurf zu verdienen, daß ich für lauter Freude, über das nicht zu Worte komme, was meine Freude verursacht, will ich

den Zusammenhang der Dinge einfach erzählen, denn von selber eräthest Du ihn diesmal nicht, da Du mich mürrisch und unzufrieden wähnst, über fehlgeschlagene Hoffnungen, getäuschte Erwartungen, die ich kurz vor meiner Abreise, wie Du meinst, kaum hätte verbergen können, weil ich alles anders gefunden, als ich erwartete. — Ja ich fand manches anders, als ich es erwartete, da ich aber vieles besser fand, als ich es vermuthete, so legte grade dies den Grund zu der Heiterkeit, von der ich mich noch heute so gern beherrschen lasse.

Wenn unsere Pläne auf solchem Wege geändert werden, geben wir sie mit Leichtigkeit auf, denn wir machen ja nicht unsere Pläne um der Pläne Willen; solche entwirft nur der Egoismus, der alles auf sich berechnet, und dieser ist der Brust eines alten Mädchens fremd, das frühzeitig daran gewöhnt wurde, nur andern zu leben, für andere zu handeln und zu wirken, und grade in Ausübung dieser Pflicht, während ihres langen Hoflebens oft die einzige

Freude, den einzig wahren Genuß und Entschädigung für manche andere Entbehrung fand.

Und hätte ich auch manchen Plan nicht bloß als unnöthig aufgeben, sondern ihm wegen seiner Unausführbarkeit, und als nicht zum Zweck führend entsagen müssen, so müßte mir ja die erste und unentbehrlichste Hoftugend, die Gewandheit, gänzlich fehlen, wenn ich nicht bald einen andern, den Umständen anpassenderen Plan hätte entwerfen und einleiten sollen. Doch solcher Künste bedarf es nicht, wo alles plan und offen da liegt, und der Kreis von Befürchtungen, in welchem Du mich unstät umherirrend zu erblicken wähnst, ohne ein und aus zu wissen, ist wirklich nur ein eingebildeter Kreis, und muß vielmehr einem Kranz von Hoffnungen weichen, in welchem ich mich behaglich bewege. Aber so sind die Menschen; bemerken sie ein Fältchen auf unserer Stirn, eine leichte Wolke die uns nachdenklich erscheinen läßt; gleich beziehen sie diese alltägliche Erscheinung, als ein, das Außerordentlichste verkündendes Meteor auf sich, und brin-

gen es mit dem Kreise, in dem sie sich bewegen in Verbindung. Die lebendigsten, die lebenslustigsten und unbefangensten, ja oft die unbesonnensten Menschen, sind hierin die abergläubigsten, die hypochondrischesten Deuter; und gleich setzt ihre arbeitende Phantasie einen Roman zusammen, wie dies Fältchen entstanden sei, was das Wölkchen verkünde, und der trügerische Schluß gilt auch schnell, wie er entstanden, als unfehlbare Wahrheit und Gewißheit. Solche Ehre wiederfuhr auch den etwas ernster gezogenen Runzeln im Gesicht der Tante, während der letzten Zeit ihres Aufenthalts — (eine Aufmerksamkeit, die den armen Runzeln schmeichelt, und für die sie daher schönstens danken) — und da wird der vielverkannten Irene ein Gespräch angedichtet, in welchem sie die arme Tante gegen die Ueberzeugung, die ihr täglich ihre gesunden Augen geben, und die ihr Herz so gern beschäftigt, schnell wieder die Gräfin einnimmt, wider den nur zu sehr geliebten Neffen, und Gott weiß, gegen wem und welche Verhältniße; denn

Ver-

Verliebte sind eben so unerschöpflich in Vermuthungen, als sie blind sind. — Ich spreche in der Mehrheit, denn auch die Gräfin, glaubte das Mährchen, das um so wahrscheinlicher war, als man die Person, welche man nicht liebt, meine arme Irene, eben deswegen ganz bequem und natürlich zur Schuldigen stempelte. — Ein Glück, das nur die Verliebten dichten, und sich in solchen Mährchen gefallen. Wenn wir anderen ein Gleiches thun wollten, wo bliebe die arme Wirklichkeit? — diese Wirklichkeit, die diesmal keine arme Wirklichkeit ist, besteht darin, daß außer dem schönen Ring den Du und Deine Angelegenheiten in der Kette meiner Verhältnisse einnimmst, diese noch mehrere Glieder hat, und ein solcher Ring kann die Kette fühlen lassen, wenn auch die andern uns freundlich anlachen. Welches Glied in der Kette meiner Verhältnisse mich damals drückte, soll Dir noch in diesem Schreiben klar werden; Du warst es nicht. Dich fand ich, dank sei es vor allen dem edlen Herzog Philipp, in der

Meinung völlig hergestellt, und in den geselligen Verhältnissen angenehm befestigt. Ich fand Dich besser gestellt, als ich dachte, und als Du es früher warst, wo Fremdheit und Unbehaglichkeit des Anfangs noch mit dem Hineinschicken in Deinen Platz kämpften. Manche der kleinen Stürme, die Du erfahren, hatten wohlthätig auf Dich gewirkt, Du gingst männlicher und wohl erkräftigt daraus hervor. Welche angenehme Ueberzeugung, die nur der Anblick, nur das Zusammensein geben kann! Auch in dieser Beziehung war mir unser Wiedersehen unschätzbar, dem, Gottlob! nicht die herbe Trennung folgen mußte, welche den Liebling in die Gefahren des Krieges gerufen hätte. Ich lasse ihn nur der angenehmen Gefahr ausgesetzt, die ihm aus den schönen Augen der Gräfin droht. Ach diese liebe Frau hat einen größeren Fürsprecher in meinem Herzen, als sie glaubt; eben deswegen ist es mir angenehm, daß meine Dazwischenkunft, mehr durch ihre zufällige Auslegung, als durch meine Absicht, sie vorsichtiger

in ihrem Benehmen gemacht hat; denn sie bedarf noch dieser Vorsicht, da Du Ihre Gunst keinesweges verloren hast. Wer uns zum Spender seiner Wohlthaten erwählt, wer die Handlungen, bei denen das Herz vor allem andern verwaltet, vorzugsweise mit unserer Hülfe vollbringen will, — der haßt uns wenigstens nicht. — Niemand begreift mehr als ich, die Gefühle der Gräfin und bemitleidet sie mehr; niemand billigt mehr als ich, Deine Gefühle für sie, — doch wohin sollen sie führen? — Diese ernste unbequeme Frage gebührt der Tante die es empfunden hat, zu lieben, wo man nicht soll und darf, die aus eigener Erfahrung die Schmerzen, die qualvollen Lagen kennt, die eine solsche Liebe bereiten. Ist es die leichte Wunde einer vorübergehenden Leidenschaft, so reiße den Stachel heraus, denn es ist die höchste Zeit; doch ist es mehr, und ich halte es dafür, dann ziemt es sich, den prüfenden Blick des Mannes in die Zukunft zu werfen, und nicht wie die tändelnde Jugend, der Macht des wech-

selnden Augenblicks unbedingten Einfluß auf die Wendung des Geschickes dieser Leidenschaft zu gestatten. — Schreibe mir bald ein Wort hierüber, das meine Liebe dringend fodert, das Du der Gräfin schuldig bist. Sie ist unglücklich. Ohne ihre Liebe zu Dir würde sie es schon sein, denn vernachlässigt von einem Gemahl, der ihren Werth nicht erkennt, sich nicht die Mühe giebt, ihn zu erkennen, andere Frauen ihr vorzieht, die in jedem Betracht tief unter ihr stehen; würde sie sich schon allein und verlassen von dem angenehmen Geleit des Glückes fühlen; mit einer andern Leidenschaft im Busen aber, wird dieser Mangel des Glückes zum jammervollen Unglück gesteigert. Und niemand hat so gerechten Anspruch an das Glück, als Sie; es muß ihr werden, oder wenn es ihr nicht werden kann, muß Ruhe dem armen Herzen wieder geschenkt werden. — Der Graf ist tief in meiner Meinung gefallen, ich läugne es nicht mehr, ich war früher berechtigt, ihn höher zu achten. Ein Geschäft, von dem ich gleich reden werde, ruf

ihn in Kurzem auf einige Zeit in unsere Residenz zurück, und führt mich wahrscheinlich mit ihm zusammen. Wie mir dieses Zusammenführen unter den jetzigen Umständen widerstrebt, kann ich nicht genug ausdrücken, denn dieser Mann ist mir wahrhaft zuwider geworden. — Lasse mich bis zu diesem Zeitpunkt Antwort auf meine Frage haben. Sie falle auf eine oder andere Art aus, nur so, daß sie des Ehrenmannes würdig ist, und ich stehe Dir bei, nicht nur mit meiner Liebe, sondern mit größerer Wirksamkeit, die, wie ich mir schmeichle, mir zu Gebote stehen wird. — Ob ich nun wohl ängstlich gerüstet auf ein hereinbrechendes Geschick harre, wie Du meinst, magst Du selbst entscheiden. Ich ahnde kein versteckt lauerndes Uebel, das mir droht, und bricht dennoch ein Ungemach über uns herein, so gehe ich ihm kühn entgegen, denn ich bin reines Herzens, und daher eben so wenig ungerüstet, als ich Ursach hätte, es zu fürchten. — Die Freudenfeste, welche die Ankunft der Fürstin Clementine veranlaßte, hatten daher auch

keine Wolke an meinem Horizont hinwegzuführen; sie führten aber dagegen wohl ein solches Wölkchen herauf, welches die Erinnerung an frühere Zeiten noch mehr vervollständigen sollte, die schon in meiner Seele emporstieg, als ich mich heiteren Sinns den Vergnügungen eines Hofes abermals hingab, welcher Zeuge der ersten bemerkenswerthen Scene meines Lebens war. — Dies heraufgeführte Wölkchen war es, welches Du und die Gräfin fälschlich auf Euch bezoget; es war das drückende Glied in der Kette meiner Verhältnisse. Nicht unrichtig hast Du nämlich das zuvorkommende Betragen der Fürstin Clementine gegen uns gedeutet; es galt den Frieden den sie mit unserer Fürstin, durch die Vermählung der Prinzeß Aline mit unserm Erbprinzen, schließen wollte. Hier war der Friede wichtiger als der Krieg, was bei zwei so verständigen Frauen, die sich so vieler edler Eigenschaften und so zarten Gefühls rühmen können, kaum begreiflich ist. Aber so wirkt die Macht der Verhältnisse, gewisse conventionelle Formen, die wie

ein stereotypes Formular, ohne weitere Prüfung seines Werthes, mechanisch nachgebetet, und sklavisch befolgt werden, ohne daß man sich andere Rechenschaft giebt, als daß man es einmal so gewohnt ist, und man meine, es müsse so sein — so wirkt, sage ich, diese tyrannische Macht beherrschend selbst auf die Edelsten und Besten. — Nirgends ward dies klarer als hier, denn um den Zwist aussöhnend zu verwischen, der über eine Etikette entstanden war, sollte eine Convenienz-Heirath zwischen den lieben Kindern geschlossen werden, die kaum hierüber befragt wurden. — Wäre dies bei diesen Frauen erklärlich, wenn nicht eine lange forterbende Gewohnheit, sie gegen das Grausame dieser Art von Verbindungen, abgestumpft hätte? wenn nicht das Bewegen in vorgeschriebenen, herkömmlichen Formen der Etikette ihnen so sehr zur andern Natur geworden wäre, daß das Heraustreten oder Ueberschreiten einer einzigen derselben, selbst den verständigen Personen, wie das Wohl und Weh des Lebens bestimmend erscheint? — Ich eifre

deswegen nicht gegen das Herkömmliche, gegen bestimmte vorgeschriebene Form; das Herkömmliche ist durch lange Erfahrung geprüft, und daher oft besser als das Neue; immer aber leichter zu befolgen, als dieses, da es die Gewöhnung erleichtert, und feste Vorschrift, bestimmte Gebräuche, stellen jeden ohne Mühe auf den rechten Platz, der sonst nach langem Suche, oft nach wider Willen begangenen Verstoßen, erst gefunden wird; benehmen das Schwankende, Ungewisse, Unstäte in den Verhältnissen, und erleichtern Höflichkeit und Achtung, wenn sie dieselben nicht erhöhen. Nur gegen ein blindes Hingeben in die Macht des Reiches der Formen eifre ich, und dieses bestand wohl, als man rücksichtslos jenes junge Paar vermählen wollte, fast ohne dasselbe hiebei zu Rathe zu ziehen. Ein Glück, daß man denn gewöhnlich andere Personen, welche die Sache wenig oder nichts angeht, desto mehr zu Rathe zieht, und daß sich unter diesen denn manchmal noch eine mitleidige gefühlvolle Seele findet. — Du siehst, daß ich

mich hier ein wenig selbst loben werde, denn diese zarter fühlende Seele, bin ich; wenn sich aber ein altes Fräulein nicht selbst lobt, so wiederfährt ihr selten die Ehre. Durch meine lange Existenz am Hofe, bin ich eine Art Erbstück geworden, eine Antiquität, die man aus Gewohnheit liebt und bequem findet, und durch meine Anhänglichkeit, an unsere Fürstliche Familie, habe ich das Vertrauen aller gewonnen und vielleicht auch verdient, so daß sie mich alle wie eine Freundin, wie ein Kind der Familie selbst behandeln. Hierdurch geschah es denn, daß der große wichtige Plan jener Vermählung auch mir consultirend mitgetheilt ward, und mir sogar, da meine Reise zu Dir dazu Gelegenheit gab, manche dahin einschlagende Verhandlung, Erkundigung, Besprechung u. s. w. aufgetragen wurde, kurz vielerlei, denn, wenn wir Frauen eine Heirath zustande bringen können, sind wir ämsig, wie die Ameisen, und werden blind gegen alles Uebrige, wie eine geschäftige Marthe, zumal die Mütter. Ich selbst war so in dieser Angelegen-

heit, bis ich in Eure Residenz angekommen, bei Alinen gleich wenig Neigung wahrnahm, als ich bei unserem Prinzen gefunden hatte, und ein Brief meiner lieben Herzogin von E. mir entdeckte, daß Ihr Sohn seine Empfindungen für Prinzeß Aline dem mütterlichen Busen anvertraut habe, mit der dringenden Bitte, durch einen schnellen Antrag die Vermählung mit unserm Prinzen hintertreiben zu dürfen, die ihm nur erst durch Stadtgespräche, welche Carlos ihm mitgetheilt hatte, als eine noch ungewisse Sache bekannt war. — Die Herzogin v. E. kam hierdurch in eine peinliche Lage; sie ist Tochter unserer regierenden Fürstin, Schwester unseres Prinzen, und mußte gegen Mutter und Bruder auftreten, wenn sie des Sohnes Wünsche erfüllen wollte. In solchen peinlichen Lagen läßt man gern einen Dritten für sich handeln, und wer war dazu in diesem Augenblick bequemer als ich. Doch wen konnte der Auftrag hiezu peinlicher treffen, als grade mich. Zum zweitenmal sollten Heirathspläne, welche Fürstinnen unseres Regier-

hauses, für ihre Kinder entworfen hatten, durch meine Dazwischenkunft rückgängig gemacht werden. An demselben Ort, wo meine unglückliche Person einst Herzog Philipps Vermählung mit der Tochter meiner Fürstin Mutter hinderlich wurde, sollte jetzt meine Vermittlung die Bande lösen, welche unsere regierende Fürstin für ihren Sohn knüpfen wollte. Jawohl Bande! — dieser Gedanke stärkte mich und kräftigte mich in dem Entschluß dem fürstlichen Hause, es köste auch was es wolle, auf dem Wege wohlthuend zu vergelten, auf dem ich ehemals eben so zufällig, als er sich mir jetzt wieder darbot, Schmerz verursachte, ob schon mir dieser mit Verfolgung, bis zum Tode der Mutter von ihr gelohnt worden war. Dieser Gedanke liebevoller Wiedervergeltung für zugefügten und erlittenen Schmerz, ward so lebhaft in mir, daß ich dem Himmel, wie für ein gesandtes Gnadenzeichen, dankte, und die Hindernisse nicht scheuend, an das Werk schritt. — Diese Hindernisse waren nicht gering, aber der mich einst in ein Labyrinth führte, bot

mir diesmal traulich die Hand, mich aus dem neuen Labyrinth zu leiten; Herzog Philipp; dem ich mich in dieser Angelegenheit anvertraut, und der, gleich wie ich, durch die Herzogin v. E., eben so durch den jungen Prinzen v. E. dringende Auffoderung erhalten hatte. Wir wirkten gemeinschaftlich und die Thätigkeit, die er der Forderung dieser Angelegenheit weihete, deutete die Menge, wie ein neues Hinderniß, welches er in dieselbe legte, und lohnte ihm obenein damit, daß es seinem würdigen Alter, eine jugendliche Thorheit andichtete! — Ist den kein Mährchen unwahrscheinlich genug, um nicht von den Müßiggängern einer großen Stadt geglaubt zu werden? — Wäre es nicht gar zu unnatürlich, daß ein Greis, und nach dazu ein verständiger, wie Herzog Philipp, sich als Mitbewerber um die Hand eines eben erblühenden Mädchens, gegen zwei junge Prinzen darstellte, die sich wechselsweis, um den Rang der Jugend und des Geleites ihrer liebenswürdigen Unerfahrenheit streiten könnten, so würde ich mich mit dem allgemeinen

Schicksal aller Handlungen der Fürstin trösten: daß man ihnen nämlich immer andere Motive supponirt und sie verunstaltet, gegen sie einnimmt, ehe sie sich durch eigenes Hervortreten in ihrer Wirklichkeit zeigen, die denn meistens sogar noch als eine Maske angesehen wird, weil sie nicht mit dem Zerrbild übereinstimmt, das sich die Menge früher davon entworfen hatte. — So ist es also auch diesmal meinen armen Herzog Philipp ergangen, als er sich mit mir mühte, die Fürstin Clementine für den Prinzen von E. geneigt zu stimmen. Sie ist zu verständig, als daß sie sich hierüber in langen Kampf eingelassen hätte, zu sehr Herr über sich selbst, um ihren Gleichmuth bis zu dem Grad zu verlieren, daß die vollständige Bewegung ihrer Seele dem sichtbar würde, dem sie dieselbe verbergen will; dennoch aber war der Kampf in ihr heftig, denn machte ihr auch das Glück der Tochter nicht zweifelhaft, so suchen es selbst die zärtlichsten Mütter, doch zu oft in äußeren Dingen und legen oft zu viel Gewicht auf das mehr oder minder

glänzende Etablisement; und da das Loos unseres Prinzen höher gestellt ist, als das des Prinzen von E., so wurde dem höheren Range nicht ohne Schmerz entsagt, und natürlich nur unter der Bedingung, daß unsere Fürstin und unser Prinz sich einstimmig erklärten. Diese Bedingung, an die das mütterliche Herz eigentlich noch eine geheime Hoffnung knüpfte, wurde durch mich unserm Hofe überbracht. Unsere Fürstin entsagte leichter dem besprochnen Plan, so unerwartet ihr die neue Wendung der Dinge war; aber ihre unendliche Regsamkeit und Lebendigkeit, die damals diese Heirath als nächstes Aussöhnungsmittel ergriff, das sich ihr darbot, gab ihn bald Trost über die fehlgeschlagene Hoffnung durch neue, höher führende Pläne für ihren Sohn, welche sich früher in ihr gebildete hatten, und die sie nun mit großer Lebhaftigkeit anspann und verfolgte. Ihrem beweglichen Wesen hatten die bisherigen Verhandlungen ohnedies schon zu lange gedauert und einen zu pedantischen Gang genommen. Zudem wurde Aline die Gemalin ihres Enkels,

ebenfalls ein Glied ihrer Familie, und Mütter sind für Enkel wenigstens eben so besorgt, als für die eigenen Kinder; so viel Trostgründe ließen bald die Sonne wieder in ihr aufgehen, nachdem der erste Sturm, über eine fehlgeschlagene Hoffnung der Leidenschaftlichkeit ihres Karakters seinen Tribut gebracht hatte, der aber schon dadurch sehr gemildert ward, daß zugleich der Convenienz geopfert wurde; denn wenn ein Plan aufgegeben wird, so muß ja, wenn man auch im demselben Augenblick darüber getröstet ist, doch der Schicklichkeit wegen, ein wenig gelobt, oder doch mindestens mit Achselzucken eine Thräne geweint werden. — Unser Prinz nahm sich trefflich in dieser Angelegenheit, so unvorsichtig seine Frau Mutter ihn auch mit der Nachricht überraschte; so war er doch augenblicklich wieder Herr seiner Fassung, und vermogte, was mehr ist, mir seine Empfindungen unumwunden zu entdecken. Was er mir sagte, war ungefähr folgendes. Eigentliche Liebe empfand ich nie für Aline, aber keine Abneigung;

Unsere Karaktere, unsere Neigungen sind sehr verschieden; dennoch willigte ich in die vorgeschlagene Verbindung, weil ich die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubte, daß sie demohngeachtet nicht unglücklich werden würde, besondrs unter der Aegide zweier Mütter, die ihr Glück darin zu finden schienen. Ein mit solcher Ueberlegung gefaßter männlicher Entschluß, giebt sich daher auf diese Weise immer sehr schwer auf, so daß mir das Entsagen nicht so schwer fällt, als damals der Entschluß. Dennoch table ich Alinen nicht; ihr Herz leitet sie richtig; mein Neffe ist jünger, liebenswürdiger als ich, ihre Karaktere sind entsprechender; ich hoffe sie werden glücklich sein, wenigstens wünsche ich es herzlich. — Seine nur mit Mühe zurückgehaltenen Thränen; bekräftigten was er sagte. — Die Antworten die hiernach von unserem Hofe der Fürstin Clementine, durch den Herzog Philipp übersendet wurden, bedürfen keines weiteren Commentars. Sie waren der Inhalt des Gesprächs in Friedrichs Ort, sie veranlaßten des Herzogs Reise — nicht

nach

nach seinem entfernten Gouvernement, sondern hieher zur Herzogin v. E., deren Sohn er Alinens beglückendes Ja überbrachte. Wir treffen fast gleichzeitig hier ein, um Zeugen der freudigsten Scenen zu sein; denn auch ich war, als Ueberbringerin der Erklärungen unseres Hofes, ein willkommener Bote des Glücks. In dem überströmenden Gefühl seiner unerwarteten Seeligkeit drückte mich der junge Prinz an sein Herz, als wäre ich die geliebte Aline. Die ganze Welt hätte er zum Vertrauten seines Glückes machen mögen, und immer noch schien es ihm, als theilten zu wenig die Freude die ihn bewegte. Ein solches Ueberwallen, einen solchen Glanz der Freude, den sie erhellend bis in die letzte Falte des Herzens wirft, habe ich nie gesehen und ein Herz von Stein hätte davon ergriffen und mit bewegt werden müssen. — Die Herzogin hatte die Freude sprachlos gemacht, so daß ihre Erscheinung anscheinend ruhig war, aber ihr Auge verkündete die freudige Bewegung des Herzens, und ihr Händedruck den Dank gegen

Menschen und Vorsehung. — Welche herrliche Tage verlebte ich seitdem im Kreise dieser Glücklichen! das Geheimniß das noch eine Zeitlang beobachtet werden mußte, theils aus Rücksicht für die Fürstin Clementine und unsern Prinzen, theils um kleine Hindernisse zu beseitigen, erhöhte noch den Genuß dieses Glückes, das den kleinen Raum zu zersprengen droht, in den es gebannt ist. Bald aber wird er sich in breiten Strömen ergießen, denn wenn die erforderlichen Förmlichkeiten beendet sind, zu deren Betreibung Graf Anselm ausersehen und deshalb an unsern Hof berufen ist, hoffe ich, soll uns bald der Jubel einer beglückenden Vermählungsfeier alle wieder vereinigen. — Gieb auch jetzt mir Nachricht von Alinen und dem Benehmen ihrer Mutter; entspricht ihre Freude der hiesigen? — meine Neugier ist äußerst gespannt.

Wo die Sonne des Glückes einmal recht aufgegangen ist, da sendet sie ihre Strahlen weit, und erwärmt und beleuchtet auch das Fernste. So auch hier. Wir saßen im Ge-

nuß unserer Vorgefühle, und sannen, ob wir nicht einem Trauernden den Freudenbecher credenzen könnten, der uns erquickte, um wohlthuend von dem Reichthum zu spenden, der uns von goldenen Tischen anlachte. Da fiel mein und des Herzogs vereinigter Blick auf Melanie, Irene, und das Benehmen ihres Vaters gegen uns waren dazu natürliche Motive. Mit leichterer Mühe, als wir dachten, war der Schlupfwinkel erforscht, in welchem Sie sich verbarg. — Unbesonnen und übereilt wie der ganze Schritt ihrer Entfernung gewesen, konnte es nicht fehlen, daß ihre pecuniären Angelegenheiten sehr schlecht vorbereitet waren; sie mußte daher bald zu einem Banquier in Strasburg ihre Zuflucht nehmen, um diese Angelegenheiten zu ordnen und sichere Nachsendungen zu erhalten. Die Nachforschungen, welche jenes Haus bei der Familie und in unserer Gegend anstellen mußte, geleiteten uns auf ihre Spur und wir erfuhren bald, daß sie in E. unter fremden Namen ist, ohne noch einen bestimmten Plan für die Zukunft entworfen zu

haben. Ihr beinah einziger Umgang war der bischöfliche Coadiutor, der sie für eine vornehme Emigrantin hielt, welche ihren Namen verbergen wolle, um auf diese Art leichter ein anständiges Unterkommen finden und annehmen zu können, zu dessen Auffindung in den Bischöflichen Besitzungen sich der Coadiutor bemühte ihr nützlich zu werden. — Unsere Briefe wirkten wohlthuend auf sie, und ihre Antworten überzeugten uns bald, daß sie leichtsinnig und unbesonnen gehandelt hatte, aber nicht strafbar war. Sie war verführt, verblendet, irre geleitet; war halb ins Vertrauen gezogen, hatte unbedeutende sogenannte Geheimnisse anvertraut erhalten, vor denen sie wie vor Riesenschatten erschrack, als sie verschiedene Winke erhielt und nun gar Alberts Flucht erfuhr. Sie hielt sich verloren, tiefer verwickelt als sie war, und ergriff das schlechteste Mittel, die Flucht. — Nachdem wir die Ueberzeugung gewonnen, daß sie sich von jedem Vorwurf und Verdacht reinigen könnte, war auch unser Entschluß natürlich sogleich gefaßt,

sie der Welt wieder zu geben. — Augenblickliche Rückkehr war jedoch unmöglich, sie mußte zuvor in der Meinung hergestellt sein. — Der Herzog Philipp vermogte daher seinen Hof, einen vernünftigen Mann nach E. zu senden, der mit Zuziehung der bischöflichen Behörde durch eine in der Stille 'geführte Untersuchung ihre Schuldlosigkeit bekunden soll. — Der Schreck und die Furcht des Bischofes und seines Coadiutors bei Empfang dieser Nachricht, hätten Scenen zu einem Lustspiel abgeben können; zumal des Coadiutors der einer französischen Fürstin den Hof zu machen glaubte, und nur eine wegen demokratischer Verbindungen Verfolgte erblickte, welche ihm überdies noch sein alter bekannter Herzog Philipp dahin empfahl, sie zuerst wieder an seinem Hofe einzuführen, wenn sie gerechtfertigt aus dieser Untersuchung hervorgegangen sein würde; da dies ihr Widererscheinen in ihren heimathlichen Zirkeln vorbereiten, und ihm am meisten anstehen würde, der ihr Beschützer im Unglück gewesen sei. Ich hätte das Händereiben und

Winden und drehen des geistlichen Herrn sehen mögen, das sein Brief so deutlich abkonterfeite. Sein Stolz lag mit seiner Galanterie im Streite; die vermeinte Fürstin, nun eine Angeklagte, diese eine liebenswürdige Frau, der er den Hof gemacht, die ihm der Herzog empfahl, all dies drehte sich in bunten unbestimmten Kreisen in ihm herum; da stieß er gegen den Herzog und dessen Haus, dort gegen seine Franzosenfurcht, gegen seinen royalistischen Sinn, hier gegen seinen bischöflichen Herrn an; kurz er war ein umhergepeitschter Kräusel der damit endet sich seinem Treiber zu Füßen zu legen; d. h. der endlich versprach zu thun, wie der Herzog es wollte. Melanie erkannte, was sie dem Herzog zu danken hat, und wird hoffentlich gebessert aus der schweren Schule hervorgehen, welche ein zu rücksichtsloses Hingeben in die Begebenheiten, ihr zubereitet hatte. — Irene — wie Du sie bezeichnest, — die zu rücksichtsvolle Irene, wird zu ihrer Schwester eilen, und an ihrer Hand werden wir nach einiger Zeit Melanie wieder auf-

treten sehen. — Das scharfe Urtheil welches Du über Irene fällst, ist an und für sich ein sehr richtiges und wahres, dem ich vollkommen beistimme, nur nicht in dem einzigen Punkt, daß es auf Irenen paßt. — Hätte ich Dir ein Bild von Irenen entwerfen können, wie ich es zuerst that, wenn Deine jetzige Zeichnung auf sie paßte? Läge ein Zeitraum vieler Jahre, ein halbes Leben dazwischen, dann wäre es möglich, es könnte das eine Bild, die Jugend, das andere dem Herbst ihrer Tage ähnlich sein; wo aber, wie hier, nur wenig Monate zwischen beiden Bildern liegen, muß nothwendig das eine unähnlich sein, oder der Maler hat einen ungünstigen Moment gewählt, kannte die Irene, die er malen wollte, nicht genug in allen ihren Verhältnissen, um ihren Karakter in seinem Bilde darzustellen, wenn eine vorübergehende Migraine ihre Züge ihm etwas verändert darstellte. — Wäre Irene wirklich so wie Du sie maltest, ich würde zuerst das Wort aussprechen, das Du mühsam zurückhältst: „sie ist eine der unerträg-

lichsten Frauen die ich je gesehen." Doch diese Unterschrift kann ich nur dem Bilde meiner Freundin geben, das die peinlichen Verhältnisse unberücksichtigt läßt, unter welchen sie bei euch auftrat. Ein solches Benehmen einer Schwester im Augenblick des ersten Erscheinens in einem neuen Kreise, kann auch den gewandtesten Geist in Bande schlagen. Diese Bande fühlend, erschien Irene nur wo sie mußte, und ich halte es für einen Beweis ihres Taktes, daß sie sich euch nie in den Vorgrund des bewegten Zirkels der großen Welt stellte, wo ihr Geist und ihre geselligen Eigenschaften ihr den eigentlichen Platz anweisen, sondern sich absichtlich in den unscheinbaren Hintergrund verlor, welcher der Traurigkeit besser entsprach, die ihr edles Herz beklemmen mußte. — Vergieb mir wenn ich jetzt noch hinzusetze, jeder Maler malt etwas von seinen Empfindungen, die er beim Anblick seines Gegenstandes hat, in sein Bild, und diese Empfindung war hier das Mißtrauen. Du hattest Dich daran gewöhnt, ob schon ohne Grund und

Veranlassung, die von mir kommende Irene als eine heimliche, mißbilligende Beobachterin deiner Verhältnisse zur Gräfin zu betrachten, als den aufgedrungenen Gegensatz deiner Melanie. Diese war im Besitz Deiner Gunst; Irene bemühte sich nicht in den Besitz derselben zu kommen, und die Vorfälle seit ihrer Ankunft führten euch eher auseinander, als daß sie euch einander näher geführt hätten. So wurden denn beide Schwestern Classificirt, wie man Bücher nach dem Titel auf verschiedene Fächer stellt, ohne sich nach dem Inhalt genauer zu richten: und die eine erhielt ihren Platz bei den englischen, die andere bei den französischen Dichtern, ohne vorher gesehen zu haben, ob des Drama der letztern auch wirklich im preciösen Styl der französischen Tragedie geschrieben sei. Wir vermuthen es nur nach der ersten flüchtigen Erscheinung, und weil sie die Freundin der Tante ist, die wir selbst ein wenig im veralteten preciösen Styl finden. — Erröthe nicht; es ist weder ein Vorwurf, noch nehme ich es übel; denn

es ist ja dem Alter geziemend, nicht wie die Jugend zu sein; es macht nicht jede ihrer Moden mit, wir bleiben in Kleidung und Formen etwas zurück, und hierin das richtige Mittel zu finden, ist die einzige Aufgabe. Bleiben wir zu sehr zurück, so werden wir zur altfränkischen Karikatur, bleiben wir zu wenig zurück, sind wir so lächerlich, als das Bild des Decembers im Frühlingsgewande des Mays. — Die richtige Mitte finde ich, halten diejenigen am besten, deren Herz immer seine Jugendfrische behielt, und deren Verstand mit ihren Jahren fortschritt, da werden Formen und Sitten von beiden in Gleichgewicht gehalten, das freilich bei uns betagten Leuten, noch immer eine Strecke hinter den Augenblick der Gegenwart füllt, und daher immer ohne Vorwurf das Prädicat veraltet, erhalten kann. Mit der eben veralteten Form erschienen wir der Jugend sehr oft préciös, weil die gemessenen Schritte unseres Urtheils, unserer Handlungen meist schlaf mit den ungemessenen und ungebundenen Schritt der Ihrigen contrastiren;

dies ist eben weniger die Abweichung der alten von der neuen Zeit, als vielmehr die Abweichung des Alters von der Jugend. Nur wenige Menschen sind solche Schoßkinder des Glückes, daß ihnen bis in die späteren Jahre das zwanglose Hineinschreiten in die Fülle des Lebens geblieben wäre, das weder Wort noch That auf die Wage legt, und dennoch vom guten Genius geleitet, immer das Rechte und Wahre trifft. Diese seltenen Kinder des Glückes, sind die wenigen Ausnahmen von der allgemeinen Regel, die uns ein Heer von Rücksichten und Verhältnissen entgegenstellt, durch welche wir uns nicht durchschlagen, sondern nur durchwinden können; dies schärft oft den Blick, das Urtheil und den Verstand, aber die Unbefangenheit geht verloren; und der Schein des preciösen ist da. Eine gewaltige Schule in dieser Hinsicht, ist das Hofleben, namentlich für unser Geschlecht. Schade nur, daß nicht jeder der am Hofe lebt, diesen Unterricht zu nützen vermag; dem Einen mangelt die Fähigkeit, dem Andern Reife des

Alters, um ihn zu verstehen, und so entstehen oft belachenswerthe Erscheinungen, oft mitleidswürdige Opfer, wo alle Gelegenheit und aller Stoff vorhanden ist, zu einer nützlichen und würdigen Wirksamkeit emporzusteigen, oder eine Bildung des Geistes zu erreichen, die angenehm und vortheilhaft für uns und andere wirkt; und uns eine Stellung zu bereiten, die oft ohne allen anscheinenden Reiz dennoch Annehmlichkeiten darbietet, die als billige, aber auch als vollgültige Entschädigung für manche und viele andere angesehen werden können. Auch die geräusch- und gefahrvolle Schule des Hofes, kann zu stillem Glück, zu innerem Werth führen, zu hoher Kenntniß, zu tiefem Blick; und das Vorhandensein, so manchen würdigen Hofmannes beweist dies; aber eben da diese Schule, eine Hohe Schule im höchsten Sinn des Wortes ist, sollte man vorsichtiger in der Prüfung derer sein, die man zu dieser Schule zuläßt; sowohl um der Personen selbst, als um der Höfe willen; denn ein unvorbereitetes Zulassen auf eine gewöhn-

liche hohe Schule, verderbt höchstens die Wissenschaft; hier verderbt es den Menschen, und verderbte Menschen machen verderbte Höfe; und giebt es etwas widersinnigeres als dies? — denn was sollen die Höfe sein? Eine würdige Umgebung, eine erlesene Gesellschaft, entsprechend dem hohen Berufe der Fürsten, in deren Umgang sie Erhohlung von der Last der Geschäfte finden, und neue Kraft zur Fortsetzung der Berufspflichten schöpfen. Mancherlei Geschäft läuft durch die Hände der Höflinge selbst, oder trägt sich zu vor ihnen am Hofe; sie müssen also würdig und fähig sein, den Fürsten dabei zu unterstützen, ihn verstehen, sein Vertrauen besitzen und verdienen; nur dann werden sie den Glanz des Hofes abgeben, und die Würde, den Anstand das Gastliche desselben unterstützen und heben, dem ihre Aemter gewidmet sind. — Mit welcher Auswahl sollte man nicht hiernach verfahren um zum Hofe zuzulassen, mit welcher Vorsicht ihn betreten, und wie wenig geschieht beides, vorzüglich bei uns armen Hofdamen. Junge Mädchen

ohne alle Erfahrung, mit — wenigstens noch nicht vollendeter Bildung, und meist mit wenigen Glücksgütern ausgestattet, werden wir dem Hofe, wie einer Versorgungsanstalt übergeben, und erhalten statt liebevoller mütterlicher Leitung, die uns in diesen Jahren am nothwendigsten ist, die sauersüße Zurechtweisung einer älteren Gefährtin, den mürrischen oder doch strengen, untheilnehmenden Befehl einer Oberhofmeisterin, oder das karge Wort der Anweisung unserer Fürstin. Es giebt junge Damen die einen glücklichern Eintritt in die Welt haben, und liebevolle und theilnehmende Fürstinnen und Umgebungen finden, aber es gehört dies zu den schönen Ausnahmen; und wenn dem wirklich so ist, kann es uns wundern, wenn ihre junge Herzen sich verschließen, oder sich von dem der Jugend eigenen Bedürfniß der Mittheilung getrieben, da offner uns mittheilen, wo sie besser thäten, es nicht zu thun? Glücklich sind in solchen Umständen, die, welche die Natur mit Unbedeutenheit stempelte; sie gehen den Schlen-

drian des täglichen Lebens, blühen weil sie jung sind, und so lange sie jung sind, und welken wenn sie älter werden, ohne daß Gutes oder Böses von ihnen gesagt werden kann. Doch wie wenig Geschöpfe giebt es, die so unbedeutend sind; das Herz oder der Verstand treibt weiter, und die Befriedigung ist versagt. Vernachläßigt, als höherer Theilnahme noch nicht würdig, oder noch nicht fähig, zurückgesetzt, trauren sie in einsamer Zurückgezogenheit, und mit dem Seufzer der Langenweile, mischt sich der, der Entbehrung. — Oder wenn die Natur uns nicht allzu stiefmütterlich behandelt hat, und der Hof dem wir angehören, nur einigermaßen gastlich ist, dann hat das Cour machen kein Ende; der eine betrachtet's wie ein nothwendiges Erforderniß, wie ein aufgegebenes Pensum, den jungen Hofdamen den Hof zu machen, der andere thut's aus Langeweile, dieser aus Galantrie; wenige nur weil ihnen wirklich so zu muthe ist, und auch diese erschrecken uns meist, wenn wir verwöhnt und aufgereizten Sinnes ein

ganz anderes Ziel erwarten, durch ein Aber das sie plötzlich erkalten läßt. Dieses aber, wenn auch nicht ausgesprochen, tönt traurig, schrecklich in unsern Herzen nach, und verhallt manchmal nicht das ganze Leben hindurch; Aber zur Hausfrau, zur Gattin paßt sie doch nicht; — so heißt das schreckliche Aber; — denn verwöhnt am Hofe, durch zu viel Huldigungen wohl auch etwas anmaßend geworden, wie paßt sie zu Einem einfacheren Verhältniß; sonst wäre nichts zu wünschen; — aber ohne Ausstattung die dem gewohnten Staat entspricht; und was dieser gräßlichen Aber mehr sein mag. Ach wir entsagten gern den Tand für einfaches Glück, das uns grausam zurückstößt, in den schalen Glanz, der den Durst unserer Seele nichts als Flitter und Putz reicht. — Und dies ist der gewöhnliche Weg, der uns armen Mädchen am Hofe bereitet ist. — Ist es da zu verwundern, wenn wir manche nicht das werden sehen, was eigentlich eine Dame des Hofes seyn sollte? Nein! — wenigstens wer die Höfe kennt wie ich, der kann

keinen

keinen Stein aufheben, nur bittere Thränen der Theilnahme weinen, wenn zuletzt Leichtsinn ein armes Mädchen überwältigt, und weiterführt als es sollte, oder, wenn eine unglückliche Leidenschaft im Herzen, langsamer Gram sie verzehrt; oder, wenn Abgestumpftheit eintritt und wir diejenigen, die wir regsam und lebendig kannten, zuletzt als wandelnde Automaten erblicken, die nur noch den Sinn des Geschmackes übrig behalten haben. Rückt nun gar der Herbst im Lebenskalender heran, da giebt es noch sonderbarere Erscheinungen, die man gewöhnlich belacht und doch viel besser thäte zu beweinen. Die eigentliche Zeit des Genusses ist ungenossen vorübergegangen; irgend eine Art des Genusses ist aber erforderlich, und da erblicken wir denn oft wundersame Früchte, die geärndtet werden und mit denen man die Scheuern anzufüllen sucht. Fromme Vereine werden errichtet, Religionsübung, Spenden und Sorgen der Wohlthätigkeit werden angeordnet und übernommen; oder es geht an ein gewaltiges Klatschen, und

Commentiren; die Zunge wird zum perpetuum-mobile, und der liebe Nächste giebt immer den nächsten Gegenstand, — oder was noch schlimmer ist, wir werden bösartig, und gießen die Erbitterung, welche die Täuschungen dieser Welt in uns erzeugt haben, in unsern Handlungen hinüber. Mit unserm bitter süßen Wesen wirken wir, wo wir hintreten, wie das Fieber, und stehen wie warnende Gespenster vor der Pforte des Hofes, — oder endlich, wir fallen in das andere Extrem, empfindsamer Schwärmerei; ein Anstrich von Gelehrsamkeit soll dem Haltung geben, und können wir einige beliebte Autoren citiren, wie ein schlechter Prediger die Stellen aus der Bibel zum Beleg seines traurigen Vortrags mißbrauchend, an den Fingern hat; oder können wir eines abgedrungenen Briefwechsels mit einem Schriftsteller oder gar einen Dichter von einiger Reputation, uns rühmen, denn sind wir oben auf. — So wechseln die Phanthome, die Puppen mit denen wir spielen nach den Karakteren, aber alle sind traurige Pallia-

tive, um die Leere des Herzens zu füllen, und erreichen nimmer was sie bezwecken. So sollte es freilich nicht sein, aber so ist es nur allzuoft, und finden wir Damen wie sie sein sollten, so gehört es, vermöge der gegebenen Umstände mehr zu den Ausnahmen, als zu dem Gewöhnlichen, und spricht sehr für den innern Gehalt der Damen und die Zusammensetzung des Hofes. Ich könnte Damen nennen, die dies vollständig beweisen die höchst würdig und achtenswerth aus der Großen Schule des Hofes hervorgegangen sind; aber wenn sie ehrlich bekennen wollen, so werden alle es eine schwere Schule nennen. Um so rühmlicher stehen sie als Zierden und Vorbilder der Gesellschaft und des Hofes da; nicht nur als Inbegriff des Anstandes geselliger Formen und guten Tons, was bis auf einen gewissen Grad mechanisch ausgeübt zu werden vermag; sondern vermöge des Geistes der Seele, der Anmuth, die sie eigenthümlich hinein legen; vermöge des Humors, der jugendlichen unbefangenen Heiterkeit die sie bis in späteren Jahren

behalten; der piquanten Eigenheit und Originalität die sie dem alltäglichen wie dem ungewöhnlichsten leihen, sei es durch Witz, Gewandheit des Geistes und der Rede, durch gesellige Form, nicht drückende Höflichkeit, Schärfe des Verstandes oder Züge des Karakters. Einige unter ihnen stehen noch höher und können als erhaltende Beschützerinnen dieser Vorzüge, dieser Tugenden betrachtet werden, die sie durch Beispiel und Mittheilung, durch liebevollen Rath und Anweisung durch stilles aber wirksames Walten verbreiten und fortpflanzen. — Du wirst mir einwenden, solche Phenomen erzeuge überall die große Welt, den Höfen gehöre dies nicht ausschließlich an; — ich gebe es zu, aber erblicken wir sie am Hofe, so erblicken wir sie in der höchsten Steigerung und ihr Verdienst steht höher, denn der Weg um dahin zu gelangen ist am Hofe klippenreicher und führt steiler empor. — Aber wo bin ich hingerathen? — Vergieb, wir alten haben ja einen durch die ganze Welt geltenden Freibrief darüber, daß wir

vom hundersten in's Tausendste kommen, und wenn nun grade das Tausendste unser eigentliches Element ist, da steht es denn schlimm ums Ende; so hat sich denn die alte Hofdame im Element des Hofes endlos gebadet, und dem Sprichwort sein Recht wiederfahren lassen; wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über, dies geschieht aber nur, wenn tiefes Leid oder hohe Freude die mich hier im engen Kreis der Freunde, meiner geliebten Herzogin v. E. des wackern alten Herzogs Philipp in der reinen Bergluft dieses alten Schlosses jugendlich stimmt, und freudig in das blühende Thal wie in meine Vergangenheit blicken läßt. Der Blick auf Dich, ist mein Blick in die Zukunft: Mache daß ich einst auf sie blicke wie heute auf meine Vergangenheit. —

Deine treue Tante

Sophie.

Zehnter Brief.

Sie werden diese Zeilen durch den Grafen erhalten, meine Tante, der dadurch eine gute Aufnahme bei Ihnen zu finden hofft. Weßhalb wollten Sie es auch einem Manne verargen, daß er ist was er sein kann. Dieser hier würde zuverläßig vergebens bemühet sein, den Bau zu sprengen, den Ueberzeugung, Erfahrung, Natur und Unnatur nach und nach um den Heerd wärmerer Gefühle aufthürmten, und alles was wahr und ursprünglich in ihm ist, darin gefangen halten! Dahin kann die Welt bringen, das fühle ich, entweder kalt, kalt bis zum versteinen, oder in gedankenlosen Taumel das Tagewerk der Zeit abgehaspelt! Trauriger Wechsel! doch wo und was ist's, was bleibend dazwischen liegt? — Frau von Solange sagte gestern lachend: in der Jugend denken wir gar nicht, späterhin denken wir durch Andre, die grade nichts Besseres zu thun hatten, als das Leben wie einen Leichnam zu zergliedern, im Alter bilden wir uns ein ge-

lebt und gedacht zu haben, und so ist nichts wahr, als der Genuß des Augenblickes um den wir uns meist immer betrügen! Dies das Resultat einer fast siebzigjährigen Erfahrung! Und doch ist und handelt die Frau, als hätte sie in besonnener Arbeit ihr Gemüth reifen lassen. Sie ist so gut, so duldsam, voll menschlicher Theilnahme für jedwedes Ereigniß Anderer, ein wenig obenhin, aber doch leise und zart mit ihren Freunden, für die sie Vertrauen, Liebe, Empfänglichkeit und die seltenste Aufopferung bewährt. Ach es ist gewiß meine Tante, man raisonnirte sonst weniger und öfterer falsch, aber Herz und Seele blieben mehr sie selbst, die müßigen Verstandesspiele gingen wie eine artige Modearbeit darüber weg, ohne sie zu berühren. Ein Gefühl, das der Witz der Zeit eben zu Grabe gespöttelt hatte, glühete im nächsten Moment, aller Philosophie zum Trotz, innig für die schönste Beziehung des Dasein's, und Meilenweit lag das Sein von dem Erkennen auseinander. Jetzt flammt der Geist für die höchste Wahr-

heit, man strebt in kühner und brennender Sehnsucht sie zu erfassen, alles wird an ihrem Gewicht geschätzt und gemessen, jeder modelt und schraubt an sich, um das eigene Bild in ihrem Spiegel zu erkennen, man ist mit Allem auf dem Reinen, nur mit dem Leben nicht, das steht und stockt wie ein todter Sumpf, Grundsätze schwimmen oben auf, aber Gefühle erstarren, Herzen vertrocknen, die Keime freier Entwickelung liegen unter Begriffe und Maximen verworren da, Charactere bilden Empfindungen, sprechen sich nicht mehr aus, das süße Vorrecht der Anneigung und Abneigung ist verscherzt, der Vortreffliche ist der Liebenswerthe, Bewunderung gilt für Liebe, emphatisches Anerkennen für zärtliche Hingebung. Die Frauen! O die Frauen besonders sind verpfuscht, seit sie Rom und Athen anders als aus den Büchern kennen, wie Studenten mit ihren Compendien, gelehrten Vorlesungen zu stürzen, der Kunst die Natur unterordnen, mit den Männern sinnreich spielen, die warme, ächte, blinde Liebe verachten, und

das Bewußtsein der Tugend höher als diese selbst stellen. Ich bin ein Thor Ihnen das zu sagen! Sie sind anders und glauben Ihr Geschlecht auch anders als es ist! Diese Irene — Gott ja, sie mag große Eigenschaften besitzen, aber doch nichts mehr von ihr! sie scheint mich aufgegeben zu haben, und ich bin wohl zu unfähig, wie zu unlustig ihre Meinung zu bekämpfen. Sie lebt jetzt viel im Hause des alten Oheims. Eine gute langweilige Sorte von Geschäftsmann, dessen Tochter und Enkelin den aller seltsamsten Contrast mit ihm bilden. Die Erstere, Wittwe, mehr durch Verhätniß als Neigung zu dem Vater zurückgeführt, beherrscht diesen in allem was sein Leben zur Außenwelt bestimmt, ohne im Allermindesten das Ansehen davon zu haben. In der genauen Erkenntniß ihrer Pflicht glaubt sie diese streng zu erfüllen wenn sie unterläßt was sie nicht kann und thut was sie muß. So, dem Ansehen nach über vieles resignirt, aus Kränklichkeit und Abspannung zu Zeiten gleichgültig gegen die Welt, er-

scheint sie der bestechlichen Irene als ein Muster weiblicher Weisheit und Klarheit, die sie mit sentimentaler Bewunderung, mehr durch Blicke und Geberden, als Worte preißt, und so der Gesellschaft stillschweigend die Plicht auflegt, dem großen Verdienst zu Huldigen. Man würde vielleicht nicht eben strenge in Beurtheilung einer Frau sein, die manches Recht an der allgemeinen Theilnahme hat, wäre nur Laura weniger anmaßend und wankelmüthig und ihre Tochter weniger abgeschlossen und zuversichtlich gestimmt. Selten trifft man gewandtere Formen des Umganges, eine vollendetere Conversation, schönere Sprache und mehr Höflichkeit, als in der jungen Clelia, allein ich wüßte kaum ein weibliches Wesen, das mich so durch innere Kälte selbst in launigen Aufwallungen, und bei einer gewissen komischen Mimik, deren sie Meisterin ist, niederdrückte und das bewegliche Element vermissen ließe das ein Eröffnen und Hinneigen der Seele offenbart. Hier ist alles fertig, zurechtgelegt, geordnet, der Wille hat es so oft er

sich darauf hinlenkt, man vermißt und wünscht da niemals. — Ich mag das wohl zu deutlich geäußert haben, Laura ist mit aller Festigkeit ihrer leicht angeregten Natur erbittert gegen mich. Sie macht in solchen Fällen eben so wenig Umstände Verhältnisse zu brechen, als sie solche früherhin auf gut Glück, und mehr aus Rücksicht als Neigung schloß. Ohne zu verläumden oder Rache zu suchen, läßt sie verächtlich fallen was ihr nicht blind anhängt. Ich kann das um so eher verschmerzen, als gewisse Pläne in Betreff Clelias und mir, niemals die meinen waren, allein Laura dehnte ihren Unwillen bis auf die Gräfin aus, die sehr weit entfernt ist in mein Vergehen mit einbegriffen zu sein. Was! hört man denn immer noch nicht auf, mich in Beziehung zu dieser Frau zu denken!

Sie hat ihren Gemahl nicht begleitet, meine Tante, weil sie eine Brunnencur auf ihrem Landhause, eine Viertelstunde von der Stadt gebraucht. Sie würden sehr unrecht haben hieraus eine günstige Folgerung für mich ziehen zu

wollen. Die Gräfin ist eine der erhabenen Seelen heutiger Zeit. Die Sphäre in der sich ihre Ideen bewegen, ist weit über das alltägliche Gefühl eines warmen unbewachten, von tausend Schmerzen zerrissenen Herzens hinaus. Dort auf ihrer Villa lebt sie unter Kunstschätzen, Büchern und ernsten Meditationen. Darüber hat sie wohl alles, selbst meine arme Familie zu Lindthal vergessen.

Nach dem stillen kleinen Dörfchen flüchtet sich dann und wann noch mein einsames oft verstörtes Gemüth. Ich habe jetzt sogar niemand der mich innerlich begleitet. Carlos ist zu seinem glücklichen Freunde gereist. Aline und ihre Mutter haben die Residenz verlassen. Alles geht, und ist glücklich im Besitz irgend eines Gutes, alles freuet sich der Erfüllung lieber Wünsche — Ich bleibe und wünsche nichts!

Wenn ich des Abends noch spät vor das Pfarrhaus in Lindthal trete, die Herzensguten Menschen mich mit einem Jubel empfangen, als gehöre ich zu ihnen, die Kinder, bis auf das

Kleine an der Brust der Mutter, nach mir langen, liebe Tante, der Busen möchte mir zerspringen. Ich rede denn mit der unglücklichen Wittwe von ihrem Manne, um nur weinen zu dürfen.

Wie diese Seele liebt! so durch und durch! so ohne Zuthat von Außen. Die schönen einfachen Worte gehen bewußtlos über ihre Lippen, und sagen so Unendliches. Ich sitze da, den Knaben auf dem Schooß und höre was ich schon so oft hörte, mit all der Spannung eines ersten Eindruckes

Wie sich diese beiden Menschen fanden! Wilhelmine war auf einer Reise zu einer Verwandten. Abends saß sie noch spät in dem Gastzimmerchen der kleinen Dorfschenke, in welcher sie übernachtete. Ihre Begleiterin, die alte Magd ihres verstorbenen Vaters schlief, die Lichte waren ausgelöscht, die Wirthsleute längst zur Ruhe gegangen. Wilhelmine konnte nicht schlafen, ihr war so angst in dem fremden Hause. Sie trat zum Fenster, das Herz voll Kümmerniß und Un-

ruhe. Von fern blitzte es, aus dem tiefern Grunde der Berge schallte der Donner herauf. Gott, seufzte sie, wenn Du beschlossen hättest, daß ich hier so ganz verlassen und einsam sterben sollte! Ihre Furcht vor dem Gewitter kannte niemals Gränzen, und wie sie auch betete und kämpfte, die Wellen der Angst schlugen immer über ihr schwaches Herz zusammen. Sie hatte das niedre Fenster zurückgeschoben. Draußen war es dunkel, auf den Blättern rauschte der Regen, sonst war alles still wie ein Grab, die ermüdeten Landleute verschliefen den fernen Donner. So ganz allein mit dem Gewitter! stöhnte die Geängstete. Es wird Ernst! sagte eine Stimme, und muntere, rasche Schritte von der Landstraße herauf, nahetem dem Hause. Gottlob! dachte Wilhelmine. Nicht lange so faßte eine kräftige Hand die Klinke der Hausthür und rüttelt diese, indeß die Worte: Holla! Herr Wirth! Aufgemacht! gemäßigt, doch laut und wiederholt gerufen wurden. Wie die Ankunft eines Engels dünkte der jungen Reisenden der

Fremde. Sie bog den Kopf ein wenig zum Fenster hinaus, und sagte, durch die Gewitterfurcht gegen Menschen dreist gemacht, ohne alle weitere Rücksicht: Ach mein Herr, hier schläft alles, aber ich will Ihnen die Thür öffnen, wenn Sie Geduld haben wollen bis ich hinunter komme. Der Fremde stutzte vor der feinen, gebildeten Sprache, bald darauf stand er in der Dunkelheit einem Wesen gegenüber, von dem er nicht wußte, war es ein guter oder schlimmer Geist der ihn hier herein lockte. Der Blitz fuhr jetzt mit blendenden Schein durch die offen stehende Thür, beide sahen sich überrascht an, Wilhelmine, ganz von dem Feuer das um sie flammte betäubt und verworren, rief, ihre Hand auf des Fremden Arm gelegt; wie gut daß sie kommen! Ich wäre vor Angst gestorben! Der Jüngling lächelte. Doch schnell das Sonderbare ihrer beiderseitigen Lage, wie des Mädchens unnatürlich bewegte Seele empfindend, sagte er besonnen: Ich gehe den Wirth zu wecken, und werde sodann nicht verfehlen, Sie wieder aufzusuchen. Thun Sie

das! rief Wilhelmine unbefangen, und bringen Sie alle Bewohner des Hauses mit zu mir herauf, ich kann nicht Menschen genug um mich haben.

Der stärker werdende Donner und die feurigen Blitze hatten derweil die Schlafenden geweckt. Man staunte den Reisenden an, ohne zu begreifen wie er in das Haus gekommen sei. Da er aber gelassen versicherte, die Thür offen gefunden zu haben, und nur um Raum bat sein Gepäck trocknen zu können, er überdem von feinem gebildetem Ansehen war, so fand er guten Empfang, und ward bald der Tröster des kleinen Häuschens, das die drohende Gefahr mit steigender Unruhe nahen sah. Blitz und Schlag folgten einander in nicht mehr zu unterscheidender Nähe, der Sturm tobte, als wolle er das Dorf mit Stumpf und Stiel ausrotten, Wilhelmine kannte sich nicht vor Angst. Mit vor die Augen gehaltenem Tuche rannte sie unstät von einer Stelle zur andern. Schon leuchteten mehrere Feuer schauerlich aus der Nach-

barschaft

Barschaft herüber, die hülfbereiten Männer eilten, zu sehen, wen das Unglück eigentlich betroffen habe? Die Weiber weinten und klagten und sangen geistliche Lieder mit ungleicher Angstbewegter Stimme. Wilhelmine war ganz still, aber der Aufruhr um sie her drohete ihr alle Besinnung zu rauben. Da faßte der fremde Jüngling ihre beiden gefalteten Hände, sahe innig in ihr aufwärts gehobenes Auge, indem er leise sagte: der Herr ist in der feurigen Wolke über uns, er nahe züchtigend oder erbarmend, der Name des Herrn sei gelobt! Wilhelmine erröthete vor Schaam und Rührung. Eine Thräne stahl sich über ihre Wange. Sie ließ dem frommen Tröster ihre Hand. Die Nacht verging unter leisem, erhebenden Gespräch. Des andern Morgens gingen beide ihres Weges, aber das Bild des Jünglings stand wie in ihre Seele gegraben. Von da an war ihr jedes Gewitter nur der Nachhall seiner Worte. Sie schauderte wohl noch davor, aber leises Entzücken durchströmte ihre Brust, wie der sanft träufelnde Regen die

Flur erfrischt. — Nach Jahren vereinte sie das Leben und wieder nach Jahren trennte der Tod das fest geschlossene Band. So giebt und nimmt diese Welt! — Wilhelmine ist dennoch glücklich. Sie hat, worauf ihr Auge mit Entzücken weilt!

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

Ich wollte hier schließen, der Brief lag zusammengefaltet da. Die Erinnerung an Lindthal zog mich wieder hinaus. Ich ging noch spät den einsamen Wiesenpfad. Schon von fern kam mir Adolf entgegengesprungen. Eine schöne fremde Dame! rief er athemlos, zwei dicke Büschel mit Feldblumen in beiden Händen haltend, die er wahrscheinlich für die Fremde pflückte. Mir schlug das Herz in dunkler Ahnung, ich küßte den Knaben und ging langsamer, als fürchte ich, was ich wünschte. Nahe bei der Laube im Hofe hörte ich leise reden. Ich blieb einen Augenblick unschlüssig stehen. Es dunkelte schon, der Mond spielte durch die Ranken des Geis-

blatts, dessen Blüthenbüschel die fremde Gestalt fast verhüllten. Ich sahe nur das schöne Haar und die Falten des Spitzenschleiers. — Ach sie war es! meine ganze Seele hatte sie empfunden! Wie sie jetzt den Kopf wandte, und das liebe Auge aufschlug als vermisse und suche sie einen; Gott; ich hielt mich nicht länger. Ich trat rasch unter das Blüthendach. Da saßen die beiden herrlichen Frauen, so, als hätten sie lange zu einander gehört. Die Gräfin war in schöner freier Stimmung, mein Anblick störte sie nicht, sie hieß mich willkommen, indem sie unbefangen ihre Hand nach der meinen ausstreckte. Wie danke ich Ihnen, Adolf, sagte sie gerührt. Mir ist unbeschreiblich wohl! Ich setzte mich neben ihr nieder. Adolf fragte leise: ob das die Pathe aus der Stadt sei? Ich bejahete es. So kennst Du mich schon? fragte die Gräfin mit einem unaussprechlichen Blick auf mich. Es durchbebte mich ein unsichtbarer Himmelsgruß. Adolf fester an mein Herz gedrückt, sagte ich, ohne sie anzusehen: Wie könnte ich etwas lieben

das Sie nicht verehrte? Sie stützte den Kopf in die Hand und sah eine Weile schweigend vor sich hin.

Wir blieben lange so beisammen. Wilhelmine machte die Freude sprachlos. Sie war seit wenigen Stunden im Besitz des kleinen Häuschens. Ihre Gedanken wähnten sich darinn. Sie müssen, sagt die Gräfin, doch auch eine Geisblattlaube haben. Um der Kinder willen, meine ich, setzte sie verlegen hinzu. Wie mich diese Worte entzückten, und wie ich erschrak als Wilhelmine erwiederte: ja wohl! aber nach dem Kirchhof hinaus, damit ich bei ihm bin, und daran denke, daß der Tod die Blume des Glückes bricht, wenn sie am Schönsten blühet. —

Wir versanken seitdem alle mehr in uns selbst. Aber es war eine süße Trauer, die uns so gefangen hielt.

Ganz spät brach sie auf. Ich begleitete sie zum Wagen. Lieber Gott, wie sie so anders, so durch und durch Güte und Huld war.

Ich muß Ihnen das noch sagen. Ich konnte

den Brief so nicht abschicken. Liebe Tante, daran denken sollen wir, sagt Wilhelmine, daß der Tod die Blume des Glückes bricht, wenn sie am schönsten blüh't. — Glauben Sie, daß mir die Worte immer im Sinn liegen? — Auch Sie, beste, gütige Freundin, sind jetzt so glücklich, wenn —

Ich will das nicht ausdenken. — Jetzt nicht! — Morgen ist wieder ein Tag, und Lindthal so nahe, und Ihr Neffe voll Hoffnung und stiller Seeligkeit.

Nein, meine Tante, die Frauen sind nicht alle verbildet, in ihnen ist eine Seele, die über den Wahn der Zeit siegt! —

Adolf.

Eilfter Brief.

Gierigen Blickes durchlief ich Dein Schreiben, mein Adolf, um die Antwort auf meine hochwichtige, ernste Frage zu vernehmen; und las und las, und fand keine Sylbe, die ich eine

bestimmte Erwiederung nennen könnte, und dennoch erhielt ich vollkommene Antwort. War's Absicht oder Zufall, oder Folge der Situation, daß Du mir so vollständige Auskunft über meine Frage gabst, ohne darauf zu antworten? Ich glaube das leztere, denn Du malst mir Deinen Zustand mit der Offenheit und dem Vertrauen, mit welchem ein Leidender zu dem Arzte spricht, von dem er Hülfe, oder doch Linderung hofft; und getrosten Muthes, wie es dem Arzte geziemt, will ich die Kraft der heilenden Mittel versuchen. — Wir stehen auf dem gefahrvollen Gipfel, wo ein vereintes Glück nicht mehr bestehen kann, wenn die Obenstehenden einmal den jähen Abgrund erblickt haben, der sich unter ihren Füßen eröffnet. Einer ist dem gähnenden Schlunde als Opfer unwiderruflich verfallen, und es gilt nur, welcher von beiden, Er, oder Sie; der Graf oder die Gräfin und wir mit ihr. — Ich sage wir, denn ich stehe unzertrennlich mit Dir vereint, und wünsche nur deßhalb, daß ich in diesem einen, aber schweren Kampfe

der sich bereitet, meinem Telemach das sein könnte, was jenem sein Mentor gewesen. — Ich darf nicht länger anstehen, ein längeres Zaudern und Schweigen brächte Dir Gefahr, und wäre eine Schonung welche der Graf nicht verdient. — Seine Kälte gegen die Gräfin, die Vernachlässigung, welche diese liebenswürdige Frau erfuhr, waren mir längst bekannt, und was mir an einzelnen Zügen fehlte, um das ganze traurige Gemälde zusammen zu setzen, damit wurde ich während meines letzten Aufenthalts bei Euch über die Maßen bereichert, denn mehr als ich bedurfte und wollte, mußte ich im Zirkel einiger commèrisirenden Damen erfahren. Die Commèren solcher Art, und namentlich diese, erscheinen mir wie Schicksalsschwestern, die, blinde Werkzeuge einer höheren Macht, nur eine Zunge zum verkünden haben, denen aber Seele und Herz fehlt, um zu handeln, oder um zu fühlen und zu wissen, was sie thun. Sie schleppen und schleppen Stein und Mörtel und Hölzer und Ziegel, aber es wird nimmer ein Bau. Doch kömmt des Verständigen Hand darüber, so steht aus all den herzu-

getragenen Stücken im Nu ein vollendetes Ganze. — So wurde mir denn gar bald bekannt und sonnenklar, daß der Graf nie Liebe für seine Gemahlin empfunden. Eitel und selbstisch im höchsten Grade, entspringen meist alle seine Handlungen aus diesen Leidenschaften, wie aus einer Mutterquelle. So heirathete er die Gräfin bloß, um sagen zu können, daß er die schönste Frau die seinige nenne. Ob liebenswürdige Eigenschaften sie schmückten, oder das Gegentheil sie verunzierte, das kam in keinen Betracht, sie galt ihm als ein Bild und als nichts mehr. Voll Unschuld und Ergebung, noch mit jeder Leidenschaft unbekannt, folgt sie willenlos dem Gebot der Verwandten, die ein Titel, ein glänzendes Amt, ein Ordensband, blind über den Abstand der Jahre und die größere Verschiedenheit der Karaktere und des inneren Werthes und durch einigen Schimmer geblendet, machen, das Glück der Tochter da zu wähnen, wo das Gegentheil dem unbefangenen Auge, den Schein von Wahrheit zu unterscheiden weiß, keinen Au-

genblick zweifelhaft sein konnte. — Was anfangs die Fühllosigkeit ihres Gemahls die Gräfin entbehren ließ, was eigentliche Herzenswehmuth versagte, artete später in planmäßige Vernachlässigung aus. Der Reiz der Neuheit war vorüber, und durch so manche frische Epoche machende Erscheinung verdrängt werden; denn nur was hellglänzend und allgemein bewundert ist, vermag bei dem Grafen einigen Eindruck hervorzubringen, der denn freilich der Art, wie er entsteht, analog ist, und bis in den Genuß, den er mit sich führt, dem Rausche ähnelt. Solcher Genuß läßt unbefriedigt, und die nachgelassene Leere fordert ungestüm erneueten Sinnesrausch, um nicht unerträglich zu werden. So war denn kein gefeiertes Talent, keine Sonderbarkeit der Mode, keine Aufoderung des Luxus, keine Gelegenheit zu glänzen und sich auf irgend eine Weise in die Augen fallend hervorzuthun, besonders aber kein Anlaß zur Galanterie gegen Frauenschönheit jeden Standes und vorzüglich auf dem markirenden Felde der Bühne vorübergegan-

gen, ohne in dem Grafen einen Priester gefunden zu haben, der im Dienste der Eitelkeit reich geopfert hatte. — Diese Opfer standen bald in keinem Verhältniß mehr zu dem Vermögen des Grafen; aber ihrer Puppe entsagt die Eitelkeit nicht; denn ihre Puppe ist ihr Leben und ihr Leben ihr höchstes Gut; dies zu erhalten, alle Mittel gerecht; und wo die natürlichen Mittel enden und zu den künstlichen geschritten wird, da beginnt das weite Feld der List, die nur den gegen alle Einflüsse des Herzens gestählten Verstand zum Wegweiser in ihren labyrinthischen Irrwegen nimmt, und unvermeidlichen Schritts zu Laster oder Verbrechen führt. — Auch der Graf war bald an diesem doppelten Ziel. — Eine reichere Gattin, als seine jetzige, schien eins der leichtesten Mittel, und es kam nur darauf an, sich mit einer gewissen Manier von der jetzigen zu befreien. Daher wurden seine Vernachlässigungen nunmehr studirt, und sollten in der Gräfin das Bedürfniß nach Schadloshaltung bis zum Ungestüm erregen. An Männern, die

den Werth der Gräfin erkannten, welche von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit hingerissen wurden, hatte es bisher nicht gefehlt, und so konnte die schlaue Berechnung leicht richtig werden, die einen Fehltritt herbeiführen sollte, der heftig ergriffen, scharf angerechnet, eine große Schuld auf die schuldlose Gräfin gewälzt, und ihm ein Recht gegeben hätte, diesen Engel zu verstoßen, — Willkommen, hoch willkommen war ihm daher Dein Erscheinen, und das Verhältniß das sich zwischen Dir und seiner Gemahlin zu gestalten schien. Listig wußte er es auf seine Weise zu nähren, und lauerte schadenfroh auf den entscheidenden Augenblick. — Dies sei die Warnung, damit das Netz nicht über Deinem Kopf zusammenschlage, mit welchem er Dich umstellte, und in dem ich ihn selbst zu halten gedenke. — Aber, — höre ich Dich fragen, — woher wissen sie bis zu diesem Grade von Bestimmtheit das scheußliche Gewebe? was man so bestimmt schreibt, weiß man, vermuthet man nicht bloß, und dennoch scheint diese

Gewißheit fast unmöglich. — Sie ist nur zu gewiß; und wie ich zu derselben kam, soll Dir kein Geheimniß bleiben. — das Böse bedarf der Heimlichkeit, wie der Luft zum Athmen; aber zum Glück ist ihm das Geheimniß nicht unterthan; wenn es einmal weiterer Mittheilung bedurfte, schreitet es weiter und weiter aus seiner finsteren Höhle, bis es klar an der Sonne ist. So wurde zuerst Melanie dadurch aufmerksam, daß der Graf sich zu bemühen schien, ihren Benehmen eine Richtung zu geben, welche in der Gräfin Eifersucht gegen Dich erregen mußte, wäre sie dazu geneigt gewesen. Eine zweite, damit richtig contrastirende Bemühung, war die, Melanie selbst den Hof zu machen. Es konnte nur darauf zielen, Dich momentan von der Gräfin abzuziehen und diese dadurch mehr zu entflammen, doch wurde es weder von Dir noch von der Gräfin bemerkt, daß Melanie den Grafen schnell und kalt zurückwieß. — Dennoch kehrte er zurück, als Melanies Vermögensumstände plötzlich eine glänzende Wendung zu nehmen schienen, und zog

sich zurück, als dieser Anschein zerrann. Dieser doppelte Umstand, und eine halb scherzhaft, halb vertraut hingeworfene Aeußerung, wie sie besser für einander passen würden, als er und seine Gemahlin; und wie er ernstlich daran denken würde, wenn er nicht vermählt wäre, u. s. w. u. s. w. — dieses zusammengenommen öffnete Melanie die Augen, und entriß dem Grafen einen Theil seines Plans mit dem er immer deutlicher hervortrat, nachdem sie bemerkte, daß des Grafen Galanterie, sich außer den gefeierten Schönheiten, noch auf diejenigen Damen erstreckte, denen der Reichthum seinen sonderbaren Reiz verlieh. — Melanie wollte sprechen; — doch mit wem? — darüber war Streit in ihr; — mit der Gräfin, — mit Dir; — das wäre am natürlichsten gewesen, und war doch unmöglich wegen der wechselseitigen Verhältnisse in denen eins von Euch zu dem andern stand. — des Grafen Schlauheit merkte, daß er halb verrathen war, und im Begriff stand verrathen, zu werden; — da galt es ein schnelles Mittel; und

schlägt es heute nicht an, wie es soll, so war es darum nicht minder gut ausgedacht. — Gerechte Furcht, sollte bei Melanie hervorbringen, was vielleicht kein anderes Mittel bei ihr bewirken konnte. — dem Grafen war es bekannt, und bekannter als irgend jemand, daß, und wie weit sich Melanie mit Albert und Fräulein Charlotte eingelassen hatte. — Das wenige, was sie wußte, ließ er sie bedrohlicher ansehen; und auf dieselbe Weise, wie damals Herzog Philipp von der Lage dieser Angelegenheit unterrichtet, warnte er, wie jener Dich, Melanie und — Albert, und veranlaßte beider Flucht. — Auf diese Weise hoffte er sich zu sichern, jemals durch Melanie verrathen zu werden, und gerade dadurch bewirkte er das bei weitem überwiegende Gegentheil. — Denn auch daß Albert entkam und nie einem Tribunal Rede stehen sollte, war dem Grafen hochwichtig; denn auch in seine Hände war französisches Geld geflossen, zu gleichem Zweck wie in Alberts Hände, und dieser wußte darum. — Nie, das bin ich überzeugt, ist der Hof bis da-

hin gesunken, oder könnte je bis dahin sinken, irgend einen Verrath zu begehen; er nahm das Geld um des Geldes willen, weil er es dringend bedurfte, und wollte, so hoffe ich, das ganze Komplott anzeigen und dadurch weit reichere Belohnung ärndten; aber eine zu frühe Entdeckung hinderte ihn, sich die Stellung zu geben, welche zu diesem Zweck erforderlich war, und so konnte nur Flucht der Schuldigen ihn retten; denn seine Unschuld bedurfte eines Beweises, den er jetzt noch nicht zu führen im Stande war. Dennoch entflohen die Schuldigen, von Furcht getrieben, zu schnell, wenigstens Melanie, welche einen Tag länger verweilen sollte, als geschah, um dem Grafen einige Papiere zurückzustellen, welche dieser von Albert dringend verlangt, weil mehrere ihn compromittirende Blätter seiner Hand sich darunter befanden. — Die Eile, mit welcher Melanie sich entfernte, ließ ihr nicht Zeit, diese Papiere auszuhändigen, die sie im Busen tragend mit sich hinwegnahm, weil Albert sie wie ein Heiligthum

ihr auf die Seele gebunden hatte. Keine Gelegenheit zeigte sich seitdem, die sicher genug geschienen hätte, um sich ihrer zur Uebersendung der Papiere zu bedienen. Uneröffnet blieben sie daher bei der Geängstigten, und lasteten ihr wie ein unheimlicher, mit Zauberkraft gewonnener Schatz, bis wir sie auffanden in ihrer Verborgenheit, und ihr Hülfe bringend nahten. Da, von Gewissensangst und Dankbarkeit gegen mich, gleich stark getrieben, offenbarte sie mir, was ich Dir mitgetheilt habe. — Sie wollte an dem, was mir das Liebste ist, an Dir vergelten, was ich an ihr that; hiezu die Warnungen wegen des Grafen; — und in einem blinden Gefühl, daß es zu gleichem Zweck nützen könne, händigte sie mir Alberts Packet an den Grafen aus. — Wenn zu diesem letzteren auch wohl die ungewisse Besorgniß mit antreiben mogte, es früh oder spät einem Andern ausliefern zu müssen, in dessen Händen es leicht zu einer Büchse der Pandora für sie werden könnte, so trieb doch der natürliche Instinkt. — Hat sie

es

es gedankt! zum richtigen Ziele. — Vereint mit Herzog Philipp öffnete ich das verhängnißvolle Papier, und fand die wider den Grafen zeugenden Beweise; die nur im dringenden Nothfall gegen ihn gebraucht werden sollen, und bis dahin bei mir wie in einem Grab verschlossen ruhen. — Aber der besorglichen Tante genügte dies noch nicht; ich mußte auch über die andern Punkte Gewißheit haben, die am Ende doch nur Vermuthung bei Melanie gewesen sein konnte. Ich übertrug es der besonnenern Irene, den Grafen scharf zu beobachten, und seinen Umgang zu dem ihrigen zu machen. Deshalb siehst Du sie öfter bei Lauren und ihrer Tochter, mit welcher der Graf dasselbe Spiel, wie früher mit Melanie, begonnen hatte. Wenn auch manche Eigenschaften des Geistes an Clelia zu rühmen sind, so fehlt ihr doch, nach allen mir zugegangenen Beschreibungen der Eigenschaften des Herzens, um einen fühlenden lebhaften Mann anzuziehen, nur das glänzend Hervorstechende, das erforderlich ist, um einen Mann, wie den Gra-

fen, in Bewegung zu setzen. Aber der Genius des Goldes waltet über dem Hause, und zog mit mächtiger Wünschelruthe den Grafen dahin. Sein abgefeimtes Spiel läßt sich leicht durchschauen. Wohl fühlend, daß er nur als pis-aller noch einen Eindruck hervorzubringen vermag, ließ er erst Plane auf Dich, bei Mutter und Tochter enstehen. Wohin dies führen mußte, lag am Tag, wenn man Dich und die Gräfin in dem Grade kennt, wie der Graf euch durchschaut. — Das Fehlschlagen jeder Hoffnung, jedes Versuches auf Dich, mußten diese Karaktere nicht nur gegen Dich und die Gräfin erbittern, sondern zu empfindlicher Rache erregen. Da waren nun beide Frauen auf dem Punkt, auf welchem der Graf sie haben wollte; die Mutter ergießt sich in Lästerungen, und zerrt am guten Namen der Gräfiu; und die Tochter, zu sehr auf sich selbst bauend, wagt den eigenen guten Namen daran, um ihrer Meinung nach, der Gräfin noch empfindlicher zu werden, indem sie so den Grafen zu zwingen wähnt, seine Gemalin bald

von einem Platz zu weisen, den sie selbst schon eingenommen hat. — Dieses, mein Adolf, ist der schreckliche Punkt, bis zu welchem wir gelangt sind. Schütze die Gräfin und sei vorsichtig, dies ist alles, was ich von Dir verlange, das übrige überlasse mir; denn ich betrachte den Grafen wie durch göttliche Fügung in meine Hand gegeben und lasse ihn nicht mehr aus derselben. Mit welchen Gefühlen ich ihn aber empfing, nachdem ich kurz zuvor erst dies gräßliche Licht über ihn erhalten hatte; dies ist über allen Ausdruck. Mich überlief ein Fieberfrost bei seinem Anblick, und der Kontrast ergriff mich, daß ich mit diesem Mann Abreden nehmen sollte, um in einer fürstlichen Ehestiftung neues Glück zu begründen, das er aus seinem häuslichen Kreise durch nahe Scheidung muthwillig zu verbannen im Begriffe steht. Es klang mir wie ein Vorwurf, wie ein Gewissensskrupel in meiner Seele, daß ich vereint mit einem bösen Menschen etwas Gutes betreiben sollte; es schien mir kein See-

gen, kein Glück für dieses Gute möglich. — Dennoch, mein Adolf, steckt mich Deine Hypochondrie nicht an, die ich die Hypochondrie des Glückes und der Sentimentalität nennen mögte; ich fürchte es nicht, daß der Tod die Blume des Glückes hinwegrafft, wenn sie am schönsten blüht. — Denn blühen muß sie doch mindestens vorher, und die Blüthenzeit ist ja anerkannt die schönste. Wer den May genossen, er hat das Leben nicht verlohren, wenn er auch das Ende des Jahres nicht sieht. — Du siehst, das Alter macht genügsam und in der Genügsamkeit liegt seine Kühnheit. Wir haben auch Muth zu säen und zu bauen; aber wir rechnen auf keine Aerndte und gönnen den Genuß der Reife, der Vollendung, dem zukünftigen Geschlecht; denn es ist Liebe zu unsern Kindern, die uns noch einmal am Lebensabend die Hand geschäftig zum späten Tagewerk erheben läßt. Dieses Gefühl treibt mich zum Handeln, und seine Lauterkeit bürgt mir für eine goldene

Frucht. Sie reife Dir, dann ist mein Streben erreicht.

Deine treue Tante

Sophie.

Mein letztes Schreiben ist noch nicht in Deinen Händen, und dennoch zieht es mich schon wieder zum Schreibtisch. Eine unwiderstehliche Gewalt treibt mich, als hätte ich Dir Unendliches zu sagen, und ich habe doch eigentlich nichts zu schreiben; aber die unbeschreibliche Unruhe, die mich ergriffen, seit ich die gefahrdrohenden Schändlichkeiten des Grafen kenne, findet keine Linderungen, wenn ich mich Dir nicht mittheile. Vergieb also meiner Schwachheit diese Zeilen. Das oft wiederholte Raisonnement, daß der Graf eigentlich ganz in meine Hand gegeben ist, wird endlich wohl diese Schwachheit besiegen. — Das Glück, welches ich außerdem hier genieße, die mancherlei Anstalten zur bevorstehenden Vermählung, sie sollten mich abziehen

und schadlos halten, aber immer tritt der Graf wie ein störendes Gespenst dazwischen. Manchmal frage ich mich, ob es noch derselbe Mensch ist, den ich früher kannte? — Bescheiden und zuvorkommend, galt er, unter den jungen Leuten seiner Zeit, als Muster des Fleißes und des Benehmens, und diese Eigenschaften empfehlen ihn eben so sehr, als seine übrigen Fähigkeiten, die nachher all jene Eigenschaften verschlangen. Ja, was ich das traurigste finde, dieser Mann konnte offen und herzlich sein, und auch darüber hat die Welt in ihm gesiegt, und feiert auf der Brandstätte des Menschlichschönen ihren unnatürlichen Triumph. Welch eine grausame Macht ist die Macht der Verhältnisse. — Wie wenige Menschen vermögen oder verstehen hier zu herrschen, oder was noch schöner ist, sich frei und bequem zu bewegen, als wäre es eigene Wahl, die sie so stellte, ohne dadurch an ihrem wahren und eigentlichen Gehalt zu verlieren, oder von ihrer Individualität aufzugeben. Wie viele dagegen, die ich zu den Bessern zählte und noch

gern zu ihnen zählen mögte, sah ich nicht den Verhältnissen erliegen, durch dieselben beherrscht und erdrückt, so daß sie nur noch wie eine Maske vor sich selbst, dastehen. Für einen der größten Prüfsteine des moralischen Werths und der Verstandesschärfe eines Mannes, halte ich daher seine Verhältnisse. Wer unter allen Verhältnissen sich gleich bleibt, steht so hoch, als fest, erregt so viel Bewunderung, als er Vertrauen verdient; solchen Menschen mögte man sich immer nähern, sie zum Freunde haben können; denn sie erwärmen wie die Sonne; die andern sind dagegen wie Mondenlicht, in dessen Schein man nie weiß, ob man wirkliche Gestalten oder Erscheinungen sieht. — Hofluft und Fürstengunst und alle Verhältnisse, die daraus entspringen und in jenem Bereiche liegen, sind gefährliche Klippen, untrügliche Probiersteine. — So gewahrte des Fürsten Scharfblick die Fähigkeiten des Grafen im Geleit seiner angenehmen Eigenschaften, er zog ihn hervor, bestimmte ihn der Diplomatie, gebrauchte ihn, war zufrieden mit

seinen Leistungen und schenkte ihm Vertrauen. — Da wich zuerst die Bescheidenheit, die ihn so wohl gekleidet hatte, einer scheinbaren Festigkeit und Bestimmtheit, und diese endlich der Anmaßung. Seine Zuvorkommenheit ließ es erst an sich kommen, dann wurde er abstoßend. Die herzliche unbefangene Offenheit, ward erst mit stillem Ernste vertauscht; dann mit wortkargem Wohlwollen; mit der viel und nichts sagenden Amtsmiene, dem befangenen Wort des Wohlunterrichteten, der gezwungen schweigt; dem verstellten Ausweichen, und endlich mit der offenbarsten Falschheit. — Ach wer erst eine dieser Sprossen herabstieg, der muß unaufhaltsam die ganze Leiter hinab. Wenige vermögen wieder hinaufzusteigen, wenn sie unten angekommen sind, denn dazu gehört Kraft, die im Falle meist verloren geht. — Doch sah ich, zur Ehre der Menschheit sei es gesagt, auch einige wieder steigen; des Unglücks Schule ist darin mächtig. Mancher der französischen Flüchtlinge, die wir in so großer Zahl erblicken, dankt seiner jetzigen

Lage mehr, als er vielleicht selbst glaubt; sie entriß ihn dem Uebermuth, und was dem anhängt, und gab ihm den wahren Muth der Seele mit seinem reellen und bescheidenen Geleit. — Aber dem Unglück gehört Gottlob nicht ausschließend das Vorrecht, den Menschen vortheilhaft zu verändern. Erfreulicher sind die Veränderungen, welche das Glück erzeugt, und ich kenne auch davon erfreuliche Beispiele. — Hier unterbrach mich grade ein solches Beispiel, es war der Herzog v. E., der mich mit seinem Besuch beehrte. Dieser Mann hatte ziemlich lang ein wildes, fast wüstes Leben geführt und seine Sitten waren dadurch rauh und unfreundlich geworden, und blieben der Einwirkung heftiger Leidenschaft stets ausgesetzt. Da erfolgte seine Vermählung mit meiner lieben Schülerin, und das Glück der Ehe bändigte den Löwen, die Rohheit verschwand, die Kraft ist geblieben, so daß er mit Recht ein stattlicher Mann zu nennen ist, zart als Gatte, und als Regent, fürstlich in jedem Betracht. — Dieser fürstliche Sinn thut sich denn auch in min-

der Bedeutenden auf; und so soll denn die Vermählung des geliebten Sohnes, mit aller Würde und dem geziemenden Anstand, gefeiert werden. Dies liegt ihm fast mehr an, als uns Frauen, die wir sonst gern mit dergleichen verkehren; und der Eifer, mit dem er selbst ins Detail geht, überrascht uns oft. Dabei ist denn eine alte Hofdame ein unschätzbares Kleinod. Sie hat alles erlebt; sie weiß es an den Fingern herzuzählen, was erforderlich und was nicht; da ist es denn bequem, in ihrem Gedächtniß nachzuschlagen, wie in einem Dictionair; und dies schaft mir manchen Tag mehr als einmal die Ehre seines Besuchs. — Unser ganzer kleiner Kreis ist jetzt einzig mit dieser Heirath beschäftigt; aber jeder auf seine Weise. — Der überglückliche Bräutigam ist mit dem beglückenden Gegenstand selbst zu ausschließlich beschäftigt, um an Einzelnheiten Theil zu nehmen, die nicht den unmittelbarsten Bezug haben. Er ist noch im ersten Taumel des Glückes, wo uns die Welt zu eng wird; — die lebendige Bewegung in ihm mögte er allem

Aeußern mittheilen; — jeder kömmt ihm kalt, lässig und träge vor, troß der lebhaftesten Theilnahme; und im Rausch der Freude muß sich selbst mein Alter und meine Gravität die Anforderung gefallen lassen, mit ihm im Zimmer herum zu walzen. Die schnellsten Pferde dünken ihm langsam, obgleich des Herrn Glück ihren stolzen Gang zu beflügeln scheint, wenn sie ihn rastlos durch Feld und Wald im ganzen Thal umhertragen müssen. — Carlos begleitet den glücklichen Freund auf diesen raschen und frohen Wandrungen, und entspricht dem Gefährten, obschon seine Freude einen andern, ich mögte sagen umflorten Charakter hat; melancholisch, mögte ich es nicht gern nennen. Ich glaube, sein Herz bewegen außer der Erinnerung an das Vaterland noch andere Gefühle, über die ich bis jeßt noch nicht ins Klare kommen kann. Manchmal glaube ich, daß die Uebereinstimmung mit seinem glücklichen Freund so weit geht, daß seine Liebe denselben Gegenstand ergriffen hat, und er gleichfalls der schönen Aline

huldigt. Man sollte meinen, nur für die Geliebte selbst könne man die liebevolle Sorgfalt äußern, die er bei Anordnung so mancher kleinen Festlichkeit zu Alinens Empfang verschwendet. Er beweist hiebei mehr als das Talent seiner Nation, das er gern vom Herzog in Anspruch nehmen ließ, um ein Gartenfest zu ordnen, welches mit mimischer Darstellung mit Gesang und Tanz, und Gott weiß welchen Ueberraschungen abwechseln soll. Manches hat er selbst gedichtet, was nicht ohne Wirkung ist, denn die Verse belebt ein eigenes Feuer und eine überaus zarte Galanterie. — Gärtner, Maler, und wer sonst dabei beschäftigt ist, bringt er zur komischen Verzweiflung, denn immer bleiben sie hinter seinem Ideal zurück, niemals sind die Blumen gruppenreich genug u. s. w. — Wir Frauen besorgen das Weibliche. Blonden und Spitzen, Journale und tausend dergleichen Dinge beschäftigen die Herzogin und mich; aber so sorgsam und mütterlich wir auch wählen, immer will es der Herzog noch besser und schöner. Dinge, die wir

längst besorgt und die sonst der Aufmerksamkeit der Männer zu entgehen pflegen, empfiehlt er uns an, sie ja nicht zu vergessen. Mit Prätension besieht er selbst die Wohnung der künftigen Tochter, redet in alles, ist eigen, was er sonst niemals gewesen, kommt von einem ins andere und verwirrt zuletzt alle Hofbeamte, mit Etiketten, wie jeder gehen und stehen soll; mit Einholungsanordnungen, mit Staatswagen, Pferden die eingefahren werden sollen und dergleichen; — so daß sie sich verzweifelt zum Herzog Philipp flüchten, der sie auslacht, statt ihnen zu helfen, und dann doch hilft. Nur gegen den Herzog selbst darf er sich dies nicht erlauben, denn so sehr er vom Herzog verehrt wird, so viel sein Rath und seine Meinung bei ihm gilt; so kann er doch in dieser Gelegenheit weder sein Lächeln noch seine Widerrede ertragen. — So erfüllt hier das Glück alles mit rauschender Bewegung, — freilich ein greller Kontrast zu dem stillen Glück im Lindenthal, und ein noch schärferer mit dem Grafen, der wie der Nordpol da-

steht, und, trotz seiner eisigen Blässe, gestern dennoch sichtbar erblaßte, als von Melanie die Rede kam und Herzog Philipp, nicht ohne Absicht, ein Wort fallen ließ, als sei es nicht unmöglich ihren verborgenen Aufenthalt zu erspähen und sie wieder zurück zu führen. Er suchte sich hinter Schmähreden zu verbergen, aber er ist seitdem noch ernster geworden, und es arbeitet sichtbar in ihm. — Zu etwas führt dies gewiß, — ich fürchte Böses und bin nicht ohne Bangigkeit. — Ohne Herzog Philipps treuen Beistand ginge ich unter in dieser peinlichen Lage. — Bald hörst Du mehr, von Deiner treuen Tante

Sophie.

Zwölfter Brief.

So sind die Frauen! auch die Besten! immer das Aeußerste! wie viele ihrer Günstlinge haben schon die emphatische Vorliebe etlicher

Wochen oder Monathe mit lebenslänglicher Verfolgung mit Haß und Verachtung büßen müssen!

Auch Sie, gute Tante, lohnen den Grafen schlecht, daß er erst vor ganz kurzer Zeit Ihr Vertrauen auf eine Weise besaß, die den allerfestesten Grund zu haben schien, da er es war, dem Sie Ihr Pflegkind, den Sohn Ihrer Wahl, wie Sie mich sonst wohl nannten, vorzugsweise übergaben.

Und Melanie, Irene, Laura, und wie die geheimnißvollen Schwestern sonst noch heißen, welche die Fäden des Geschickes in grillenhafter Laune drehen und verschlingen, sie haben den Götzen glücklich vom Altare heruntergerissen. Soll der Graf nicht kalt an einer Welt hingehen, die aus so wandelbaren Stoffen zusammengestellt, durch zufällige Motive bestimmt, die die aller elendesten Resultate hervorbringt.

Er eine andre Frau die seine nennen? Und diese Fabel glaubt die erfahrne, fein verstehende kluge Tante! Gott im Himmel wäre ihm irgend ein Wesen so viel, daß es ihn hinderte, drückte,

daß er es verstieße, es existirten doch Lebensbeziehungen für ihn, aber das ist es, was ihn so erschrecklich macht, er trägt nichts als bittern Spott in seiner hohlen Brust, und gleichviel dünkt es ihm, wie er die Stifte auf dem Felde des Schachbrett vorschiebt, bleibt er doch der Meister und entwickelt sich in dem verworrensten Spiel doch die meiste Intelligenz, und das worauf ihm alles ankommt, inneres Leben.

Die Frauen, die Frauen besonders dünken ihm die geschicktesten Werkzeuge, den Wiederspruch des Daseins rege zu erhalten. Die beweglichen entzündlichen Seelchen, wie er höhnend sagt, ihr krauses Gehirn und das weiche, willige, leicht zu handhabende Herz, es ist, versichert er, alles mit ihnen zu machen, und ist er erst so weit, die Königin im Brette zu haben, dann rückt er kühn vor, und schlägt oder überrennt doch seinen Gegner.

Des Geldes wegen? denken Sie? Sie denken es nicht, liebe Tante, das wissen Sie besser, als ich es Ihnen sagen kann, wie wenig das

bloße

bloße Metall dem ist, der dieses nur als Mittel kennt und gebraucht, entschiedenen Einfluß zu behaupten. Ueber die rohe Begier ist der Graf hinaus, der Schimmer blendet ihn nicht. Ihn reizt nur, was seine Wurzeln tief in den Abgrund der verworrenen Menschenbrust hinein schlägt, und die unordentlichen Triebe wild empört. Ich wiederhole es Ihnen, er hat keine andere Absicht, als alles durcheinander zu werfen, seinen Platz in dem Gewühl so zu nehmen, daß er frei bleibt und dennoch Antheil behält.

Die abgeschlossene Ruhe seiner Gemahlin ermüdete ihr längst, deshalb — doch weg von allem, was hierauf Bezug hat. An diesem Flecke spüre ich, daß es nicht wohlgethan ist, mich allzulange mit einem Manne zu beschäftigen, dem ich nie als Mann gegenüber stehen darf, ohne die theuersten Bande zu zerreißen. Wir können einander nicht über die Gränzlinie strenger Dienstpflicht nahen.

Wie aber träumt Laura nur die Möglichkeit eines Falles, der so wenig denkbar ist, als es je

der plumpe Mißgriff eines feinen Politikers sein könnte? — So acht und formlos sollte der kälteste, besonnenste, leidenschaftloseste Mensch die Grundsätze der Sitte, die Bedingungen der Gesellschaft, Convenienz, Anstand und Vorurtheil verletzen, sich zur Zielscheibe des Witzes, zum Gegenstande allgemeinen Tadels machen, um einer halben Tonne Goldes willen, die ihm zu gar nichts dienen könnte, als den Weg, welchen er so mühsam ebnete, für immer zu versperren? Nein, wenn das Dunkel unbequemer Verborgenheit Melanie so sehr die Sinne abstumpfte, Mährchen der Art zu ersinnen, so dürfen wir doch wenigstens nicht die Augen zumachen wollen, um das allerunwahrscheinlichste zu glauben.

Wissen Sie, was aus allem dem entstehen wird? gerade was er will, wohin er arbeitet, Mißverständnisse, Hexereien, Irrungen, Schmerz und Leid ohne Ziel und Zahl; der Anfang dazu ist schon gemacht. Der Graf hat zur Verlängerung seines Aufenthaltes an dem —schen Hofe Anstalt getroffen, er wünscht, daß seine Ge-

mahlin ihm dahin folge, er zweifelt nicht, daß sie seine Bitte erfüllen werde und hofft angenehme Zerstreuungen dort für sie. Gleichzeitig schreibt er an Baron Walter, alles anzuwenden, um Melanie mit der Gesellschaft ihrer Vaterstadt, so wie mit den dortigen Verhältnissen, auszusöhnen. Er habe, setzte er hinzu, ihren Auffenthalt entdeckt, und zweifele nicht, sie zur Rückkehr dahin zu bereden, wenn man sich geneigt beweise, sie wiederum aufzunehmen.

Was sagen Sie zu dieser Wendung? Sie sehen, er ist gerüstet, Angriffen zu begegnen, die man ihn aus der Ferne ahnden ließ. Was werden jene Papiere gegen ihn beweisen, wenn er sich der ehemaligen Inhaberin derselben zu versichern, und ihre Zunge zu lenken weiß?

Sie erstaunen über meine Kenntniß von des Grafen Charakter und Plänen? — Wahrhaftig, ich verdanke sie nicht meiner Bemühung. Der Mann liegt außer meinem Gesichtskreis. Unglücklicherweise schob ihm der Zufall in meinen Weg, oder mich in den seinen, wir trafen zu-

sammen, um desto entschiedener auseinander zu fallen.

Ich hatte die Papiere der Wittwe in Lindthal zu ordnen. Briefe des Grafen an den ehemaligen Universitätsfreund, in den verschiedenen Perioden seiner Entwickelung geschrieben, lassen so wenig Zweifel über seine herrschende Sinnesart, als sie andrer Seits dem Leser eine gewisse schauerliche Bewundrung abzwingen. Es ist eben so viel Kälte als Kraft in diesem Gemüth, das zu tief von der Erbsünde erschüttert, alles im Menschen darüber aufgiebt, und mit unendlicher Feinheit und Schärfe des Verstehens das, was der Selbstliebe angehört, in den Motiven der großen wie der gemeinen That heraus fühlt. Er achtet niemand, sich nur zuweilen, um nachher den Dünkel zu belachen, der ihn wie jeden äfft. Und dennoch klingt etwas wie Sehnsucht aus dem Allen hervor. In früherer Zeit trug diese die Farbe jugendlicher Wehmuth, späterhin ward sie dunkler, strenger, frostiger, und hat sich zuletzt immer herber abgesetzt, so daß nichts

als greller Mißmuth und höhnende Weltverachtung zurückgeblieben ist.

In diesem Sinne lebt und wirkt er nur für den Augenblick. Seine Zwecke, sagte er einmal mit humoristischer Offenherzigkeit, liegen alle obenauf; aber die Leute zerbrächen sich die Köpfe und überspannten die Sehkraft um in der Tiefe und in der Höhe seine verborgenen Absichten aufzusuchen. Das, setzte er hinzu, könnte mir Spaß machen, und thut es auch, die Klugen so anzuführen und aus ihrem eigenen Versteck nothgedrungen herauszutreiben; denn Alle wollen den Ruhm haben den Listigen zu überlisten. Eher begehen sie ein Verbrechen, als den Klügern nachzusteh'n. Kein sichrer Angelhaken, sagt er irgend wo, als gereiztes Mißtrauen! Dümmer ist nicht der Dümmste wie hier der Kluge, wenn er auf falscher Spur dem eigenen Scharfsinn vertrauet. Es zerarbeiten sich die besten Köpfe um den Preis der, Entdeckung die als Schlußstein in der Reihe ihrer Verdienste prangen soll, denn das ist der Gipfel menschlichen Irrthums, überall ein Geheim-

niß ahnden, und der Triumpf ihres Strebens, dies an's Licht reißen zu wollen. Mein Spiel, versichert er, ist so offen, daß Alle daran vorbeigehen, um nur weiter zu dringen.

Die Gräfin versteht ihn wohl am Besten. Sie lächelt über Vieles, und thut was sie will. So folgt sie auch seiner Einladung nicht. Begreifen Sie denn nicht, sagte sie heute, daß er mir eine Falle stellt, und mich auslachen würde, wenn ich hinein ginge? Ich hätte mich aus meinem Charakter, meinen Vorsätzen herauslocken lassen, und das wäre sein Triumpf. Es wird ihn verstimmen, setzte sie hinzu, wenn ich nicht komme; allein aus keiner andern Ursach, als daß ich mir selbst treu und seinem irrenden Einfluß verschlossen bleibe.

Soll ich die unbegreifliche Frau bewundern, oder tadeln, meine Tante? Ist sie überall so fest und bestimmt? und ihr Herz so unerschütterlich wie ihr Wille?

Ach nein, nein! dies Herz ist voll warmer, heiliger Bewegungen, es liebt, meine Tante, ob

Ihren Adolf —? oder — ewiger Gott, laß mich es nicht denken!

Maurien unterbrach mich hier für mehrere Stunden. Er geht zu Ihnen, nach . . . . Der frische, lebendige Mensch, der bei nichts lange verweilt und alles genießt, forderte mich auf, ihn zu begleiten, und als ich es bestimmt abschlug, lachte er erst, dann ward er plötzlich ernsthaft und sagte nach einer Weile mit großem Nachdruck: ich glaube, Sie haben unrecht, sich durch Verhältnisse fesseln zu lassen die für Sie nicht passen. Ich forderte etwas betroffen eine deutlichere Erklärung. Nicht so feierlich, Adolf, lachte er, nehmen Sie's nicht so feierlich! Das ist es hauptsächlich, was ich für Sie fürchte, Sie werden zu ernst hier, zu grübelnd, zu schwerfällig empfindend, Sie gehen darüber unter. An dem Eingange des Lebens, fuhr er mit halbem Lächeln, die Hand auf meine Schulter gelegt, fort, darf man sich nicht so ausschließend beschränken wollen. Ihr Gang, der Ton Ihrer Stimme, Ihr

ganzes Wesen nimmt etwas melankolisch Ermattetes an, das sich schlecht zu einer frischen und nützlichen Wirksamkeit paßt. Sie haben ein Vaterland, junger Mensch, fuhr er lebhafter fort, beherzigen Sie das wohl. Es ist ein unschätzbares Glück, den Zweck seines Berufes zu kennen. Verlieren Sie sich nicht in müßiger Hingebung, glauben Sie mir, Sie untergraben mit der Fähigkeit auch den rechten Augenblick zum Handeln.

Ich hatte nicht Lust, mich in tiefer eingehende Dissertationen einzulassen, deshalb nahm ich seine Ermahnung ziemlich leicht, und bemühete mich, den senteneiösen Ausfall zu bespötteln.

Sie verstehen mich besser, versetzte er, als Sie das Anseh'n davon haben wollen. Die Art, wie Sie mir antworten, verbietet mir eigentlich, weiter zu reden; allein hinzusetzen muß ich doch noch, daß die Liebe in unsern Jahren einen kühnen begeisternden Einfluß habe, daß sie emporheben, weiter tragen, Gedanke und Wille beflügeln muß, wenn sie von so ernster Natur ist, daß sie das Herz, die Seele ergreift. Ueber das

Spiel tändelnder Galanterie hinaus giebt es für uns nur Leit- oder Irrsterne.

Er wollte mich mit diesen Worten verlassen. Allein ich war einmal aus dem erkünstelten Gleichgewicht herausgerissen, das Blut trat mir heißer zum Herzen. Einen Augenblick! rief ich. Es scheint, Sie werden es nicht müde, hub ich mit aller Gelassenheit, die mir zu Gebote stand, nach kurzer Pause an, auf einen Punkt zurückzukommen, der für uns ein Scheidepunkt werden soll. Was dringen Sie in mein Inneres ein, wenn ich Ihnen den Schlüssel dazu versage?

Sie machen Thür und Thor, entgegnete er schnell, jeden Tag weiter auf, und zwingen die Augen des Bescheidensten, hinzusehen. Adolf warnte er, indem sein seelenvolles Auge zärtlich auf dem meinem lag, Sie fingen sich in ein Netz, das für Sie nicht ausgeworfen war, und nur zufällig zu Ihren Füßen lag. Meine Farbe mochte die Verwirrung verrathen, welche der dumpfe Schlag an etwas ganz Zermalmendem in mir erregte, denn Maurien faßte mich schnell in

seine Arme, indem er gerührt ausrief: um Gottes Willen nicht dies Erblassen! Eher möge der Purpur beleidigten Stolzes diese Wangen färben! Muth, Adolf, Muth! der entscheidende Schritt ist just kein verzweifelter. Sie sollten sich nur selbst fühlen, und mit dem schnellem Blick eines jungen, frischen Auges um sich sehen. Frauen sind darum noch keine allzugroße Sünderinnen, wenn sie sich in einem Doppelspiel gefallen. Freilich sind sie auch keine Heiligen, doch es giebt Regionen, in denen man sich nur durch schwankende Bewegung aufrecht erhält. Wem arg mit gespielt wird, der lernt die Karten frühe mischen. Und nun kein Wort weiter! rief er hier, schon halb zur Thür hinaus, ich wollte Sie nur aus Ihrer Hypochondrie aufschütteln!

Er hat mich aufgeschüttelt, liebe Tante, so daß ich nicht steh'n, nicht geh'n kann; und er ist fort! und ich habe niemand, an den ich mich halte, niemand, der mich hält! —

In Lindthal sind die Kinder krank. Adolf

liegt an den Masern schwer darnieder. Die Mutter ist in großen Sorgen. Ich habe ihr den besten Arzt hinausgeschickt. Ich selbst darf nicht zu ihr, die Gräfin fürchtet die Ansteckung!

Die Gräfin! Mein Gott, mir schwindelt bei ihrem Namen. Sie ein Doppelspiel! — Mit wem nur? — Maurien wollte nicht verläumden, nicht unzeitig verderbte Grundsätze auskramen. Er war seiner Sache gewiß. Sollte er — —

Meine Tante, mir ist ein Licht aufgegangen. — Aber es soll, ja ich schwöre es, es soll im Verborgenem verglimmen oder Feuer und Flamme umher verbreiten, wenn sie nicht allein die Schuldige ist. —

Sagen Sie mir nur Eins. — War Charlos nicht oftmals Tage lang entfernt? und düster und melancolisch ist er?

Darum also in dem entlegenen Landhause? und so klösterlich darin verschlossen? Seit zwei Tagen erst in der Stadt. — Und hier so kalt, so gemessen. — Sie habe Kummer, sagte sie gestern, indem sie mich mit einem Blick entließ,

in welchem ein ganzer Himmel von Ahnungen lag!

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Ich komme von ihr. Sie ließ mich rufen. Unbefangeneres giebt es nichts, als diese Frau in ihrem still bestimmten Benehmen. Maurien war bei Ihnen? sagte sie, nur halb mein unruhiges Auge mit dem ihren streifend. Ich bejahete es kurz, während ich stramm und trotzig dastand, als habe ich nur wiederwillig Ihre Befehle zu erwarten. Es ist recht schade, daß er schon fort ist, lächelte sie gleichgültig, er sollte Aufträge an seinen Bruder mitnehmen. Das Blut wich aus meinen Adern. Sie sahe, wie von ohngefähr, von ihrem Stickrahmen auf, und ohne meine Verwirrung im Mindesten zu beachten, wies sie mit dem schönen Finger auf die Blume, die sie eben beendete. „Es fehlt mir an französischer Seide, fuhr sie fort, und Charles hat so vortreffliche Addressen nach Lion.“

Ich konnte ihr nichts erwiedern. Das war

zu viel. Sie hatte sich überfeint, und dadurch verrathen! Wer hieß ihr diese Saite berühren! Sie wollte unbefangen erscheinen, aber die Natur ist mächtiger, als der Wille, das Blut auf ihren Wangen strafte sie lügen. Ich zwang mich, ruhig zu bleiben, und sagte dann mit einer Verbeugung: ich werde es sogleich besorgen, indem ich zur Thür hinausschlüpfte.

Was? rief sie, was wollen Sie besorgen, Adolf? hören Sie doch! Allein ich war schon hinaus, und in einem paar Sätzen die Treppe hinauf, in meinem Zimmer.

Hier bin ich noch! Aber ich halte es nicht aus in dieser gepreßten Luft. Ich gehe hinaus nach Lindthal, ich will — O vielleicht, daß ich dort geheilt werde!

Adolf.

Dreizehnter Brief.

Es ist etwas Schmerzliches geschehen, mein Adolf, etwas, das ich nicht voraussehen konnte, und das nun zerstörend auf mich einwirkt. Es

hat mich auf das Krankenlager, oder vielmehr auf das Siegbette geworfen, denn ich bin nicht krank, und doch mehr als dies; ich fühle mich im innersten Lebensprinzip erschüttert. Nur gewaltsam halte ich die Lebensgeister, die mir entfliehen wollen, und mit Mühe nur bringe ich so viel Ordnung in meine Gedanken, als eine schriftliche Erzählung des Vorgegangenen erfordert. Oft muß ich dabei die Feder aus den Händen legen, denn meine Glieder, wie meine Seele, verläßt die sonst gewohnte Kraft. — Höre das Geschehene, und Du wirst dies begreifen. — Der Graf gab den wenigen Worten, welche Herzog Philipp über Melaniens zu erspähenden Aufenthalt hingeworfen hatte, die genaueste Folge, und was er nicht durch eigene heimliche Bemühung entdeckte, erfuhr er auf seine Fragen über diesen Gegenstand, aus dem Munde Herzog Philipps. — Ich erschrak über die Offenheit des Letzteren, und die Trostgründe, mit welchen er mich beruhigen wollte, vermehrten nur meine qualvolle Angst; so sehr sie seinem Verstand und

seinem Herzen Ehre machen, und so sehr ich sie deswegen billigen mußte. — Besorgen Sie nichts, meine Freundin, sprach er zu mir; besorgt sei nur der Schuldige, wenn es einen in dieser Sache giebt; wir aber werden durch längere Heimlichkeit der schuldige Theil werden. Wir haben Papiere in Händen, welche wider den Grafen sprechen, ihn, wenigstens dem Anschein nach, zum Mitschuldigen eines bestochenen feindlichen Commißairs machen. Wir sind Ihrem Hofe Mittheilung dieser sonderbaren Entdeckung schuldig. Dem Grafen aber, oder mindestens dem Karakter, den er öffentlich bekleidet, sind wir schuldig, nicht als heimliche Angeber zu handeln; er muß von allem unterrichtet sein, damit er sich vertheidigen und seine Unschuld beweisen kann, wenn ihn kein Vorwurf trift. Deswegen, — fuhr er fort, — machte ich nicht nur keinen Hehl aus Melaniens Aufenthalt, der ohnedies kein Geheimniß mehr bleiben muß, da sie völlig gerechtfertigt aus ihrer Untersuchung hervorgegangen ist, sondern er muß auch erfah-

ren, welches das Schicksal seiner Papiere war. — So sehr ich widerstrebte, mußte ich dennoch der Triftigkeit seiner Gründe nachgeben, und erbat nur einen Aufschub von 24 Stunden, ehe die mit dem Grafen erforderliche Unterredung statt haben sollte, um das furchtsame Weib einigermaßen mit der Sache vertraut zu machen. — Dieser kurze Aufschub ist nicht nur billig für Sie, meine Freundin, erwiederte der Herzog, sondern er ist nothwendig, denn unsere Briefe an ihren Hof müssen vorher geschrieben sein. Längere Zeit ist aber auch nicht möglich; denn übermorgen schon kann Melanie hier eintreffen, die ich eingeladen habe, uns hier zu besuchen; und ehe der Graf und Melanie sich persönlich besprechen können, muß alles geschehen sein. Die Nacht wurde theils schreibend an unsern Fürsten, theils in ängstlichen Träumereien durchwacht, denn der Schlaf versagte seine Wohlthat meinem bewegten Gemüth. — So erschien mir der Morgen, an welchem Herzog Philipp mit dem Grafen in mein Zimmer trat. — Hier bringe ich Ihnen

den

den Grafen, begann der Herzog, und mit ihm gewiß auch den Aufschluß über das Räthsel, welches Sie quält. — Er nahm die Papiere aus meinen Händen, und sie dem Grafen übergebend, sagte er diesem: Durchblättern Sie gefälligst dieses Paket; es wurde Fräulein Sophie ganz unerwartet übersandt, der Gebrauch den sie davon machen sollte, war so wenig angegeben, als der Inhalt; sie mußte sich also von diesem überzeugen, um über jenen belehrt zu werden. Sie war so gütig, mich zu Rathe zu ziehen, und ich konnte nicht besser rathen, als Ihnen die Mittheilung davon zu machen. Der Graf durchlief die Blätter; der Herzog beobachtete ihn scharf; ich bebte. — Du weißt, wie sehr der Graf die Kunst versteht, den Ausdruck seiner Züge zu meistern; es änderte sich keine Falte seines Gesichts, so lange er las; aber es dauerte eine Weile, bis er ein Lächeln hervorbrachte, das man eben so gut für Spott als für Gutmüthigkeit halten konnte, indem er sich mit den Worten zu mir wandte: „Und Sie, schöne

Seele, haben sich für mich geängstigt? — Freuen sollten Sie sich vielmehr mit mir, daß diese Briefe wieder in meinen Händen sind. Die Ermangelung ihres Besitzes hat mich bisher abgehalten, meinem Hofe Kenntniß von einer Sache zu geben, die ohne den hier gegenwärtigen, schriftlichen Beweis, der zugleich den nähern Zusammenhang entwickelt, mir als eine Art Ruhmredigkeit von meiner Seite erschienen wäre. Nun aber kann ich mich, ohne Verdacht der Prahlerei, mit dem kleinen Verdienste schmücken, zur Entdeckung Alberts verrätherischer Plane mitgewirkt zu haben. Sie sahen, ich hatte ihn so sicher gemacht, daß er mich mit sich einverstanden wähnte; so kam der erste Beweis seines Verraths in unsere Hände. Ihre Regierung, mein gnädigster Herr, war gleich wachsam, nur wenn ich sagen darf, nicht eben so vorsichtig gewesen; denn auch sie erhielt Beweise gegen Albert, doch dieser hatte gleichzeitig Kunde davon, und entkam." — So freut es mich herzlich, fiel der Herzog ein, daß meine Hoffnung mich keinen

Augenblick täuschte; sagte ich's nicht, der Graf würde uns genügende Auskunft geben? — Aber um Gottes Willen, wie kann man so gefährliches Spiel spielen, entgegnete ich; sich so tief mit einem solchen Menschen einzulassen, daß man sogar Summen als scheinbare Bestechung empfängt. Gehört das zur Politik, erfordert sie solche zweideutig-scheinende Wege, so bin ich froh, kein Diplomat zu sein, ich hätte mich schlecht auf dergleichen verstanden. — Etwas Verstellungskunst ist dann und wann vonnöthen; erwiederte scherzhaft der Graf. Die Gelder sind übrigens nicht empfangen, sie sind deponirt. Sie zerstören mein schönes Bild, entgegnete ich ihm, ich dachte, Schweigen am rechten Ort sei schon hinlänglich. — Hier wäre zum Beispiel Schweigen nicht an seinem Platz gewesen, antwortete er. — Nein, wahrlich nicht, sprach der Herzog, und selbst jetzt ist noch nicht genug geredet, denn, wenn wir uns auch verständigt haben, so fehlt Ihrem Hofe noch die erforderliche Kenntniß. — Euer Durchlaucht mahnen

mich an meine Pflicht, sagte der Graf, und gleich heute noch werde ich diese Papiere meinem Fürsten einsenden. — Mit nichten; das ist mein und dieses Fräuleins Amt, entgegnete der Herzog. Vergessen Sie nicht, daß dies Paket dem Fräulein eingesandt wurde, und daß der Gebrauch, den sie sein Inhalt lehrte, der war, Ihnen Kenntniß davon zu geben, dann aber die Papiere Ihrem Hofe einzusenden; beides gebietet die Ehre und die Pflicht; Sie selbst werden dies einräumen, und daß kein anderes Gefühl hier leitend einwirkt, mögen Ihnen mein und des Fräuleins Briefe an Ihren Fürsten beweisen, die wir hier vor Ihren Augen, nachdem Sie Kenntniß davon genommen haben, versiegeln, und mit einem schon harrenden Courier absenden. Wollen auch Sie von diesem Boten Gebrauch machen, so erwartet er Ihre Befehle. Der Graf gab dem Herzog Beifall, und verließ uns mit anscheinender Ruhe. Wir siegelten die Briefe und der Courier ging ab, da der Graf sich dessen nicht bedienen wollte. Ich sank

erschöpft und tief athmend in meinen Sessel, denn ich war erschüttert und betäubt, von dem was sich eben zugetragen hatte; mir war, als sei ein heftiges Gewitter vorüber, aber die Luft war noch nicht heiter und rein geworden, die Schwüle dauerte fort, als müsse ein zweites Gewitter folgen. — Der Graf stand wie ein Räthsel vor meiner Seele, das sich auf verschiedene sich widersprechende Weise lösen läßt; aber keine dieser Auflösungen genügte mir. — Der Herzog bemerkte und verstand, was in mir vorging; aber so offen er sonst gegen mich ist, hielt er diesmal mit seiner Meinung über den Grafen zurück, über welche mein forschendes Auge deutlich fragte. — Greifen wir dem nicht vor, was die nächste Zukunft uns enthüllen muß, war aller Trost, den er mir gab, und der mich beinah trostbedürftiger machte, als ich vorher war. — Der Tag verging unter Geschäften, und noch am nämlichen Abend eilte ein Courier des Grafen an unsern Hof, dessen Abgang er uns selbst verkündete, mit dem Zusatz: er überbringe seine

Rechtfertigung, bei welcher er den Herzog und mich, wegen unseres Zeugnisses, in Anspruch nähme, wie er uns denn überdies noch die Annehmlichkeit danke, sein kleines Verdienst vor das Auge des Fürsten gestellt zu sehen. — Im ferneren Gespräche dieses Abends ließ er einige Worte darüber fallen, daß, sobald sein hiesiges Geschäft beendet sei, er einen Urlaub verlangen werde, um einige Familienangelegenheiten im nördlichen Deutschland zu ordnen, und daß es sein Plan sei, die Gräfin, welcher er das Unangenehme der Geschäfte, der Gegend, und die langweilige Reise sparen wolle, während dessen zu einer andern Reise in südliche Gegenden zu bewegen, bei welcher schöne Kunst und Natur sie schadlos halten sollten. Er sei nur noch in der Wahl eines Begleiters verlegen; halb und halb habe er jedoch sein Auge auf Dich geworfen, und werde sich mit nächstem darüber seiner Gemahlin eröffnen. — Nicht ohne Absicht waren diese Worte gesprochen, und gern hätte er den Eindruck wahrgenommen, den sie auf mich mach-

ten; doch ein zur rechten Zeit sich einstellendes Niesen, nahm meine Nerven und Muskelspiel noch gewaltiger in Anspruch, als seine Rede, und hüllte sie für diesmal in Undurchdringlichkeit. Durch diese Erschütterung war meine Arbeit herabgeglitten, man hob sie auf, ich dankte; dies veranlaßte ein leises Verschieben der Plätze, und ich war aus seinem Gesichtskreis.

Des andern Tages lud mich Herzog Philipp zu einer Spazierfahrt ein. Willig folgte ich der Einladung: ich hoffte, die Luft sollte mir wohlthun, und sie erleichterte wirklich meinen gepreßten Zustand. Auf einmal hielt der Wagen vor einem Gasthause an der Landstraße. Ich habe Ihnen eine Ueberraschung bereitet, sprach der Herzog, zürnen Sie nicht, vielleicht ist sie Ihnen unangenehm, aber gut ist es gewiß, daß geschehe, was ich beabsichtigt habe. — Und das ist? war meine Erwiederung. Eine erste Zusammenkunft mit Melanie, ehe sie die Stadt erreicht. — Fast gleichzeitig mit uns traf sie ein, und ein Schrei der Freude, uns hier zu treffen,

war alles, was sie hervorbringen konnte; unter Thränen umarmte sie uns, und Freude und Schmerz kämpften gleich siegreich in ihr. Sie war liebenswürdig, wie niemals; das Bewußtsein des Vergangenen stimmte zum Ernst, und das Gefühl, im bekannten und gewohnten Element zum erstenmal wieder frei zu athmen, erweiterte das Herz, und gab der Fröhlichkeit, ja dem Scherze, Raum. Bald indeß kam das Gespräch auf den Grafen, und mit einer Art von Angst verlangte Melanie das verhängnißvolle Paket zurück, das der Graf in einem Briefe, den sie unterweges erhalten hatte; dringend von ihr foderte. — Zu spät, entgegnete der Herzog, es ist auf dem Wege nach Hof. — Um Gottes Willen, rief Melanie, wie soll ich vor dem Grafen erscheinen! in dem Augenblick, in welchem Ihre rettende Hand mich aus den Schlingen eines verworrenen Gewebes reißt, stößt ihn die meinige in ein viel schlimmeres Labyrinth, aus dem er sich unmöglich herauswickeln kann. — Die wenigen, aber nicht unbedeutenden Um-

stände, welche ihre Erzählung hinzufügte, der Brief des Grafen, der so dringend war, obgleich er es nicht scheinen sollte, ließen nicht mehr an seiner Schuld zweifeln, die er sich vergebens mühte, in ein Verdienst zu verkehren. — Melanie's Furcht vor dem Grafen war so groß, daß sie augenblicklich umkehren wollte, und mit der größten Mühe konnten wir sie nur bewegen, mit uns zu kommen, und gleichsam unter unserem Schutze aufzutreten, nachdem wir ihr bewiesen hatten, daß nicht sie, sondern des Grafen eigene Uebelthat, wenn er eine begangen, ihn in's Verderben stürze; denn die Briefe habe sie, als von Albert kommend, ihren Richtern überliefern müssen, wenn sie es nicht vorgezogen hätte, sie der Hand der Freundschaft zu übergeben. — Melanie bedurfte der ganzen Stärkung, welche ihr diese Ansicht gewähren konnte, um in den Scenen zu bestehen, welche ihrer von Seiten des Grafen bevorstanden. So sehr sich sein Zorn und seine Verzweiflung in Spott und Witz kleideten, so sehr blickten doch die eigentli-

chen Empfindungen seiner Seele durch, und wenn er Melanie persiflirte, über das vermeintlich-wichtige Staatsgeheimniß, das sie entdeckt, über die Rolle der Büßenden, welche sie gespielt habe, über den entlarvten Bösewicht, den sie meinte, einer alten Prude und einem, durch das Alter bekehrten, Weltkinde opfern zu müssen; so ward seine Rede unwillkührlich bitterer Vorwurf, den keine Schranken irgend einer Art mehr begränzten. So erschien endlich der gestrige Tag. Schon am frühen Morgen trat der Graf zu Melanie ins Zimmer. Alle Gewalt, welche ein vielfach geübter Verstand ihm verliehen hat, wurde angewendet, um Melanie zu umstricken, und dahin zu bewegen, sich ferner ihm und seiner Führung zu überlassen. Halb beichtend, halb drohend entdeckte er ihr, daß dem bewußten Paket ein wichtiger Brief fehle, ohne welchen es uumöglich sei, den wirklichen Beweis seiner Unschuld zu führen. Obgleich Melanie sehr bestimmt, und mit einer an Verachtung gränzenden Kälte erwiederte, daß kein Blättchen

untergeschlagen worden, am wenigsten ein solches Papier, das wahrscheinlich nie existirt habe; so drang dennoch der Graf ferner in sie, und suchte ihr begreiflich zu machen, wie sie ihm schuldig sei, ihn aus diesem Verdacht erregenden Zustand zu reißen; um so mehr, als das Mittel ganz leicht zu finden wäre. Augenblicklich war Melanie bereit, zu thun, was in ihren Kräften stände, und sich mit der Ehre vertrüge. Da entblödete der Graf sich nicht, ihr ein schon früher aufgesetztes Schreiben zu zeigen, in welchem er sich von seiner Gemahlin lossagt, und seine Ehe trennt. Auf die Frage, was dies mit der in Rede stehenden Sache gemein habe, fügte er hinzu: „Sie sehen hierdurch, daß meine Hand frei ist, und Sie sind mir schuldig, sie anzunehmen; denn wer sich mit mir verbindet, kann nicht in den Verdacht kommen, Papiere in der Absicht auszuliefern, daß sie gegen mich zeugen sollen.“ In dieser Absicht sind sie nicht ausgeliefert, war Melanie's einfache Antwort, denn ich kannte ihren Inhalt nicht; sind sie Ihnen

gefährlich, so ist dieser, nicht die Auslieferung daran Schuld. — Der Graf ward troß dem nicht müde, seine Beredsamkeit aufzubieten, und selbst die Erklärung, daß Melanie nie eine Hand annehmen würde, welche sie verachte, schreckte ihn nicht ab, sondern vermochte ihn nur zu der Niederträchtigkeit, ihr anzumuthen, zum Schein, bis nach ausgemachter Sache, in seine Plane einzugehen. — Hier endlich verließ ihn Melanie im höchsten Unwillen, und mit der Aeußerung, daß sie sich nie zu einem so elenden Possenspiel hergeben würde. In der größten Entrüstung über die eben vorgefallene Scene, langte Melanie bei mir an, und entdeckte mir das Geschehene. Das ganze Benehmen des Grafen, und sein äußerer Zustand, den mir Melanie beschrieb, wie er seine sonst gewohnte Haltung völlig verloren habe, wie der Angstschweiß seiner Stirn entrollt sei, alles beweist mir, daß der höchste Grad der Verzweiflung sich seiner bemeistert habe, und Unglück ahnend verließen mich meine Sinne, so daß ich nicht Folge zu leisten im

Stande war, als die Herzogin kam, mich zu einer Jagd abzuholen, welche man dem Coadjutor zu Ehren gab, der Melanie hieher gefolgt war, um durch seine Gegenwart, bei ihrem Wiedererscheinen in der Welt, die Aufnahme zu rechtfertigen, die er ihr bis dahin gewährt hatte. — Die Jagd ging indeß vor sich; der Graf erschien bei derselben, als sei nichts vorgegangen, und nahm den ihm angewiesenen Ehrenplatz neben dem Coadjutor ein. Der erste Schuß geschah von diesem, und gleichzeitig hörte man einen zweiten und sieht den Grafen sinken. Sein eigenes Gewehr war losgegangen, als er es hatte aufnehmen wollen; es sei nun aus Zufall oder aus Absicht; doch der Schuß hatte ein sicheres Ziel getroffen, denn er war mitten durch's Herz gegangen. — Das ungewöhnlich frühe Zurückkommen des Hofes vermehrte meine ängstliche Ahndung, und als gleich darauf Herzog Philipp zu mir ins Zimmer tritt, rufe ich ihm entgegen: Ein Unglück ist geschehen? — Der Graf? — So wissen Sie schon? entgegnete er

mir. Nichts, und dennoch alles, war meine Antwort. Ich theilte ihm mit, was ich von der Scene des Morgens wußte, und was ich besorgte. Ihre Besorgniß ist eingetroffen, ob durch die rächende Hand der Vorsehung oder durch eigene Frevelthat, ist ungewiß, und wir wollen den Schleier nicht heben. Mit männlichem Ernst fuhr er fort über das schreckliche Ereigniß zu reden, und suchte mich zu beruhigen; aber dennoch verließ mich alle Kraft, und ich gerieth in einen Zustand, als wäre ich seine Mörderin, so sehr auch Vernunft und Gewissen mich in meinem Innern beruhigten.

Nun stürzten alle bei mir herein, und die verschiedenartigen Ergüsse, in welche jeder über das grause Ereigniß ausbrach, wirkten nur noch nachtheiliger auf mich ein. Die Herzogin schwamm in Thränen; Melanie war dem Wahnsinn nahe; der Herzog fluchte in sich hinein; Herzog Philipp war fast der einzige Vernünftige, Carlos ausgenommen, der still in sich gekehrt dastand, ohne ein Wort zu reden. Der Prinz sah in der

Sache nur eine lästige Störung der Vorbereitungen zu seiner Vermählung, und der Coadjutor war ganz unerträglich, denn er ist albern, und wußte, wie alle alberne Menschen, mit sich selbst nicht aufs Reine zu kommen. Obgleich kein Mensch ihn beschuldigte, und kein Vernünftiger daran denken konnte ihm eine Schuld beizumessen, fing er an, Skrupel zu bekommen, weil er gleichzeitig geschossen, als des Grafen Gewehr losgegangen. Er sprach von Bußübungen, die er sich auflegen wollte, oder die er wenigstens glaubte der Religion und seinem geistlichen Amte schuldig zu sein. — Gott behüte uns vor so verkehrter Religiösität. Mir legt die Religion keine Buße auf, sondern sie tröstet mein Herz und beruhigt meinen Geist, wenn auch mein Körper dem Schreck erliegt. Diese Wirkung des Schreckes auf mein Gemüth forderte Ruhe. Man gewährte sie mir. Einsam, und mir selbst überlassen brachte, ich den Rest des Tages zu, und diese Nacht, die ich ganz durchwachte. Unaufhörlich schwebtest Du vor meinen Sinnen, —

Du und die Gräfin; — ja, ich will es gestehen, so wenig es mir zur Ehre gereicht, der Hinblick auf Euer Verhältniß, zwischen dem jetzt eben eine drohende Scheidewand gefallen war, nahm dem gräßlichen Vorfall etwas von seiner Furchtbarkeit, ich sah nur die gerechte Strafe des Himmels den Schuldigen ereilen; ich sah nach unerforschlichen Rathschlüssen das Böse zur Quelle des Guten werden, und sich Dir einen Weg des Glückes öffnen, wo und wie ich ihn nie hatte ahnen können. In solchen Momenten war das Gefühl meiner Abspannung, meiner Kraftlosigkeit, wie das einer sanften Auflösung; es wurde mir behaglich, alle meine Wünsche schienen mir erfüllt, ich wäre mit Freuden gestorben. — Dann aber ergriff es mich wieder wie ein Fieber; die Einsendung der verhängnißvollen Papiere an unsern Hof, schien mir wie ein Dolch, den meine Hand in des Grafen Brust einstieß, er stand, mich anklagend, in seinem Blute vor mir; und alle Vernunftgründe, die ich mir selbst ängstlich vorzählte, und andere mir treulich vorstellten,

ten, konnten meine zchwarze Phantasie nicht bemeistern. In solchem Moment wäre ich ungern gestorben, und meine Freude, noch den Morgen erlebt zu haben, nahm zu, als man mir Deinen Brief brachte. Er sollte mir, so dachte ich, neue Lebensstärkung sein, aber meine Erwartung ward auch hier fürchterlich getäuscht, und die Zweifel, die sich in Dir gegen die Liebe der Gräfin erhoben, stürmen auf's neue auf mich ein. Nein Adolph, es ist nicht möglich! zerstöre nicht so grausam die Träume Deines und meines Glückes. — Nein, laß mich Dir zurufen, es ist Eifersucht ohne Grund und Gegenstand, die Deine Liebe ängstet, und so ist es auch. Schon nach der schwachen Prüfung, die mein jetziger Zustand mich anstellen läßt, wird mir dies zur Gewißheit. Maurice in seiner Lebensfrische rief Dir unbefangen und unumwunden zu, was ich längst empfand und immer zu äußern die Absicht hatte, was aber übel angebrachte mütterliche Liebe allzuschonend einkleidete, und daher nicht deutlich genug werden ließ.

Er rief Dir zu, diesem melancholischen Hinbrüten zu entsagen, das weder Deinem Charakter noch Deinem Alter und Stand entsprechend ist; Dich nicht von der Liebe fesseln zu lassen, sondern sie zu ergreifen, dich an ihr empor zu heben, und in Allem einherzuschreiten wie es der Mensch vermag, wenn er mit den kräftigsten und lebendigsten unter den Göttern verbündet ist. Zufällig lag das Netz zu Deinen Füßen, in welchem Du dich fingst, — oder — in welchem Du gefangen wurdest, ohne daß es zu diesem Zweck ausgestellt gewesen wäre. Eine kleine Eitelkeit, der Wunsch einige Bewunderung zu erregen, was der vernachläßigten schönen Frau sehr zu verzeihen ist, war alle Absicht, wenn ja eine denkbar ist. Da kam jener mächtige Gott — oder willst Du es lieber, der Zufall, — und spann das Netz, und schlug es über Euch zusammen, lange ehe ihr es gewahr wurdet. Da las einer in des anderen Augen so deutlich was in ihm vorging, daß es selbst Andere eine leserliche Schrift wurde, aber das un-

übersteigliche Hinderniß, das bis jetzt zwischen euch stand, von dem ich fürchtete, jugendliche Leidenschaftlichkeit würde es zu überwältigen drohen; es schloß auch gegenseitig zu eurer Ehre die Lippen. Das quält die brennenden Herzen, der Mund zögert zu bestätigen, was die Augen gesprochen; die frühere Qual wird zum bangen Zweifel, zum nagenden Argwohn, und der frische Jüngling, der beim ersten Anblick beseligender Liebe sich eine Königin der Welt wähnte, und diese in seinem Feuer zu zertrümmern drohte, wird bei der ersehnten Gewißheit zum hinschmachtenden Melancholikus, blos weil der Mund nicht wiederhohlte, was die Augen gesprochen. Die gleiche Veranlassung hat andere Wirkung bei unserm Geschlecht; Hat eine so stumme Liebe Zweifel erregt und Mißtrauen erweckt, dann suchen wir den Pfeil aus der Wunde zu reißen, die uns unwürdig dünkt; wir fühlen nun, daß er zu tief gedrungen, daß wir ihn nicht herauszureißen vermögen, und in der Verzweiflung unseres Herzens suchen

wir Heilung durch neue Wunden; doch kein neuer Pfeil trifft, wo der erste seinen Platz noch wider Willen behauptet und wir werden immer wieder die Beute seines Schmerzes. — Dies ist die Lage der Gräfin, wie das vorige die Deine ist; dies nur, dies wollte Maurice Dir andeuten, um Dich aufzuwecken aus gefährlichem Schlummer; aber Deine Hypochondrie macht Deinen Zustand dem des Ertrinkenden ähnlich, der den rettenden Freund mit in seinen Untergang zieht. — Betrachte seine Worte mit diesem Sinn, dessen sie nicht nur fähig sind, sondern den sie wirklich haben, und die Sonne geht wieder auf an Deinem Himmel. Halte das Benehmen der Gräfin damit zusammen, wie anders erscheint es dann, besonders wenn wir das sogenannte Doppelspiel als das erkennen, was es war, als eine Fieberbewegung des Herzens. — Charles auf den Du hiebei sehr richtig verfallen bist, war übrigens durch sein einnehmendes Aeußere geeignet, Dir gefährlich genug zu werden; aber seine innere Scheuheit überstralt die äu-

ßere und rettete Euch alle. Viel zu edel, einem Gefühl Raum zu geben, das einem Andern Kränkung sein würde, zog er sich zurück als er gewahrte, was schon zwischen Dir und der Gräfin bestand. Einem Deutschen würde dies schwerer geworden sein, allein des Franzosen leichterer Karakter und alles besiegender Grundsatz im Punkte der Galanterie, half selbst dem sentimentalen Charles glücklich aus dem schweren Kampf der Entsagung. Noch ein Umstand erleichterte den Kampf, den ich Charles nicht als Vorwurf anrechne, denn er ist Wirkung der leichten Sitte seiner Nation und ihrer Frivolität in der Liebe. — Charles Herz war getheilt — ist es vielleicht noch; — Ich nannte schon einmal Aline, und nenne sie wieder. — So ist es ihm immer gegangen, so viel ich erfahren habe; stets war das leicht entzündliche Herz doppelt beschäftigt, daher kam es überall zu spät; dadurch ward ihm eine Art von Schwermuth natürlich, die ihm jedoch durch Gewohnheit zum Bedürfniß geworden zu sein scheint, und ihn nicht

hindert, fröhlich mit dem Fröhlichen zu sein, wie seine Anstalten zu den Vermählungsfeierlichkeiten bewiesen, die denn auch manche Aufmerksamkeit für die dabei mitwirkenden Schauspielerinnen herbeiführen, welche wenigstens nicht von lebenszerstörender Hypochondrie zeugen. — Ist es mir nun endlich gelungen die bangen Zweifel von Deiner Seele zu nehmen, und erhälst Du jetzt endlich die Bestätigung aus dem Munde der Gräfin, dann wiederhohle ich gebietend meinen alten Zuruf: Meide die Gräfin, — um sie dann auf ewig wieder zu finden. Ihrem Ruf und Deiner Ehre bist Du es schuldig das Witwenjahr entfernt von ihr zuzubringen. Die Welt enthält des Sehens- und Wissenswerthen so viel, und Du verdienst und bedarfst noch vieles zu sehen und zu wissen; durchwandere sie, und kehre an Erfahrung und an Liebe noch reicher zurück; denn wahre Liebe wächst noch durch Trennung, die man daher wohl als ihre Feuerprobe ansehen kann. Habt ihr beide diese Feuerprobe glücklich bestanden, dann trenne Euch nichts mehr; Ihr

seid dann an einem Ziel, an welchem Ihr meiner Worte nicht mehr bedürft; ich endige sie deshalb auch hier. Wohl mir aber, daß ich sie bis hieher führen konnte; denn ich bin unvermögend weiter zu schreiben. Dieser Brief, in welchem ich noch mit ängstlicher Besorgniß alles sagen wollte, raubt mir für heute meine letzte Kraft. — Gottes Seegen mit Dir.

Deine treue Tante
Sophie.

Vierzehnter Brief.

Sie meinen es so gut! Sie haben meinetwegen so viel Sorge! Großer Gott! die Liebe hat es recht schwer hier auf Erden!

Meine beste Tante! lassen Sie mich von mir, von meinen Empfindungen schweigen. Ich möchte Ihnen so ungern wehe thun! und doch — Was kann ich Ihnen Tröstliches sagen?

Liegt denn nicht das ganze Dasein wie ein Quodlibet zusammen geschoben, übereinanderge-

worfen, ohne Sinn und Verstand in armseeligen Brocken verstreut, vor uns da? und verlieren wir uns nicht darin um dem Stückwerke ermüdet den Rücken zu kehren!

Ich verstehe den Grafen nicht in seiner letzten That, wenn es die seinige war. Oft bin ich geneigt dem Zufalle hier mehr Gewicht zu geben, als Andre ihm einräumen wollen. Wer kann es wissen! Vielleicht aber war der Graf auch am Ende mit den künstlichen Versuchen die ihn sein Leblang beschäftigten. Müßte er nicht fühlen, daß es im Grunde nur wenig damit gethan sei? daß ein möglicher Zufall die trügerischen Mittel schlecht lohne! und es dem schlauen Werkzeuge allgemeiner Verwirrung zuletzt wie Göthes Zauberlehrling ergehe?

Das Wasser ging hoch. Er stürzte sich freiwillig hinein! das ists all! Ich lobe ihn deßhalb nicht, doch wie er stand, konnte er viel anders? Es mag sein, daß er sich selbst vermessen stellte, wo er nicht zu stehen brauchte, doch weiß man

denn jedesmal, wenn man den Fuß hebt, wohin und wie weit es damit geh'n wird?

Gott weiß, ich habe den Grafen nicht geliebt. Doch hege ich eine bessere Meinung von ihm als der Ruf ihm gegenwärtig giebt. Hätte er den Muth gehabt, diesem Trotz zu bieten, er stände jetzt vielleicht schon wieder auf einer Stufe, von der aus er jeden Angriff abwehren, ja strafen könnte. Das eben, daß er nicht so viel über sich vermochte, ist das Unbegreifliche.

Die alles wollende, hochfliegende Melanie war immer ein Spielwerk seiner Laune. Bequemeres konnte ihm nichts sein, als die losen Flocken ihrer federleichten Phantasie. Er bließ hinein und sah mit heimlicher Lust dem richtungslosen Fluge zu. Unmöglich daß er, der scharf zielende, auf diesem Wege etwas Reelles beabsichtigte! Die Fiebern krauser Gehirnchen bewegen sich so elastisch unter den Fingern, wer, dem überall an Verwirrung liegt, läßt sie nicht einmal ihre hüpfende Sprünge machen?

Melanie ward durch des Grafen überwiegen-

den Geist geblendet. Sie hätte sich und der Welt gern glauben gemacht, sie athme nur frei in dieser Region. Armes Vögelchen! Du warst gefangen und schnatterst in deinem Käfig was Andre dich sagen ließen. Als man dich beim Worte nahm, da schriest du mit deiner natürlichen Stimme um Hülfe und verrieth'st den Meister der dich schwatzen lehrte.

Meinen Sie der Graf habe das nicht kommen sehen? Frauen der Art, haben so wenig Eine Gesinnung als Einen Willen. Er am wenigsten war durch sie zu täuschen.

Und so gemein konnte ihn seine frühere Verehrerin halten, daß sie wirklich glaubte, er habe Summen empfangen, den Verrath des Vaterlandes zu lohnen? Nein, unglücklicher, gefallener Geist! in so weit verließ dich deine ursprüngliche Natur nicht! Liebe Tante, wenn es Menschen giebt, welche, die niedern Triebe in hohe Worte verhüllend, sich selbst hintergeh'n, so giebt es auch solche, die in unwillkührlicher Scheu weit hinter dem Lehrgebäude ihres eig-

nen Scharfsinnes zurückbleiben. Was dieser rechtfertigt, bestimmt darum die That noch nicht. O wer weiß es denn, welche verborgene Quelle die kalte Marmorbrust hegte, wie heiß es darin strömte, was die Welt zurückgedrängt, was sie verschüttet hat! Menschen begreifen den Menschen unmittelbar nie. Nur die Folge des Seins löst allmählig die Räthsel.

Ach Gott ich stehe auch so vor einem verschlossenem Innern, und fühle alle Kräfte schwinden, ohne es eröffnen zu können.

Gute Tante, voreiliger kam nie ein mütterlicher Warnungsruf als der Ihrige. Meide die Gräfin, rathen Sie voll liebevoller Weisheit, Deiner Ehre bist du es schuldig das Wittwenjahr entfernt von ihr zu verleben; Gott im Himmel! ich sehe sie ja keinen Augenblick mehr! Vergraben in ihren Zimmern, verhüllt unter zehnfachen Schleiern unzugänglich, taub, stumm, todt vielleicht erreicht sie kein Blick kein Wort kein Hauch der gefolterten Brust!

Der schauderhafte Inhalt ihres Briefes,

meine Tante, forderte eilige Mittheilung ehe das geflügelte Gerücht dieser zuvorkam. In einer Angst, welche der des Verbrechers an den Stufen des Hochgerichtes gleichen mag, voll unklarer flimmernder Vorstellungen stürzte ich, Ihr Schreiben in der Hand, wie durch einen dicken Nebel, die Treppe hinauf in die Zimmer der Gräfin. Der einsam in der Vorkammer sitzende Lakay sprang schlaftrunken von seinem Platz auf, und erinnerte mich durch sein dumm-fragendes Gesicht, daß ich niemand hier zu suchen habe und die Gräfin nach wie vor auf ihrem Landhause verweile. Ohne irgend jemand von dem Vorgefallenem zu unterrichten ging ich langsam wieder hinunter. — Ich athmete im Grunde auf, da ich für diesmal der Entdeckung überhoben noch eine halbe Stunde hin hatte, ehe ich die Strecke bis zur Campagne zurückzulegen im Stande war. Gleichwohl konnte ich es nicht erwarten, bis mein Pferd in das Cabriolet gespannt und ich auf dem Wege war.

Zitternd faßte ich die Zügel, und jagte dann

durch die Straßen hin, daß Vorübergehende still standen und mit gedehntem Halse mir nachsahen. Erst als ich die hohen weißen Rosenstöcke über das Gitter hinausragen und die Glasthüren am Eingange des Gartensaales offen stehen sah, hielt ich das keuchende Pferd an. Die ganze Last meines schauderhaften Auftrages fiel plötzlich auf mich nieder. Ich stutzte, und ging mit mir zu Rathe, ob ich nicht allzuvoreilig gewesen, mir eine Bothschaft anzumaßen, die auf anderem Wege weit schicklicher zu der Gräfin gelangen könne? Ich sehe mich dieser gegenüber, ich fühlte daß es mir an Muth, an Worten gebrechen werde, dem Unvermeidlichen gescheit auszuweichen, das Furchtbare, schonend darzustellen.

In diesem Augenblick fuhr ein Lichtschein an den zugezogenen Vorhängen vorüber. Es ging irgend Jemand eilig hin und her. Ein Bediente trat in die Thür. Er schien erwartend nach Etwas auszusehen. Eine Frauenstimme fragte irgend wonach. Noch nicht! erwiederte je-

ner: aber ich gehe selbst. Er trat noch einmal zurück, kam aber gleich darauf, den Hut, welchen er wohl geholt, in die Stirn gedrückt, die Terasse herunter. Als er mich gewahr ward, blieb er erst ungewiß stehen, darauf aber, fast erfreut auf einen Bekannten zu stoßen, flog er an meinen Wagen. Ich erkannte Wilhelm den Kammerdiener. Meine Trauer verkündende Miene mochte ihm wohl sagen, in welcher Absicht ich komme. Ach Gott, versetzte er fast eben so schnell als er mich ereilte, wir wissen schon alles! Die Frau Gräfin ist in dem bejammernswerthesten Zustande. Jetzt sieht man erst, wie sehr sie den verstorbenen Herrn liebte. Sie fällt aus einer Ohnmacht in die andre. Wir sind in größter Besorgniß ihrentwegen, und immer kommt der Arzt noch nicht, den wir beriefen.

Mein Himmel, rief ich ungeduldig: so lassen Sie uns doch eilen, ihn herbeizuschaffen. Er könnte schon hier sein! Ich jage nach der Stadt zurück, und bringe, wen ich auffinden kann.

Da ist er endlich! rief Wilhelm, indem er

mit freudiger Hast zweien Reitern entgegenlief, welche die Heerstraße herauf kamen.

Der Eine sprang sogleich vom Pferde und begab sich an Wilhelms Seite in das Schloß. Ich beachtete den Andern weiter nicht, ob dieser gleich seitwärts unter einem Akaziengebüsch anhielt, und ohne abzusteigen den Schloßfenstern gegenüber verweilte.

In Zuständen, in denen die Seele von einem Einzelnen ganz erfüllt ist, schweifen Gedanken wie Empfindungen in halben Bewußtsein an fremde Gegenstände hin, ohne daß dem blitzartigen Erkennen irgend ein Bild zurückbliebe.

Es war ein solcher Tumult in meiner Brust, daß ich mir durchaus keine Rechenschaft von meinen Gefühlen geben konnte. Mechanisch war ich vom Wagen gestiegen, und den Vorausgehenden gefolgt.

Im Hause fand ich alles in größter Bewegung. Die Leute zum Theil mit ihrer nächsten Zukunft beschäftigt, welche jener Todesfall unsicher machte, liefen sorglich aneinander hin, oder

standen mit einander überlegend in den Winkeln. Einzelne Worte, die hin und her laut wurden, erinnerten auch mich an bevorstehende Veränderungen, welche dem bisherigen Zustande des Hauses droheten; und wie ein Stein fiel mir's auf die Brust: auch Dein Verhältniß ist zerrissen, Dich stößt das Leben auf's Neue hinaus unter Menschen, die Dich nicht kennen, nicht lieben — das letzte Wort stehl ich nur über meine Lippen, um mir die ganze Qual der bittern Ungewißheit in der ich mich seit lange verzehrte, doppelt fühlen zu lassen. Lieben! rief ich laut in mir: wer, wer liebt Dich denn hier, Unglückseliger.

Die Thränen stürzten mir aus den Augen, ich bedeckte diese mit der Hand, und saß ganz in trostlosen Vorstellungen versunken, als Demoiselle Sophie, der Gräfin Zofe, an mir vorüberflog und mit einem sonderbarem Schrei der Verwunderung meine Anwesenheit bemerkte. Gott, Sie hier! rief sie stehen bleibend, als traue Sie ihren Augen nicht.

meine

Es verdroß mich unbeschreiblich, schon jetzt hier wie ein Fremder betrachtet zu werden, dessen Anblick weit mehr Erstaunen als Vergnügen erregt. Nicht ohne Empfindlichkeit entgegnete ich daher: die Wichtigkeit des Ereignisses so wie meine Stellung zum Grafen, rechtfertigen vollkommen die Eil, mit welcher ich gekommen sei, die Befehle ihrer Gebieterin zu erwarten. Ich wußte nicht, stammelte Sophie verlegen, daß die Trauerpost schon bis zu Ihnen gedrungen sei. —

Erst jetzt fiel es mir auf, was ich früher übersah, daß die hier eingetroffene Nachricht, der Courier selbst, welcher uns geschickt worden und dem Sie Ihren Brief anvertrauten, überholt haben müsse, da man seit mehren Stunden, wie mich Wilhelm versicherte, von allem in Kentniß war.

Ich könnte, unterbrach ich sie trocken, Ihnen Ihre Verwunderung zurückgeben, und vielleicht mit größerem Rechte fragen, auf welchem Wege Sie eine Bothschaft ereilt, deren Ueberbringer ich zu sein glaubte.

Sophie entfärbte sich, und mehr noch erschrocken als verlegen, versicherte sie, nicht zu wissen, wie die Frau Gräfin das entsetzliche Unglück erfahren habe, da diese ausgefahren und erst spät ganz in Thränen zurückgekehrt sei.

Die Falte auf meiner Stirn, so wie mein schroffes Benehmen, mochten die kluge Späherin warnen, es nicht mit mir zu schärferen Nachfragen kommen zu lassen. Sie sprang daher schnell zu einem andern Gegenstand über, und, mich bei meiner schwachen Seite fassend, rief sie, als käme ihr erst jetzt die Erinnerung: Ach Gott meine arme Gräfin! ich muß nur schnell hinauf die Binde zum Aderlaß zu bringen! sie liegt oft ganz starr und für tod da!

Schlange! rief es in einem verborgenem Winkel meines Herzens, und dennoch jagte tödliche Besorgniß mir das Blut in die Wangen Ich kämpfte es nieder und ertrug es, daß Sophie forteilte ohne mir nähere Auskunft gegeben zu haben. Doch schon nach den nächsten zehn Schritten blieb sie stehen, wandte sich zu mir

zurück, und sagte mit dem alten, guten Vertrauen: bald hätte ich es vergessen! der Adolf aus Lindthal ist hier, nehmen Sie doch das arme Kind nur mit sich, hier wird es doch nichts nutze. Adolf! rief ich überrascht, war die Gräfin draußen? und ist der Knabe ihr werth? O sie liebt ihn, entgegnete das Mädchen, wie das Auge im Kopf, doch heute hat sie für nichts Sinn. Ich denke, fuhr sie schnell fort, sie ersparen dem guten Jungen alle die Noth die unsrer noch hier erwartet.

Sie war, ohne meine Antwort abzuwarten, eine Seitentreppe hinaufgesprungen. Ich sahe ihr im peinlichen Gemisch von Entzücken, Unruhe und Bangigkeit nach. Sie liebt ihn, wie das Auge im Kopfe! das, das, allein war in meiner Seele zurückgeblieben! und Adolf heißt er, und ist das Kind meiner Sorge und zärtlichen Aufmerksamkeit!

Ich schloß den schlaftrunkenen Knaben, der sehr bald an Sophie's Hand die Steige herab kam, fest an die Brust. Liebes, liebes Kind,

stammelte ich, der Thränen kaum noch Herr, die einzeln auf das glühende Gesicht des Kindes fielen. Die gnädige Gräfin, nahm Sophie das Wort, lassen Ihnen vielmals danken für die Theilnahme, die Sie ihr noch zu so später Stunde beweisen, doch sehen, sehen kann sie heute niemand. Ich verbeugte mich schweigend und ging, Adolf im Arm, nach meinem Cabriolet. Im Begriff hineinzusteigen, trat Wilhelm noch einmal zu mir heran, indem er eine zweite Empfehlung der Gräfin mit dem Zusatze überbrachte: sie bedaure recht sehr, daß ich mich so unnütz bemühet habe.

Unnütz! lachte ich fast unwillkührlich. Unnütz! das Wort kommt mir nicht wieder aus den Gedanken. Versteh'n Sie, was sie damit sagen will. Ich weiß nicht, soll es überall meinem Bemühen um sie, oder der verfehlten Bothschaft gelten? Zu spät also bin ich gekommen! Wie doppelseitig das auszulegen wäre, wollte ich mich überall auf's Auslegen einlassen!

Das Kind war durch die Veränderung der

Luft und die Bewegung des Wagens munter geworden. Er schwatzte viel durch einander; ich hatte nicht die Ruhe darauf hören zu können. In dem Wäldchen vor der Stadt begegneten wir dem einen Reuter, welchen ich, vor dem Hause der Gräfin haltend, verließ. Er flog wild an uns vorbei, so daß ich mich erst auf ihn besann, als er schon eine Strecke entfernt war.

Das war der Mann, sagte Adolf nachsinnend, welcher der Pathe die schlimme Nachricht brachte über die sie nachher so viel weinte.

Du irrst wohl Kind, erwiederte ich, wie willst Du in dem schnellen Reuter einen Bekannten unterscheiden.

Nein, rief der Knabe zuversichtlich, ich irre mich ganz gewiß nicht. Wir saßen beide, die Pathe und ich, im Wagen, wie Du jetzt hier neben mir, und da ritt Einer zu uns heran, und flüsterte ganz, ganz leise. Die Gräfin antwortete eben so, und hernach da hörte ich sie schluchzen und der Mann weinte auch, glaube ich, wenigstens klang es so, aber was sie sagten,

war gar nicht zu verstehen, ich dachte sie sprechen lateinisch, wie der Papa manchmal, wenn der Herr Superintendent bei uns war.

Wer? wer? schrie es in meiner zerrissenen Brust! O ich hätte das Leben darum gegeben, einen fremden Namen nennen, ein unbekanntes Wesen denken zu können, das in solcher Eil zu ihr flog, um der Erste zu sein, der sie mit ihrem veränderten Schicksale bekannt machte.

Ihre Thür bleibt jedermann verschlossen. Baron Walter ist durch die dritte Hand von ihr beauftragt, ihre Sachen einpacken zu lassen, und Anstalten zu einer weiten Reise anzuordnen.

Sie reist also. Und ich, ich bin gar nicht für sie in der Welt.

— — — — — — — — — — —

Einige Tage später.

Sagen Sie mir doch, habe ich geträumt? — Melanie war hier. Sie hat alles aufgeboten, die Gräfin zu sprechen. Die Unerbittliche versagte ihr den Zutritt. Darauf flüchtete sich das geängstete Herz zu mir. Ihr Zustand glich dem

einer Fieberkranken. Der Schatten des Grafen verfolgt sie überall. Hundertmal erzählte sie mir den Verlauf der Sache. Sie glühete vor Ungeduld, ihn der Gräfin ebenfalls auseinander zu setzen und da diese es verschmähet sinkt sie in trostlose Verzweiflung zurück.

Sagen Sie ihr, bat sie, meine beide Hände mit krampfhafter Heftigkeit in die ihrigen pressend, sagen sie ihr, daß ich schuldlos an seinem Tode bin, wie das bewußtlose Werkzeug das er mördrisch gegen seine Brust kehrte, Gott weiß, ich kannte den Inhalt der Papiere nicht, die er — Sparen Sie, fiel ich ihr ins Wort, alle weitre Aufträge an die Gräfin, die ich seit lange nicht mehr sehe; — Nicht mehr sehe? wiederholte sie langsam, die großen schmelzenden Augen schmerzlich auf mich gerichtet. Adolf, ist es möglich, sind Sie wankelmüthig? und können Sie in diesem Augenblick, wo ich auf Sie rechnete, wo ich Sie der Unglücklichen tröstend zur Seite wähnte! Herr Gott auch das noch! Ich suchte, so viel es mir möglich war, mich zu

sammeln und ihr mein Verhältniß zur Gräfin anschaulich zu machen. Unbegreiflich! rief Melanie Einmal über das Andre. So waren Sie es nicht? fragte sie weiter, der ihr die Nachricht brachte? Ich erklärte ihr wie es zugegangen. Als ich des Reuters erwähnte, der mir zuvoreilte, rief sie in aller ihr eignen unbedachten Heftigkeit: Das war Charles! Bestimmt, kein andrer! Ich erkenne ihn an dem geheimnißvollen Wesen! Auch ward er seit dem Tage nicht mehr am Hofe des Fürsten in .... gesehen!

Sie hatte mir durchaus nichts Neues gesagt, aber sie hatte den Namen genannt, vor dem sich mein Herz bebend zusammenzog, den ich von mir abgewehrt, gegen den ich mich betäubt hatte. Das Blut stockte in meinen Adern. Ich sahe sie starr an, und verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer.

Ich weiß nicht was ich dachte? nicht was ich wollte? Ich fand mich erst am Ausgange der Stadt, auf dem Wege zu dem Landhause der Gräfin.

Ganz recht! sagte ich hier, sie soll entscheiden! Einmal im Leben will ich frei mit ihr reden, keine Rücksicht soll mich länger fern von ihr halten, ich muß diese Qual enden!

So kam ich an das Gitter. Es stand offen. Die Spur eines Wagens, der ohnlängst herausgefahren sein mußte, weckte eine dunkle Ahndung in mir. Ich stürzte die Terrasse hinauf. Kein lebendes Wesen ließ sich blicken, die Thür des Vorsaals war in meiner Hand, mein Auge, meine Seele durchflog ihn in wachsender Angst. Mit zurückgehaltenem Athem, horchte ich auf das leiseste Geräusch. Kein Fußtritt, kein Laut der Stimme ließ sich wahrnehmen. Weiter, und weiter, durch alle Gemächer suchte, rief, raste ich nun, ohne mich noch vor Zorn und Schmerz zu kennen.

Alles leer! schrie ich endlich, halb todt auf einen Stuhl sinkend. Ich drückte das Gesicht in die Kissen der Lehne. Gott im Himmel! ich glaubte zu vergehen, als der Duft von Veilchen mir ihre Nähe täuschend verkündete. Ich sehe

furchtsam auf. Ein kleines türkisches Tuch, das sie fast immer um den Hals zu schlingen pflegte, hing über den Stuhl. Der feine Wohlgeruch der den fremden Stoff durchdrang, nahm alle meine Sinne gefangen. Ich vergoß einen Strom von Thränen, die süßesten und schmerzlichsten, welche je meine Wangen netzten.

Da erschallte etwas hinter mir. Ich fuhr entsetzt auf. Es war Melanie. Nein, niemals, ward dies arme Herz entsetzlicher getäuscht! — Ich stieß sie unfreundlich zurück, als sie beruhigend meine Hand faßte und mit dem Tone des tiefsten Mitleids sagte: Armer Adolf! Sie ist fort! Baron Walter wußte darum, er hat mich hieher begleitet, wohin Sorge um sie, mich trieb. Es war vorbei mit meiner Fassung. Ich entfloh die lästigen Fremden, und verbarg mich in den entlegensten Winkel des Hauses.

Jetzt bin ich in Lindthal! Ich weiß alles. Sie hat ihren Weg nach dem Süden genommen. Charles begleitet sie. Der Graf hat ihm

in einem kurzen Abschiedsschreiben an seine Gemahlin selbst zu ihrem Begleiter ernannt.

Alles ist vorbei! Sie hat mich von Anfang betrogen. Ich bin fertig mit der Welt. Hier ist für mich nichts mehr zu thun. In Kurzem bin ich bei Ihnen! Adolf, dem ich das sage, weint hier neben mir. Ach Gott, liebes, liebes Kind! — Aber fort mit den erweichenden Gefühlen. Ich komme gewiß, ich komme zu Ihnen, meine Tante!

Ihr

Adolf.

Funfzehnter Brief.

So nahe am Ziel meines Lebens soll ich noch neue traurige Erfahrungen über mein Geschlecht machen! — das Betragen der Gräfin gegen Dich, paßt so wenig mit der Kenntniß, welche ich in meinem langen Leben über das weibliche Herz gesammelt habe, so wenig mit dem lieblichen Bilde, das ich mir vom Karak-

ter der Gräfin entworfen hatte, daß ich halb traurig, halb verdrießlich da stehe, über die Neuerungen dieser Welt, welche sogar einwirken auf das, was ihr nicht angehört, auf das, was unsern Platz in einer andern Welt bestimmt, auf unser Herz und unserm Karakter. Also auch die Empfindungen des Herzens, die Züge des Karakters, sind dem Einfluß der Mode unterworfen! — Vergieb mir, wenn ich den gewöhnlichen Ton des Alters anstimme; aber nicht Laune, sondern Ueberzeugung treibt mich zu dem Ausruf: „zu meiner Zeit war es nicht so! die gute alte Zeit, sie ist verschwunden!“ Kann ich anders als so sprechen, wenn ich ein treffliches Weib, wie die Gräfin, von der unbarmherzigen Fluth der Mode ergriffen, mit sich fortgeschleudert und zuletzt vor meinen Augen auf ewig versinken sehe? — Bei solcher Mode, muß ich den Ton der neueren Zeit précieux nennen; er ist es im Vergleich mit dem früheren und verdient auch diese harte Benennung, wenn er das Leben um das Köstlichste bringt,

ihm seine Natürlichkeit köstet. Zu meiner Zeit, wie früher, wie jetzt, und wie in aller Zukunft noch geschehen wird, hat die Liebe manch Unglück angerichtet, aber damals waren die Leiden, die sie hervorbrachte, anderer Art; denn damals liebte man mit dem Herzen und vom Herzen, nicht wie jetzt mit dem Verstande und durch den Verstand. Ein armes Mädchen gab sein Gefühl und mit diesem, sich selbst; ward es unglücklich, so war es ganz dahin; aber Rettung war dennoch möglich; denn weil grade nur das Gefühl sie hingerissen hatte, nicht der überlegende Verstand, so konnte dieser die rettende Hand bieten. Jetzt aber, fühlt man etwas im Herzen sich regen, so überläßt man es nicht mehr dem Gefühl, ob es eine Flamme werden, oder als Fünkchen verlöschen will, sondern man betrachtet das arme sparsame Fünkchen mit den Augen des Verstandes, bläßt es künstlich zu einem Feuer an, das dann freilich nur ein Flackerfeuer ist, das nicht zündet, nicht wärmt, sondern nur leuchtet und wie ein Irrlicht in La-

byrinthe führt aus denen der Verstand nicht mehr herauswindet, denn er ist es grade, der das Herz verführte und diese Verwirrung anrichtete, über welche nicht immer die Vernunft den schweren Sieg davon zu tragen vermag. Und diese Unvernunft, diese Thorheit, soll man sie nicht belachen und beweinen, wenn wir sehen, wie sie die Liebe als etwas außer uns betrachtet, das nie sich an demonstriren und wenn man es überdrüssig ist, wieder ablegen kann, wie ein altes Kleid. O! über die verschrobene Zeit, wo die Weiber sich in Musterschauung und Verfeinerung der Gefühle so auflösen und verlieren, daß sie sich selbst zuletzt zu einer Künstelei machen und ihr Gefühl zu einem Unding, das man für lauter Feinheit nicht mehr mit bloßen gesunden Augen wahrnehmen kann. — Vergieb mein Adolf, ich bin bitter geworden; die Reizbarkeit der Kranken siegte einen Augenblick über die Besonnenheit des Alters. — Ich sammle mich wieder, und werde suchen gehaltener fortzufahren. — „Keine unbesonnene,

Uebereilung!" ruft mir warnend die Vernunft zu, und als treues Echo derselben, rufe ich es weiter, ruf ich es Dir zu. Laß uns nicht ungerecht verdammen, ohne zuvor untersucht zu haben. Laß uns nicht in das gewöhnliche Extrem fallen, zu hassen, wo wir erst liebten. Gottlob! mir wird das Hassen schwer, wo ich liebte; noch lebt die Gräfin in meinem Herzen und ihr Sachwalter in demselben ruft mir zu: wie, wenn die Gräfin selbst die betrogene wäre? — wenn eine schwarze List des Grafen noch nach seinem Tode wie ein spukendes Gespenst wirken sollte, um das Gebäude zu zertrümmern, das sich auf seinem Grabe, wie von selbst, zu begründen schien? — Wie, wenn er diese List ersonnen und ausgeführt hätte, um im Tode noch zu siegen, und denen den Sieg zu entreißen, denen er ihn im Leben nicht gönnte? — Gewißheit gebricht mir völlig, aber mehr als eine Vermuthung drängt sich mir auf. — Der Graf schrieb seiner Gemahlin kurz vor seinem Tode; ist es so unnatürlich, wenn ich vermuthe,

daß Er selbst es ist, welcher die Gräfin gegen Dich einnahm? — Er selbst empfahl der Gräfin Charles, als ihren Begleiter; — sehr consequent; er kannte ihn als den Einzigen, der die Eifersucht erregen konnte, als den Einzigen, den die Gräfin außer Dir zum Begleiter annehmen würde. — Konnte er besser wählen, wenn er Dich und die Gräfin entzweien wollte, um eine Verbindung zwischen Euch, nach seinem Tode, zu verhindern, deren einziges bisheriges Hinderniß, sein Leben, sein Vorhandensein gewesen war? — Habe ich seine Absicht errathen, so hätte er sie ja vollkommen bei der Gräfin und bei Dir erreicht; doch vollkommen erreichen konnte er sie nur bei Euch beiden, weil es ein Mittel gab, Euch blind zu machen, die Eifersucht. Doch Charles kann nicht auf diese Weise geblendet werden, denn er liebt nicht; an ihm hat sich daher der Graf verrechnet. Höchst ungern verließ er uns, denn Du weißt bereits durch mich, daß, wenn sein Herz wirklich gefesselt ist, die Banden sich hier befinden, in

denen er schmachtet. Doch wenn ihn Liebe hielt, so trieb ihn Pflicht: denn für eine Pflicht hält er die Erfüllung des letzten Auftrages eines Sterbenden; und wie hier die Pflicht über die Liebe siegte, so wird sie ihn auch für neue Liebe bewahren, denn er kennt Deine Verhältnisse zur Gräfin und seine Grundsätze von Ehre erlauben ihm nicht den leisesten Schritt im Gebiete des Freundes, selbst wenn sich die Gräfin einseitig von Dir lossagte. — Dies scheint meinem Tantenblick die wahre Lage der Sache zu sein; doch was ist leichter als Irrthum in dieser Welt des Irrthums! Licht hierüber zu schaffen, bin ich für den Augenblick außer Stand, doch werde ich nichts unversucht lassen, so lange meine schwachen Kräfte es zulassen, deren Abnahme es mir aber wahrscheinlich macht, daß ich den Aufschluß dieses neuen Räthsels nicht mehr erlebe. Aus diesem Grunde nimm jetzt schon meinen mütterlichen Rath für beide Fälle. Für den Fall, daß meine Vermuthung die richtige ist, bedarf es nichts weiter; die Liebe

ist dann Deine Führerin und ich sehe schon die List des Grafen entlarvt zu ihm hinab in sein Grab sinken und zwei liebe Menschen glücklich werden, trotz aller dämonischer Versuche, es zu hindern. — Bin ich aber im Irrthum, fällt nicht die Schuld auf die Bosheit des Grafen, sondern auf die Verschrobenheit der Gräfin; dann Adolf möchtest Du vielleicht eher des Rathes bedürfen; und dann suche ihn in Deiner Ehre. Ich verweise nicht an Verstand und Vernunft, denn das kranke Herz ist nur zu oft taub für beide. Aber für die Ehre ist das Herz eines Jünglings, wie mein Adolf, nie verschlossen, und sie zeigt immer den richtigen Weg, denn sie ist der untrüglichste Compas. Sie wird Dir laut zurufen: daß eine Frau, die mit Deiner Unbefangenheit spielen, Deine aufrichtigen und reinen Gefühle verhöhnen, die eines Herzens spalten und mit Undank lohnen konnte, daß eine solche keines Seufzers, keiner Thräne mehr werth ist. — Sie flieht! — laß sie fliehen und sende ihr nach, was noch von ihr in Deinem

Herzen lebt. Ich weiß es, nichts thut weher, als verkannte Liebe und schnöder Undank; sie sind für das Leben unseres Herzens die tödlichsten Pfeile, aber ein edles Selbstgefühl ist ein mächtiges Gegengift, das, wenn es die Wunden auch nicht ungeschehen machen kann, sie wenigstens verharschen läßt. Ich tröste Dich nicht mit Hinweisung auf neue Liebe; denn wer wirklich geliebt hat, ist nicht sobald im Stande wieder zu lieben; ja, wer so bittere Erfahrung gemacht hat als Du, dem blüht neue Liebe gemeiniglich nur als ein spätes Ziel nach langer Irrfahrt; aber dann tritt sie lohnend und beglückend ein. Bis er dahin gelangt, steht aber dem jungen Manne die Welt offen und er findet leicht in derselben einen Beruf, der seinem Wirken ein Ziel giebt, die Lehre des Daseins füllt, und ihn zu einem Manne macht, der der Welt etwas ist, dessen Leben nicht nur für ihn selbst dahin fließt, sondern in das Leben seiner Zeit eingreift, und ein Mittelpunkt wird, aus dem frischer Wille in lebendiger Wirksamkeit

ausströmt. — Wenn ihr Männer nur des Vortheils achten wolltet, den ihr grade hierin in ähnlichen Fällen vor unserm Geschlecht habet, so müßte auch dies schon so sehr aufrichten, daß ihr der Klage keine Macht über euch einräumtet. — Uns armen Geschöpfen, wenn uns ein Mann behandelt, wie Dich die Gräfin, uns schließt sich die Welt, statt daß sie sich Euch öffnet, und stilles Dulden ist alles worauf wir beschränkt sind, wenn wir nicht neuen Spott zum Lohne ärndten wollen. Und dennoch siegen auch wir endlich über die schwere Prüfung des Schicksals; — wie viel eher der Mann. Er reift in den Strömen des Geschicks. Soll er ein tüchtiger Steuermann auf dem Meer des Lebens werden, so ist ihm selten oder nie vergönnt mit der ungetrübten Stirne, mit der schattenlosen Heiterkeit durchs Leben zu gehen, mit welcher der Jüngling hoffend und gespannt in dieses eintrat. So ein holdes jugendliches Angesicht, in dem nur Frohsinn und Anlage zu allem Guten wohnt, in welchem noch keine Leiden-

schaft irgend ein Fältchen gezogen hat, auf welches noch kein innerer Kampf, keine Prüfung, keine bittere Erfahrung ihren Stempel geprägt haben, ist für mich immer ein rührender Anblick; und mit mütterlicher Beklemmung drängt sich mir die Frage auf, welche Art der Erfahrung wird zuerst den Ernst einheimisch machen, in diesem schönen Sitze des Frohsinnes? welcher Wurm wird an dieser Frucht des Paradieses nagen und ihr liebliches Gedeihen hindern. Tritt ein solches Angesicht nach jahrelanger Zwischenzeit dann wieder vor mich hin, so möchte ich in den veränderten Zügen erspähen, welche feindliche oder wohlthätige Mächte, mit dem kindlichen Frohsinn dieses Angesichts den Kampf gekämpft, und wie weit das Eigenthümliche des Gemüths und die Heiterkeit der Seele Sieger geblieben, oder Besiegte geworden sind. — Der erste Streit des Lebens, mein Adolf, der erste Wurf des Geschickes, sie haben nun auch ihre Spur eingegraben in Deine seelenvollen Züge; es sind Narben, deren sich der Mann nicht zu

schämen hat, die ihn sogar liebenswerth und interessant machen; nur dürfen sie nicht die einzigen sein, die man in seinen Zügen wahrnimmt. Kampf gebiert Kampf, und nur am Ziele steht beglückender Lohn. Also neuer Kampf, mein Adolf! mit rauheren Mächten des Lebens! Hinein in die Welt mit gewaltsamem Schwunge! — in die ernste Tiefe des Geschäftslebens, oder hinan zur leuchtenden Höhe des Ruhmes; so unwillkommen Dir für den Augenblick das eine oder das andere sein mag; nur in solchem Ringen findest Du Dich wieder, nur in ihm siegst Du über Dich und Dein Geschick; und nichts ist schöner als der siegende Mann. — Wie das glatte, formlose Gesicht des Jünglings von keiner Lebensbewegung getrübt, den Eintritt ins Leben, das Ende der Kindheit bezeichnet, so entfaltet die wiederkehrende Ruhe in diesen bewegten Zügen, ohne daß sie die Spur des Kampfes und des Sturmes verlieren, die Reife des Mannes, den Sieg in seiner Brust,

über sich selbst, über die Mächte des Lebens, die ihm den Lorbeer und die Palme nicht mehr streitig machen können. — Noch bist Du, mein Adolf, in der Zeit der Prüfung, in der Zeit des Kampfes, ja beide haben erst begonnen, aber der Eine überwindet bald, der Andere in längerer Frist. Denke an die Schönheit des siegenden Mannes, und Du wirst die Prüfungszeit kürzen, und Deiner mütterlichen Freundin vielleicht noch die Freude gewähren, Dich in voller Reife zu sehen, und das erfreuliche Bild mit hinüber zu nehmen. — Doch wohin denke ich; die Hoffnung reicht immer über das nahe Ziel hinaus. Aber wohl uns! sie verläßt nicht! das Ende meiner Laufbahn liegt nahe und klar vor meinen Augen, die Hoffnung läßt mich nicht dafür beben und eben diese Hoffnung sagt mir auch: sehe ich Dich nicht mehr in der Schönheit des siegenden Mannes, so wirst Du dennoch dies Ziel sicher erreichen, wenn Du nur meiner und meiner Rathschläge manchmal ge-

denken willst; dies ist die letzte Hoffnung Deiner treuen Tante

Sophie.

Sechszehnter Brief.

So ist denn alles vorbei! die Tugend in einem einzigen glühenden Blicke erloschen! mein Geschick vollendet, und ich so arm an Erinnerungen wie an Hoffnungen!

Wie anders, meine gute Tante, träumten Sie und ich am Eingange dieser schnell abgelaufenen Bahn!

Es ist mehr oder weniger das Loos aller Sterblichen, durch Träume geweckt, in kalter dunkler Nacht wach geschüttelt zu werden, und so lange gegen Frost und Finsterniß kämpfen zu müssen, bis ein neuer, längerer Schlaf die müde Seele in Fesseln schlägt. —

Ich klage nicht, wenn ich kürzer und ängstlicher träumte als Andre! Tage zählen hier so

wenig als Jahre. Auf das Erwachen kommt Alles an. Ich bin ganz wach, liebe Tante, mir bleibt nicht der leiseste Schatten einer Täuschung. Die besonnene Frau hat Sorge getragen, mir die Augen zu öffnen. Sie verfuhr dabei mit aller Behutsamkeit einer sorgsamen Freundin. Ihre geübte Finger rollten die Decke so behend auf, daß ich im vollen Tagesscheine hinein sahe, ohne im mindesten geblendet zu werden.

Antheil, sagt sie, in einem künstlich gestellten Briefe, hat sie immer genommen, den warmen Antheil einer erfahrenen Freundin, der darin lag, den jungen Schützling in die schönere Welt erhabener Gefühle eingeführt zu sehen. In dieser reinen Absicht reichte sie mir zuerst die Hand entgegen. Ich ergriff diese ein wenig lau, und so als könne ich sie entbehren, da Melanie mir anderweitig Hülfe bot. O meine Tante, erkennen Sie sie hier die eigenwillige, eifersüchtige Frau, die meiner Unerfahrenheit spottend ein Spiel mit dieser trieb, die Nebenbuhlerin zu demüthigen?

Eine Weile, gesteht sie höchst naiv, habe sie Mühe gehabt, meinen schwankenden Willen zu bestimmen, und mit schuldloser Freude sahe sie des Herzens Tiefen sich allmählig ihrem leisen Rufe öffnen. Sie knüpfte daran mehr als eine Hoffnung und opferte mehr als einmal ihren eignen Vortheil, um den Preis meines unbedingten Vertrauens!

O sie besaß es, so unbeschränkt, so völlig als ihr Eigenthum, daß es keine andre Schranken kannte, als die sie ihm zu setzen verstand! Grausam hat sie mir's entrissen, um es im Ueberdruß des abgenutzten Spiels lästig wegzuwerfen!

Gute Tante, vergeben Sie Ihrem Neffen das harte Wort, allein wahr ist es doch, daß Jünglinge nur allzu oft die ganze Wärme ihrer heißen Brust an das Eis weiblicher Launen daran setzen, und mit gebrochenem oder erkaltetem Herzen in die Kreise mechanischer Wirksamkeit zurücktreten. Könnten wir ahnden, daß grade dasjenige, was zu reich für eine Welt zu sein scheint, kaum dem Eigensinn eines Augenblickes überlebt,

wir würden — Gott nein, nein, wir würden der süßen Täuschung dennoch Ruhe und Leben opfern!

Sie wußte das, sie wollte es auch vielleicht! doch als die Flamme allzulodernd aufschlug, und ihre Glut sie unbequem berührte, da flüchtete sie in das frostige Gebiet der Ideale, und verschanzte sich mit Kunstfloskeln gegen die Vorwürfe des Gewissens.

„Sie waren, schreibt sie jetzt, dem Fluge meiner Träume dennoch nicht gewachsen. Uneigennützig, selbstvergessend wollte ich Sie, Sie dachten nur an sich, und drängten so die Freundin von Ihrer Seite."

Ich sie weggedrängt! Gerechter Gott! noch jetzt strecke ich meine flehende Arme nach ihr aus, und — Aber weg von dem Gedanken, der mich rasend machen könnte! Sehen Sie, die Furcht, daß ich an eine Heirath denken könnte, verjagte sie von hier. Sie scheuete, das seit des Grafen Tode meiner schüchternen Zunge das strenge Siegel zu entreißen drohete. Sie trauete mir die

beispiellose Roheit zu, daß ich sie jetzt, jetzt mit Worten kränken würde, die sie ungesagt schon im voraus verdammt. O sie hat bei aller Eitelkeit doch wenig die Gewalt gekannt, die sie über mich ausübte! Oder fürchtete sie für sich selbst? für die Unsicherheit ihres Willens? Und paßt das nur nicht in ihren Lebensplan?

Ganz der innern Beschauung den Offenbarungen des Herzens und der Phantasie, sagt sie, habe sie sich geweihet!

Was hat die Unselige aus den schönen Anlagen einer Natur gemacht, die nur der Liebe bedurfte, um vollendet zu sein!

Sie hat nie geliebt! darum haben sie die Gaukeleien der Einbildung betrogen! Hätte sie noch eine Leidenschaft für Charles, wie ich es glauben mußte, ich wäre vor Schmerz vergangen, aber ich hätte doch wenigstens ein Gefühl gerettet, von Allen die mir jetzt wie aus der Seele herausgefallen, für immer verlohren sind! Aber von Charles kein Wort! Nur von sich, von ihren Grundsätzen, Ansichten, und was ihr sonst

noch Gewissen oder Manier zu sagen zwang! Mir kann sie viel sagen. Ein Wort ist wie das andre, wenn es nicht das rechte ist, und das kennt sie nicht!

Maurice verläßt mich in diesem Augenblick. Er kam in der Laune zu mir, die Sache auf seine Weise zu nehmen. Ich ließ seine Ausfälle unerwiedert, und zeigte den größten Widerwillen, weiter davon zu reden. Oho! rief er einlenkend, steht es so? nehmen Sie's so ernst, dann freilich habe ich schon zu viel gesagt. Aber beim Himmel! Sie haben Unrecht, sich's mehr als billig merken zu lassen, daß eine Frau ihr Spiel mit Ihnen trieb. Und dies hier noch dazu! rief er ungeduldig, es war so wenig verdeckt, daß man ein Neuling, wie Sie, sein muß, um sich fangen zu lassen. Ich segne, entgegnete ich beleidigt, meine Unerfahrenheit, die mir den Glauben an die Aechtheit menschlicher Gesinnungen nicht raubte, wenn diese Zugang zu meiner Seele finden.

Den fanden ein paar hübsche Augen, rief Maurice, die noch dazu ihren Weg mit dem Honig der Eitelkeit ebneten, und den Paß der Vernunft durchbrochen hatten, ehe die schläfrige Wächterin zur Vertheidigung heranrückte. Lieber Freund, setzte er mit Rührung hinzu, Sie leiden, und ich werde es der Frau niemals verzeihen, daß sie es mit so geringen Mitteln so weit brachte. Adolf, rief er, meine Hand heftig schüttelnd, wachen Sie auf. Bei meiner Ehre das Netz war so grob geschürzt, daß Sie bequem durchschlüpfen können. Meinen Sie denn, die Unempfindlerin habe auch nur ein Fünkchen von dem ihrigem zu allem dem hinzugegeben? Es war gekaufter Kram, den sie in einem Haufen schlechter Bücher nur allzu theuer erhandelt hat.

Nein, unterbrach ich ihn, Sie thun ihr Unrecht, es gab Augenblicke — Freilich, freilich lachte er, sie hat immer noch so viel von einer weich geschaffenen Weiberseele, daß ihr die Augen überliefen, wenn sie die Ihrigen feucht sah,

doch weinen können Alle, was sagt das? Seh'n Sie, nahm er nach kurzem Schweigen das Wort, das ist mir eben so an Ihrem Deutschland zuwider, es ist das Vaterland aller ersinnlichen Selbsttäuschungen. Keine Richtung des menschlichen Geistes giebt es, die ihr Euch nicht anbildet! Eure ganze Natur verändert Ihr, um Euch eine fremde wie ein Modekleid anzuziehn. Der Eine schwört darauf, sein ganzes Innere neige zu dem grauen Alterthume hin, und er sei nur der Zeit nach an die Gegenwart gebunden, im Geiste und Gemüth aber ein Grieche, oder sonst ein Heide. Hunderte schwatzen es ihm nach, und so bilden sich ganze Zünfte, welche die Farbe einer Zeit, oder einer Nationalität tragen, ohne ein Fünkchen von ihrem Wesen in sich zu tragen. Es ist wahr, setzte er in seinem Eifer hinzu, Ihr kennt alles wie Ihr alles versteht, aber was Ihr seid? das ist Euch wie Andern bis jetzt noch nicht klar! Und die Frauen, die Frauen besonders, die leben so sehr in der Bücherwelt, daß sich ihnen die wirkliche zuschließt;

und sie mit Theaterschritten davon umhergehen, ohne je hinein zu kommen.

Schmähen Sie der deutschen Frauen nicht, unterbrach ich ihn ungeduldig, von denen Sie nicht vielmehr wissen, als daß es keine Französinnen sind, und noch weniger brechen Sie den Stab über eine die ihr Bruder liebt — Charles? rief er schnell. Ich weiß was Sie sagen wollen. Aber Sie irren. Charles hat selten eine bestimmte Liebe. Er empfindet nur die Sehnsucht danach, und bezieht diese von Zeit zu Zeit auf einen anmuthigen Gegenstand, der grade seinen Weg durchkreuzt. Die romantischen Situationen, welche zunächst daraus entstehen, unterhalten seine Phantasie, die stets mit Blicken der Art beschäftigt ist. Doch keine Wirklichkeit wird je seinem unergründlichen Streben genügen. Ich darf sagen, es ist etwas in ihm, was jedem seiner Gefühle einen wunderbar schmerzlichen Anklang giebt, ja eine tiefe innere Melankolie niemals verwischt. Durch einen eignen Zufall fällt die Wahl seiner Neigungen stets auf verheira-

tete Frauen, und glaublich ist es mir, daß die Unmöglichkeit wirklichen Besitzes ihn oft hier mehr anzieht, als die Persönlichkeit selbst. Gewöhnlich zerschlagen sich aber alle seine Verbindungen, ehe er noch ihre Unzulänglichkeit empfindet. Die Träumereien eines eben so zärtlichen als verletzlichen Anbeters, der fremdartige Schwung seiner Ideen, die Sucht nach Verhältnissen, wie sie die Welt nicht giebt, alles dies entfremdet Weiberherzen so leicht, als es sie, vorzüglich in Ihrem Deutschland, anzieht, und läßt ihn immer aufs neue die Absonderung eines so ungewöhnlich organisirten Innern wehmüthig fühlen. Die Lage der Gräfin war unter allen Umständen ganz geeignet die leidende und liebende, die sehnende und träumende Frau über alles interessant zu ihm zu stellen. Beide haben redlich mit einander coquettirt, und nichts Erwünschteres konnte ihnen kommen, als diese geheimnißvolle Reise, über welche die trauernde Wittwe, einen romanhaften Schleier zog, indeß der sterbende Gatte sehr unabsichtlich, wie ich gewiß bin, dem hülfreichen,

ihm zunächst in dem Todeskampf gebliebenen Charles, die Sorge für die verlassene Frau übertrug. In kurzem wird sich dies Spiel eben wie alle frühere enden! Das leidet keinen Zweifel!

Die Gleichgültigkeit, mit welcher Maurice einen Gegenstand behandelte, der mir noch zu wichtig ist, um ihn mit lauer Verstandesconsequenz zu analysiren, war sehr wenig geeignet mir Trost zu geben. Am Ende, was liegt auch Beruhigendes für mich darin, daß beide einander täuschend ein Spiel mit dem trieben, was mir nur allzu ernst geworden ist!

Meine Ruhe ist hin! — Wäre es mit dem Leben nur erst eben soweit! aber — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Lindthal den . . . 17 . . .

Monate liegen zwischen jenem Aber, und dem was ihm folgen sollte. — Es ist mir entfallen, wie so vieles, was ich damals noch zu sagen hatte. Es ist versunken, meine beste Tante, mit der abgeschlossenen Vergangenheit, von der

mir einzig noch der dumpfe Schmerz in der kranken Brust zurück blieb.

Krankheit nennen die Menschen ein Uebel. Es mag so sein! Was aber ist denn unser Heil auf Erden? — Wenige wissen es. Die zum mindesten, welche das Mißgeschick für ein Unglück halten!

Ich war, wie Sie es längst wissen, von einem bösartigen Fieber befallen, das mich bei meinen Freunden in Lindthal festhielt. Alle Ihre lieben Briefe sind jetzt in meiner Hand. Sie konnten den armen Adolf, das Kind Ihrer Wahl, Ihrer zärtlichen Sorgfalt, nicht aufsuchen in seinen Leiden! und er kann jetzt auch nicht an Ihr Lager eilen, und den Segen der Sterbenden in das neu begonnene Leben mit hinüber nehmen. Unerforschliches Geschick! Allem, Allem, soll ich entsagen lernen!

Nun wohlan! es geschehe ohne Klage. Nein, meine beste, meine einzige Freundin, ich klage nicht! O es ist sehr gut so, wie es ist. Ich habe von meiner theuern Pflegerin, der guten

Prediger-Wittwe viel gelernt in dieser langen Zeit. — Sie würden Ihren Adolf kaum noch kennen! Es ist nichts mehr von dem Ungestüm des heißen Herzens in ihm! Ich habe warten gelernt. Ich warte gern, auf das was einst kommen wird!

Viel ist über das Leben, seine Pflichten, seine Bestimmung gesprochen. Der Zweck, der Zweck, darauf kommt alles an!

Es fällt uns so schwer zu glauben, daß wir ewig hier Schüler bleiben, und jeder an seinem Lehrgeld bis zur letzten Stunde zu zahlen hat!

Wer begreift auch sogleich, daß er kaum die Buchstaben kennt, wenn er schon zu lesen meinte!

Der Nebel der unsere Athmosphäre füllt, dünkt uns Lichtglanz zu sein! Wie werden wir uns wundern, wenn die Decken fallen, und aller Dunst unsers Wissens mit ihm!

Sie sind nun bald im Licht, liebende, theure, zarte Seele! Könnte ich noch einmal Ihre Hand fesseln, und Sie an ein Herz drücken, das ewig, ewig Ihr frommes Bild rein bewahren wird!

Charles bringt Ihnen diese Zeilen. Er wird Ihnen Alles sagen, was Sie noch hier zu wissen wünschen können. Möchte er mir nur zwei Worte Ihrer Hand, zwei Abschiedsworte mit zurück bringen!

Er ist gut wie ein Engel, meine Tante! Wir sind nun unzertrennlich verbunden! — Nein, er war zu hoch für sie, bei aller ihrer kalten Erhabenheit!

Nach Italien geht unser Weg, sobald es meine Kräfte erlauben. Unter Oestreichs Helden wird Ihr Adolf würdig fallen, oder in großen Erinnerungen leben lernen.

Noch einmal an mein Herz, Du liebe Hand der besten, der treuesten Frau auf dieser Erde.

Adolf.

Siebenzehnter Brief.

Wenn dieses Schreiben Deinen Händen übergeben wird, mein Adolf, hat das Herz zu schlagen aufgehört, das einzig nur für Dich empfand; ich fühle es brechen; der Tod naht mit lang-

samen aber unzweifelhaften Schritten, denn das Ende des Grafen, und das Benehmen der Gräfin haben mir das Leben in der Wurzel ergriffen. — Der Graf zieht mich nach in die Grube, aber, wie ich hoffe, zu süßerem Erwachen; denn es lastet kein Frevel auf meiner Seele. Was ich verschuldet und gefehlt, ich habe es reichlich im Leben gebüßt, und was etwa noch mein Herz belastet, ich will es diesseit des Grabes niederlegen. Deswegen nutze ich emsig jeden freien Moment meiner Krankheit, um diese Zeilen zu schreiben, denn in Deine Hände will ich die letzten Geheimnisse meines Herzens niederlegen. Die Liebe hegte sie, die Liebe beichtet sie, und eine höhere Liebe wird diesem armen Herzen ihre Absolution nicht versagen, denn es fehlte, wenn und wo es fehlte, nur aus Liebe. — Ich muß, wie dieser Eingang Dir schon andeuten wird, Dich noch einmal in die früheren Zeiten meines Lebens führen, aus welchen Dir schon manche nicht unwichtige Scene bekannt ist; doch sind noch wichtigere Ereignisse übrig, von welchen

Du nothwendige Kenntniß erhalten mußt. — Begleite mich also noch einmal in Gedanken an den Hof meiner alten Fürstin, in den Zeitpunkt in welchem meine Heirath mit Irenens Vater sich zerschlug. — Diese Begebenheit machte kein sonderliches Aufsehen, denn sie war wenig bekannt geworden, und das Benehmen meines ehemaligen Zukünftigen, dieses trefflichen Freundes, wußte jeder unberufenen neugierigen Frage vorzubeugen. — Noch weniger kannte man die Veranlassung, welche jene Verbindung löste, denn niemand hatte Herzog Philipps Anwesenheit in unserer Residenz erfahren. — Nur meine argwöhnische Fürstin, die ihre kleinlichen Garderobenspione überall unterhielt, war einigemal auf dem Wege, die Wahrheit zu erfahren, und nur die Bestimmtheit und große Gewandheit, mit welcher sich mein Freund gegen die Fürstin benahm, retteten mich vor der Entdeckung eines Geheimnisses, das mir in ihrer Hand sehr gefahrdrohend geworden wäre, denn ich war ihr einmal ein Dorn im Auge; sie konnte es nicht

vergessen, daß ich die unschuldige Ursach der Nichterfüllung ihrer Heirathspläne für die Prinzessin, ihre Tochter, gewesen war; diese war noch immer nicht vermählt, und ihr abergläubischer befangener Sinn wähnte, daß so lange ich am Hofe wäre, ich jeder Verbindung der jungen Fürstin ein Hinderniß sein würde. Keine Partie war daher abentheuerlich genug, um ihr nicht annehmbar für mich zu erscheinen: ich wurde also unaufhörlich mit solchen Anträgen gequält, und meine Weigerung zog mir jedesmal die unangenehmsten Scenen, die schnödeste Behandlung der Fürstin zu. — Unter diesen Umständen war meine Existenz am Hofe äußerst qualvoll, und meine Jugend wäre völlig getrübt worden, wenn das Andenken Herzog Philipps mich nicht aufrecht gehalten hätte. — So lange der Feldzug dauerte, war unser Briefwechsel lebhaft und regelmäßig; ich war seine Vertraute, und theilte Glück und Gefahr mit ihm in seinen Briefen, und in meinem Herzen. Eine frohe Nachricht, heimlich von ihm erhalten, so daß nur Er und

ich die in das Geheimniß eingeweihten Glücklichen waren, konnte mich zu so stralender Freude erheben, daß an einem solchen Tage meine Fürstin den ganzen Kelch ihrer Bitterkeit gegen mich leeren konnte, ohne daß die Heiterkeit meiner Seele auch nur auf einen Augenblick wäre getrübt worden. Aber meine Leiden mehrten sich nur hierdurch, denn der abgeschossene Pfeil flog auf die Fürstin zurück, weil sie ihre Bitterkeit wirkungslos an mir verschwendet sah; sie ward erbitterter durch ihre fruchtlose Bitterkeit, und fand leider Augenblicke genug, in denen meine Stimmung ihr gestattete, sie in doppeltem Maaß an mir zu üben. — So, von der einen Seite auf das liebloseste behandelt, und die einzige kleine Existenz, die ich hatte, im Innersten vergallt, von der andern Seite auf das liebevollste an die zärtlichsten Empfindungen erinnert und gefesselt; entstand ein gefährlicher Zustand in meiner Seele. Der Hof und meine Fürstin wurden mir aufs äußerste verhaßt, und meine Liebe, durch Entfernung und Geheimniß magisch ge-

nährt, wuchs zur verzehrender Leidenschaft, und stand in meiner Einbildung als ein romantisches Ideal. Niemand kannte diesen Zustand und seine Gefahr, als mein redlicher Freund, Irenens Vater. Er fühlte, daß nur eine Veränderung meiner Lage mich retten könnte, die Veränderung möchte auch noch so vorübergehend sein, denn sonst ward ich der unfreundlichen Wirklichkeit unfehlbar zum Raube, und den Träumen meiner Phantasie zur Beute, welche mir jene in dem Maaße noch rauher ausmalten, als sie mir das Ideal meiner Liebe schwärmerisch herausschmückten. — Eine Krankheit seiner Schwester diente den edlen Absichten meines Freundes zum Vorwand. Sie sollte die böhmischen Bäder gebrauchen, bedurfte dorthin einer pflegenden Begleiterin, und ein von ihr und ihrem Bruder für mich erbetener Urlaub, der leicht erhalten, und gern bewilligt wurde, übertrug mir dieses Amt. — Die Reise begann unter glücklichen Auspicien. Es hatte sich ein neuer Bewerber um die Hand der Prinzessin gefunden, und dem

Aberglauben meiner Fürstin, der mich, oder wenigstens meine Gegenwart für ein immerwährendes Hinderniß des Gedeihens ihrer Heirathspläne für die Prinzessin ansah, war meine Entfernung willkommen. Die Gewißheit der Heirath schien ihr durch meine Abwesenheit verbürgt, und ihre Freude war so groß, daß sie mich sogar mit freundlichen Blicken entließ, als ich mich von ihr beurlaubte. Dies waren die ersten freundlichen Blicke, die ich seit lange von ihr erhalten hatte; und kam die Heirath der Prinzessin zu Stande, so schien hierin die Bürgschaft einer bessern Zukunft für mich zu liegen. Im Vorgefühl derselben, und im heitern Genuß der Gegenwart, die mich die lang entbehrte Freiheit von lastenden Ketten endlich empfinden ließ, erreichten wir froh das Ziel unsrer Reise. Mir war wie dem Schmetterling, der nach der langen Frist dunkler Verpuppung zum erstenmal die bunten Flügel im Glanz der milden Frühlingssonne bewegt; ich flatterte im Vollgenuß meines überglücklichen neuen Zustandes planlos hin und her,

und bedurften daher wie ein Kind der liebevollen Führung, die mir durch Irenens Vater auf das freundlichste zu Theil wurde. Mir schien der Zustand des vollkommensten Glückes, das ich mir bisher nur in unbestimmten Zügen zu denken vermogte, plötzlich erreicht; ihm mangelte nichts mehr; selbst meine Liebe schien nur eine angenehme Zugabe, nicht mehr ein Erforderniß, nicht, wie bisher, die einzige Bedingung meines Glücks. — Mein Freund freute sich der glücklichen Veränderung, die in mir vorgegangen war, und hielt sie für den Anfang meiner völligen Herstellung. Früher Wahn, der nur zu bald zerstört ward! Mein Glück hatte noch nicht den höchsten Gipfel erreicht, es schritt noch vorwärts, es war noch in der Blüthenzeit, und dies ist seine eigentliche Höhe, denn es ist seine ungetrübte Zeit. Der höchste Gipfel ist es nicht, denn mit ihm ist das Ziel erreicht, und der Wendepunkt mit ihm. — Mir stand diese Erfahrung bevor, die ich, so trübe sie auch war, dennoch nicht eine trübe Erfahrung nennen mögte, denn an sie

knüpfen sich zugleich die schmerzlichsten und die süßesten Erinnerungen des Lebens, und was jene erzeugt, ist durch ein ganzes Leben so reichlich gebüßt, daß ich mich den freudigen Erinnerungen ohne Scheu überlassen darf. — Daß ich von Herzog Philipp zu reden habe, hast Du bereits errathen. — Er kam dieselben Bäder zu gebrauchen, in welchen wir uns befanden. Dies Zusammentreffen war unverabredet, es war ganz zufällig, oder wie ich es lieber nennen mögte, es war eine sonderbare Schickung. — Wider Willen war er der ärztlichen Vorschrift gefolgt, die ihn hierher wieß, wo er sich so weit von allem zu entfernen wähnte, was ihm lieb war, und was er wieder zu sehen wünschte. Meine Reise war so schnell bestimmt worden, daß der Brief, welcher ihn davon unterrichtete, noch nicht in seinen Händen sein konnte, als er bereits denselben Weg zurücklegte und unbewußt dem seeligsten Wiedersehen entgegen eilte. — Ach dieses Wiedersehen! — wie unauslöschlich ist es meiner Erinnerung eingeprägt. — Ich war ihm wäh-

rend der langen Trennung theuerer geworden, denn er hatte mich durch den fortgesetzten Briefwechsel mehr kennen, und ich darf sagen, mehr schätzen gelernt. — Er, der Gegenstand aller meiner Gedanken, wenn sie Angenehmes und Glückliches dachten, stand nur in der Wirklichkeit wieder vor mir, in einem Augenblick, der mir ohne dies schon durch die Trennung von meiner alten Fürstin die Thore des Glücks geöffnet zu haben schien, so daß mein Herz wonnetrunken dem Eindruck des Augenblicks geöffnet war, und doppelt empfänglich für eine Liebe sein mußte, deren Bewustsein meinem bisher gewöhnten Glück zum eigentlich beseeligenden Princip wurde. — So begegneten sich unsere Herzen nach langer Trennung wieder, so treffen wir zum erstenmal zusammen, ohne daß der äußere Zwang unserm Umgang durch peinliche Schranken die Vertraulichkeit geraubt hätte; denn der Herzog, als Freund meines Freundes, war der natürliche Gesellschafter in unserm kleinen Kreise, wurde für mich der natürliche Mittelpunkt desselben,

bildete ihn bald einzig und allein; denn so sehr mein Freund, die uns nahende Gefahr deutlich erkennend, uns in die weiten Kreise der Badegesellschaft zu ziehen suchte, um in der Zerstreuung derselben, größere Sicherheit gegen uns selbst zu finden; so sehr zog unsere Neigung uns aus derselben zurück, um sich eines Glückes zu freuen, das keiner Zeugen bedurfte.

Meines Freundes Besorgniß stieg, als die zunehmende Krankheit seiner Schwester dieser nur selten gestattete, unter uns zu erscheinen, und die Gesellschaft daher oft auf den Herzog und mich ganz allein beschränkt war, indem mein Freund nicht jeden Augenblick des Tages unserm Umgang widmen konnte. Schon erneuerte der Herzog die frühern Pläne heimlicher Heirath, und die Vorstellungen des Freundes, so vernünftig sie waren, vermogten wenig dagegen, denn unsere Liebe war zur verzehrenden Leidenschaft geworden. Alle Gründe der Vernunft wurden daher durch Sophismen siegreich bekämpft, und die oft wiederholte Darstellung

von des Prinzen unabhängiger Lage, die durch keine, auch nicht die entfernteste Aussicht getrübt wurde, als der jüngste von dreien Brüdern jemals zur Regierungsfolge in seinem Lande berufen zu werden, überwältigte die in einem liebentbrannten Herzen leicht einzuwiegende Skrupel, welche sich noch in mir gegen die Convenienz dieser Heirath erhoben. — Die Stimme der Freundschaft wurde eben so wenig gehört, als die Stimme der Vernunft, denn taub gegen die Drohung des Freundes, seine Hand von uns abzuziehen, als von Unwürdigen, und völlig die vielfach bewiesene Freundschaft zu brechen, wenn wir im Stande wären diesen Schritt zu vollführen — geschah dennoch eines Nachmittags, in einem nahegelegenen Kloster die heimliche Einsegnung des heimlichen Bundes. — Erst des andern Tages ward dem Freunde mitgetheilt, was geschehen war, und sein eben so gerechter als heftig ausbrechender Zorn, und mein peinliches Gefühl einen ganzen Tag lang ein solches Geheimniß vor ihm bewahren zu müssen,

vor dem sonst meine Seele so offen da lag, lehrten mich zuerst, daß ich in meinem Glück eine Stufe herabgestiegen war, statt eine Stufe zu steigen, indem ich des Herzogs rechtmäßige Frau geworden war. Im Besitz des gewünschten Zieles, schien ich es schon verloren zu haben, denn ich konnte mich schon jetzt nicht des Besitzes freuen, und mit jedem Tage ward es klarer, daß der Wendepunkt des Glückes erreicht und zurückgelegt sei. — Die heftigsten Auftritte zwischen meinem Freunde und meinem Gemahl ließen mich nicht nur für ihre Freundschaft, sondern für ihr Leben zittern; mit der äußersten Mühe vermogte ich es nur, sie von extremen Schritten zurückzuhalten, und ihren Bruch nicht öffentlich werden zu lassen. Aeußerlich ward also die Form des Friedens beachtet, innerlich aber war er gräßlich zerstört, und der Verlust des besten Freundes war meine traurige Morgengabe. — Wenige Tage nachher traf mich ein zweiter Schlag, dem Anscheine nach minder hart, durch seine Folgen aber weit härter noch als

jener. Es war die Nachricht vom plötzlichen Tode des ältesten Bruders meines Gemahls, der eben im Begriff gestanden hatte, sich mit einer liebenswürdigen Fürstin zu vermählen. Die Hoffnung der Familie in ihm den Stammvater einer schön blühenden Nachkommenschaft zu sehen, war nicht nur mit ihm ins Grab gesunken, sondern da der zweite Bruder seit längerer Zeit in kinderloser Ehe lebte, so konnte es nicht ausbleiben, daß sobald der erste Schmerz andern Empfindungen Raum gegeben, die Familie in Herzog Philip drang, sich standesmäßig zu vermählen, um sein Haus vor der Schmach des Erlöschens zu bewahren; und nach der Sitte der damaligen Zeit, in welcher die Väter oft für die Söhne freiten, und die Ehe als ein bloßes Werk der Convenienz behandelt wurde, meldete man nach kurzer Zwischenzeit dem Herzog, daß sein Vater eine Verbindung zwischen ihm und der Braut seines verstorbenen Bruders verabredet und festgestellt habe, zu deren Vollziehung man ihn ungesäumt zurück erwartete. — Der

Herzog liebte mich unaussprechlich, das Beste-
hen seines Hauses lag ihm am Herzen, wie es
einem Ehrenmann geziemt, — brauche ich mehr
zu sagen, um Dich das Schreckliche seiner Lage
empfinden zu lassen, — brauche ich mehr zu sa-
gen, als daß ich tief empfand, es ruhe kein See-
gen auf meiner kaum erst geschlossenen Ehe, um
Dir deutlich zu machen, wie sehr mein Herz
geängstet und zerrissen war? — Ich erkannte
deutlich, daß hier ein Opfer gebracht werden
mußte, daß Herzog Philipp es aber weder zu
bringen vermögte, noch jemals darin willigen
würde, daß man es bringe. Ich erkannte es
als eine Gnade von Gott, daß er mich dies
erkennen ließ, und mir dadurch deutlich den Weg
zeigte, wie ich wieder gut machen konnte, was
gut gemacht werden mußte, wenn nicht ewige
Reue meine Begleiterin sein, wenn nicht ewiger
Unfriede mit seinem gräßlichen Gefolge die im
Hause des Herzogs bisher so friedlich waltenden
Penaten verscheuchen, und ihren Platz usurpi-
ren sollte. — Sobald mein Entschluß, nicht

ohne manchen bittern Kampf, gefaßt war, fiel die Last von meiner Seele, die mich zu Boden drückte. Mir war wohl im Gefühl meiner Pflicht, aber mein Herz war gebrochen. Es war das Gefühl des Wohlseins, das dem letzten Augenblick vorangeht, den uns nur eine erhaltene tödliche Wunde bereitet. — Das junge unerfahrne Weib bedurfte fremden Beistandes zur Ausführung ihres Entschlusses. — Doch an wen mich wenden? — Mein Freund hatte aufgehört es zu sein; — doch mir schien, in meinem Entschlusse liege das Mittel, das zerrissene Band wieder anzuknüpfen, und dreist entdeckte ich ihm die eingegangenen Nachrichten und meinen unwiderruflichen Entschluß zu fliehen, und mich schriftlich und feierlich von dem Herzog loszusagen, ihm seine Freiheit wieder zu geben, und ihn zu beschwören die neue Verbindung einzugehen, in welcher man das Wohl seines Hauses, das Glück seiner Familie zu begründen hoffte. — Schweigend aber mit tiefer Rührung hörte der Freund mich an, als ich, Beistand fodernd, ihm

diese Eröffnung machte. Der schnelle Wechsel meines Glückes gab mir Anspruch auf das Mitleid eines redlichen Mannes, und das Mitleid führte die alte Freundschaft zurück. — „Um alles Aufsehn zu vermeiden, sprach er nach einigem Besinnen zu mir, machen Sie mit meiner Schwester eine Spazierfahrt nach einem nahegelegenen Orte, verweilen Sie daselbst, bis ich mit meinem andern Wagen nachkomme, der Sie alsdann nach D. führt, während ich mit meiner Schwester heimkehre. Ich werde Ihnen die Mittel angeben, wie Sie sich in D. verborgen halten können, so lange dies erforderlich ist; für dies und alles übrige lassen Sie überhaupt nur meine Freundschaft sorgen.“ — Jetzt schrieb ich den gräßlichen Scheidebrief, während mein Freund mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder ging. — So war denn durch meine eigene Hand das Gebäude des Glücks zerstört, das zu leicht aufgeführt war, um ein sicheres Obdach zu gewähren: ich kehrte der Trauer ähnlichen Wohnung des Glückes den Rücken, aber es

blieb das Asyl meines Herzens. — Der Brief war von meinen Thränen gebadet; meine Sinne verließen mich beinah, als jetzt der Wagen vorfuhr, und ich weiß noch nicht, wie ich den Weg zurücklegte, und am Ziel dieser schrecklichen Spazierfahrt ankam, dies Ziel, es war dasselbe Kloster, in welchem kurz vorher das Band geknüpft worden war, das ich jetzt schon nothgedrungen zerrissen hatte. — Wir warteten lange im schrecklichsten Wechsel der Gefühle auf die Ankunft des Freundes. Der Abend war schon herangebrochen, da endlich vernahmen wir Pferdetritte im Hof, aber keinen Wagen. — Dies erschreckte mich, und als nun wirklich mein Freund eintrat, und uns sagte, er komme ohne Wagen, weil ich dessen nicht bedürfte, sank ich bewußtlos zu Boden. — Es dauerte lange, bis ich im Stande war, zu vernehmen, was er mir zu sagen hatte. — „Ich habe Ihren Brief den Herzog eingehändigt — hob er endlich an — sobald Ihr Wagen das Haus verlassen hatte, und nannte ihn den Ort ihres Aufenthalts. Sie ist dort, sagte ich

ihm, ohne Mittel die Reise fortzusetzen, die ihre großmüthige Entsagung beschlossen hat, sie erwartet vielmehr erst durch mich die Besorgung des Erforderlichen. Soll ich die Mittel zur Flucht gewähren oder verweigern? Sie allein haben das Recht zu bestimmen, und unser in letzter Zeit gestörtes Verhältniß gebietet mir, nicht anders zu handeln, als Ihnen alles zu entdecken, wie es sich verhält, und Ihre Befehle für meine Handlungsweise zu erbitten. — Der Zustand des Herzogs war gräßlich. Er drückte mich mit inniger Dankbarkeit an sein Herz, er fühlte das Geziemende meiner Handlungsweise gegen ihn, er fühlte wie das einbrechende Unglück unsere Freundschaft zurückführte, die ein chimärisches Glück vertrieben hatte, und scheute sich nicht, dies offen zu bekennen. Dann folgte der rasche Entschluß: hin zu ihr, zu dem edelsten aller Geschöpfe, die mir theurer ist, als jemals, damit wir sie schnell zurückführen, und mich nichts mehr von ihr trenne. — Ich ging die Pferde zu bestellen. — So, ohne alle Erwiederung, ohne

allen Widerspruch führen Sie aus, was ich kaum geäußert; — sprach der Herzog mit forschendem Blick zu mir; — ich führe ohne Widerspruch aus, weil Sie allein zu bestimmen haben, und ungeforderter Rath in solchen Fällen mehr verdirbt als gut macht. — Ist dies die Art der Freundschaft, fuhr er fort? billigen Sie meinen Entschluß? — Nein? — und warum nicht? — Weil er unweise, wo nicht unausführbar ist. Sie sind durch Sophiens edle Entsagung von ihr getrennt und geschieden. Führen Sie das unglückliche Geschöpf wieder heim, dann sind Sie fester gebunden als jemals, und eine zweite Trennung kann nur unrühmlich für Sie ausfallen, mein Fürst; und dennoch muß diese zweite Trennung erfolgen, wenn Sie sich beide nicht völlig ungücklich machen wollen. Unter den eingetretenen Umständen kann Ihre Ehe niemals auf das Anerkenntniß des alten Herzogs, Ihres Vaters, hoffen. Sie wird für ungültig erklärt werden, und die Einigkeit zwischen Vater und Sohn ist dahin, der Friede auf immer aus Ihrem Hause

gewichen. Welches ist denn das Loos Ihrer Sophie? verdient ein so edles Wesen ein so schmachvolles Schicksal, als ihrer dann an beiden Höfen wartet? Rechnen Sie nicht darauf, daß häusliches Glück Sie schadlos halten werde. Ein Band, das des ältern Seegens entbehrt, bringt Unseegen. Der Argwohn nistet sich ein, und in jeder Wolke auf ihrer Stirn lies't das besorgte Weib Reue über eine Entbehrung, deren Veranlassung ihre Ehe ward, und wird sie unrichtig lesen, wenn des Vaters sterbendes Auge, hat er auch endlich verziehen, sich dennoch mit Thränen füllt, weil er die unbeerbten Söhne segnet. Wenn Sie endlich, der letzte ihres Stammes, dastehen, und schon vor ihrem Tode das ausgestorbene Haus sehen, aus welchem jeder entfliehet, um den lachenden Erben schon in Zeiten entgegen zu lächeln? — Des Herzogs Zustand war der eines Verzweifelten. Bald fühlte er die Wahrheit meiner Rede, und fiel schluchzend um meinen Hals; dann hieß er mich wieder den Anstifter dieses ganzen Gewebes, wie

er es nannte, — worauf ich ihm so gelassen als möglich zu erwiedern suchte: so folgen Sie mir zum Kloster, und holen Sie mit mir Sophie zurück. — Endlich, — so schloß mein Freund seinen Bericht, — gab der Herzog der Stimme der Vernunft Gehör, und indem ich zu Ihnen rede meine Freundin, reißt er ab, und wird, um nichts durch Uebereilung zu verderben, seinen Entschluß erst feststellen, wenn er im väterlichen Hofe angekommen ist. Sie brauchen daher nicht zu fliehen, sondern ich bitte, kehren sie mit uns zurück; ihre Flucht würde ein Aufsehen verursachen, das wir jetzt mehr als je zu vermeiden haben. —

Willenlos ließ ich über mich ergehen; Thränen der innigsten Wehmuth waren die einzige Linderung meines tiefen Schmerzes, der mich in einen Zustand völliger Auflösung versetzt hatte. Als ich nach einigen Tagen wieder mehr Fassung gewann, schrieb ich nochmals an den Herzog, und beschwor ihn, meine Entsagung anzunehmen. — Tadle ihn nicht in jugendlicher Aufwallung eines vollen Herzens, mein Adolf, wenn

ich Dir melde, daß er endlich diese Entsagung annahm; sein Loos war ja beklagenswerther, als das meine; mir blieb die ungestörte Trauer; er mußte Unbefangenheit heucheln, und sich mit einer Fürstin vermählen, die er nicht liebte, die mein Bild nicht aus seinem Herzen zu verdrängen vermogte. — Ich that meine Pflicht, um seine neue Ehe ungetrübt zu erhalten; ich widersetzte mich standhaft jedem Briefwechsel, und wollte ihn niemals wieder sehen. —

Noch waren aber meine Leiden nicht zu Ende. Ich fühlte bald, daß ich in unserer kurzen Ehe Mutter geworden war, und dies erfreuliche Gefühl der Gattin, mußte in meiner Lage das peinlichste und kummervollste sein. Das rechtmäßige Kind meines Gemahls mußte verborgen gehalten werden, wie die Frucht unkeuscher Liebe, wenn es nicht die unglückliche Mutter ins tiefste Verderben stürzen sollte. — Und selbst die Bewahrung des Geheimnisses machte dessen Mittheilung an zwei andere Personen außer meinem Freunde nothwendig, und jede Mittheilung fähr-

det das Geheimniß, und läßt dafür zittern. — Diese beiden Personen waren meine verheirathete Schwester, welche großmüthig für die Mutter meines Kindes gelten wollte, und der damalige Erbprinz, unser gegenwärtiger Fürst, welcher meine für einige Zeit, die erforderliche Entfernung vom Hofe herbeizuführen übernahm. Dies war nicht leicht, denn in jener Zeit gestattete man den Hofdamen selten eine solche Vergünstigung, und sie stand am mindesten in der Zeit des Carnevals zu hoffen, der mit der feierlichen Vermählung der Tochter meiner Fürstin beschlossen werden sollte, welche während meines Badeaufenthalts verabredet worden war, also mit einem Anlaß, bei welchem man gern alle Personen des Hofes gegenwärtig sieht. — Dennoch mußte gerade dieser Anlaß den Vorwand meiner Entfernung abgeben. — Der Erbprinz benutzte nämlich den Aberglauben seiner Mutter, welche meine Gegenwart als ewiges Hinderniß der Verheirathung der Prinzessin ansah, und beschwor sie, mich unter irgend einem Vorwand, wäh-

rend der Vermählungszeit vom Hofe zu entfernen, damit diese nicht durch meine Gegenwart gestört würde. — Der Aberglaube benahm der Fürstin jeden Argwohn, und sie selbst sann auf einen schicklichen Vorwand, mich zu entfernen, ohne mir doch dadurch wehe zu thun. Sie betrieb dies Geheimniß mit solcher Oeffentlichkeit, nicht nur daß es niemand auffiel, sondern man vielmehr meine Gefälligkeit lobte, als ich endlich ihrem Ansuchen nachgab, den Rest des Winters bei meiner Schwester zuzubringen, welche auf dem Lande lebte. — Dort gebar ich eine Tochter, das Kind meiner schmerzvollen Angst, der Gegenstand all' meiner Liebe. — Es galt für das Kind meiner Schwester, und ich mußte es daher, sobald es thunlich, verlassen, und an den Hof zurückkehren, so sehr das mir neue Muttergefühl und meine Gesundheit mich znm längeren Verweilen bei meinem Kinde aufforderte. Doch ich sah es zuweilen, wenn meine Schwester zur Stadt kam, und geübt im Entbehren und Entsagen, fand ich mich hochbeglückt in diesem spar-

samen Genuß. — Meine Fürstin wurde nach der Vermählung ihrer Tochter freundlicher gegen mich, und es trat eine Epoche ein, in welcher das Schicksal mit mir versöhnt zu sein schien. — Die Nachrichten von der unglücklichen Ehe, welche der Herzog führte, erfüllten mich mit reger Theilnahme, die jedoch nicht frei von jedem unlauteren Gefühl war, so daß ich mich derselben nicht rühmen darf; denn ich war nicht zu der Höhe emporgestiegen, welche, wie ich glaube, wenig Menschen zu erreichen vermögen, den geliebten Gegenstand in andern Armen glücklich wissen zu können, ohne dabei ein schmerzliches Gefühl zu empfinden. — Erst nachdem sechs Jahre vorübergegangen waren, ohne daß die Häuslichkeit des Herzogs glücklicher geworden war, erlaubte ich wieder die Fortsetzung unseres Briefwechsels; denn ich durfte voraussetzen, daß diese Art der Annäherung nun nicht mehr auf sein eheliches Glück einwirkte, und erst, nachdem er abermals vier Jahre später Wittwer geworden war, und der Tod ihn von dem lästigen Band

befreite, das uns geschieden hatte, willigte ich in ein Wiedersehen. Es war das Wiedersehen der Freundschaft, die sich nach dem Schiffbruch des Glücks fester knüpft. Ein Wiederanknüpfen der früheren Verhältnisse fand jedoch nicht wieder statt, die Zeit hatte uns darüber belehrt, und behauptete die Rechte der weiseren Vernunft selbst gegen eine heftige Anmahnung des Gefühls, als ich dem Herzog erst jetzt die Folgen unserer Verbindung entdeckte, und er in meiner Nichte, unsere Tochter erblickte. — Ich genoß jetzt des Trostes, dies geliebte Kind, meiner eigenen Obhut anvertraut zu sehen, denn nach dem Tode meiner alten Fürstin, hatte mir unser jetziger Fürst die Erziehung seiner Tochter, meiner geliebten Herzogin von C. anvertraut, und gestattete mir, als ich bald darauf auch meine Schwester verlor, deren vermeinte Tochter, welche mit meiner Schülerin in gleichem Alter stand, auch mit derselben zu erziehen. Dieses Glück genügte meinem Herzen so sehr, daß ich den Herzog dringend bat, auf kein anderes Glück

für uns zu sinnen, und sogar seine Einwilligung dazu so lange erbat, bis er sie endlich ertheilte, meine Tochter während der ganzen Dauer meines Lebens nicht mit dem Geheimniß ihrer Geburt bekannt zu machen. Es lag hierin so viel eigene Schaam als freiwillige Buße, und es kann der letztern leicht mehr gewesen sein als der ersteren; denn es ist keine leichte Entbehrung, die Lebenszeit auf die eigentliche Kindesliebe der Seinigen zu verzichten, die eine ganz andere, gegen die wirklichen, und als solche erkannten Aeltern ist, als gegen die noch so sehr geliebten Pflegeältern; und das mit nichts zu vergleichende mütterliche Gefühl hinter bloße Verwandtenliebe auf ewig zu verstecken. — Lieblich blühten meine Tochter und meine Pflegetochter heran, und lohnten aufs herrlichste meine mütterliche Sorge. Mein Glück schien wieder in voller Blüthe, alles Ungemach vergessen, und es schritt höherer Vollkommenheit entgegen, als nun meine beiden Pfleglinge Bräute wurden. Meine Pflegetochter vermählte sich mit dem Herzog von E.

meine Tochter mit — Deinem Vater. — Nur ein Jahr, war unserm Glück und ihrer Ehe gegönnt. Sie gebar Dich, und starb. — Ach! ohne ihre Mutter zu kennen! — Meinen Schmerz hierüber vermag Niemand zu theilen, der ihn nicht selbst erfahren. Nur Dein Entgegenblühen, ihr Fortleben in Dir, ließ mich den Tod der geliebten Tochter überleben. — Manche Sorge, manche Freude ist mir durch Dich geworden, auf der sich nun einzig und allein meine ganze Sorgfalt und Liebe vereinigte. Dein Glück zu gründen, war nun der Zweck meines Lebens, das ich zu fristen und zu erhalten bemüht war, um Dir zu nützen, und dessen Ziel ich inbrünstig von Gott erbat, so weit hinaus zu schieben, bis Du ein Alter erreicht haben würdest, dem ich das Geheimniß meines Lebens und Deiner Geburt anvertrauen dürfte, denn auch gegen Dich gelobte ich mir hierüber ein beharrliches Schweigen bis zum Augenblick des Todes. — Dieser Augenblick ist gekommen. — Dank, unnennbaren Dank der Vorsehung, daß

sie diesen Augenblick bis heute verschoben, wo ich Deinem gereiften Alter diese Bekenntnisse anvertrauen darf; unendlichen Dank dafür, daß sie mich mit klarem Bewußtsein dem letzten Schritt entgegen führt, und mir noch so viele Kraft verlieh diese Zeilen für Dich, wenn auch mühsam, zu vollenden. Diese letzte Kraft ist nun erschöpft, ich fühle es, sie ist gebrochen, und mein Ende ganz nahe. Jede Unruhe, jede Bangigkeit des Lebens, hat mich bereits verlassen, mein Gefühl ist völlige Ergebung in die himmlischen Rathschlüsse, ganz Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer für die Gewährung der heißesten Wünsche meines Lebens im Augenblick des Todes, denn ich sterbe umgeben von denen die ich nächst Dir am meisten liebe, von meinem redlichen treuen Freunde, dem Herzog Philipp, und meiner dankbaren Schülerin der Herzogin v. E. — die der Gegenstand all meiner Liebe, all meiner Wünsche, nur Du bist mir fern und fehlst in dem schönen Kranze der mich umgiebt. Doch ich habe Dir beichten können, was noch

auf meiner Seele lastete, und verlasse ich Dich nicht im Augenblick Deines vollkommenen Glücks, so tröste uns der Gedanke, daß der sogenannte Gipfel des Glücks nicht seine Vollkommenheit ist; meine Geschichte mag es berichtigen. Sie ist vollendet, sie lastet nicht mehr als Geheimniß auf mir, und mir ist wohl und leicht, denn Dein Herz das die Liebe kannte, wird mich nicht minder lieben, weil ich liebte, und kann, das sagt mir das Bewustsein meiner Handlungsweise, der mütterlichen Freundin die Achtung nicht entziehen, die es der Tante gewidmet hatte.

Lebe wohl auf ewig, theurer Sohn, der Mutterseegen begleite Dich durch ein schönes Leben.

Sophie.

Berlin, gedruckt bei August Petsch.

Verzeichniß einiger Verlags-Bücher

der

Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Bouilly, die jungen Frauen. Frei übersetzt vom Dr. August Kuhn. 1820. 2 Bände. Ausgabe ohne Kupf. 2 Thlr. 12 Gr. mit Kupf. 4 Thlr.

Nachtrag zu dem Handbuch der neuesten Geographie des Preußischen Staats, von J. A. Demian, welcher die wichtigsten Veränderungen, die seit dem Jahre 1818 bis jetzt statt gefunden haben, auch mehrere Verbesserungen dieses Handbuchs, nebst vollständigem Register enthält, herausgegeben von Gottholdt. gr. 8. 6 Gr.

Fouqué, Fr. Baron de la Motte, Hieronymus von Stauf, Trauerspiel in 5 Aufzügen, sauber cartonirt. 1819. 1 Thlr. 6 Gr.

— Der Leibeigene, ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 1821. 1 Thlr. 8 Gr.

— Ida, Roman in 3 Th. 1820. 4 Thlr. 12 Gr.

— Fragmente aus dem Leben der heutigen Welt. 1821. 1 Thlr. 8 Gr.

— Die blinde Führerin. Roman. 8. 1821. 1 Thlr. 12 Gr.

— Briefe über Berlin. (Geschrieben im Winter 1821.) 8 Gr.

Jost, J. M., Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage nach den besten Quellen bearbeitet. 1ster Theil, gr. 8. 1820. 1 Thlr. 16 Gr. Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr. 2ter Theil 1 Thlr. 20 Gr.

Mémoires pour servir à l'Histoire de France en 1815, avec le plan de la Bataille de Mont-Saint-Jean, 1820. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

NB. Diese Memoiren, welche von dem Leibarzt O'Meare im Jahre 1820 von St. Helena nach Paris mitgebracht nnd von ihm herausgegeben, wurden gleich bei dem Erscheinen nach dem bündigen und kräftigen Styl, mitunter auch Widersprüchen, für Napoleon's eigne Arbeit gehalten. Dies findet sich jetzt in allen englischen und deutschen Blättern bestätigt, und namentlich in der Vossischen Zeitung vom 27. Octobr. d. J. befindet sich unter dem Artikel London, folgende Anzeige:

„Dr. O'Meara zeigt an, daß die von ihm herausgegebenen Memoiren nicht zu denen gehören, welche die Generale Bertrand und Montholon verworfen haben. Vielmehr sei es von gedachten Generalen bestätigt, daß selbige vom Kaiser Napoleon dictirt worden."

Lalla Rukh die mogolische Prinzessin. Romantische Dichtung von Thomas Moore. Aus dem Engl. in den Sylbenmaaßen des Originals übersetzt von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 8. 1822. 2 Thlr. 12 Gr.

Pertusier, C., die Befestigung, den Grundsätzen der neuern Strategie und Geschützkunst gemäß, eingerichtet. Nach dem Französischen la fortification ordonnée d'après les Principes de la Stratégie et de la Baltistique modernes; mit 9 Kupfern in Folio, übersetzt und mit vielen Anmerkungen versehen vom General-Major J. v. Hoyer. gr. 8. 1821. 3 Thlr.

Reuter, H., Vollständiges Lehrbuch aller Rechnungs-Arten zum Selbstunterricht für Kauf-

leute, Lehrer und Lernende. Nach einer neuen, leichtfaßlichen Methode bearbeitet. 1820. 3 Thle. 2 Thlr. 12 Gr.

Rougemont, Die Missionaire in Frankreich, oder die Familie du Plessis, nach dem Franz. les Missionnaires, frei übersetzt von J. F. Schink. 2 Theile. 1820. 2 Thlr. 12 Gr.

Schink, J. Fr., Spiegelbilder. Erzählungen. 8. 1820. 2 Thlr.

Inhalt: 1) Philosophenschau; 2) Frauenedelmuth; 3) der ruchlose Eid; 4) Situationen aus dem Leben des Freiherrn von Dorsen; 5) Geniestreiche.

Voß, Jul. v., Erzählungen von schönen deutschen Mädchen, für schöne deutsche Mädchen. 1819. 2 Thlr.

— — Erzählungen von schönen deutschen Jünglingen für schöne deutsche Jünglinge. 1820. 2 Thlr. 6 Gr.

Inhalt: 1) Die Witzlinge; 2) die turnenden Jünglinge(3) die Heirath mit einer Tonnegolds; 4) Gründliche Heilung vom Liebesfieber und 5) Tadel und Lob; Spiel in 2 Handlungen.

Scott's, W., Werke in Engl. Sprache. Iste Lieferung enthält: Jvanhoe, a Romance in 3 Vol. 1821. Schreibpapier. 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 Gr.

— — IIte Lieferung enthält: The Monastery, a Romance in 3 Vol. 1822. Schreibp. 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 Gr.

— — IIIte Lieferung enhält: The Abbot a Romance in 3 Vol. 1822. Schreibpapier 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 Gr. (Wird fortgesetzt).

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Caroline de La Motte-,

Vergangenheit und Gegenwart ein Roman in Briefen

Berlin 1822

P.o.germ. 381 t

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108137-2